

ZEITGEISTER 1



HEINZ-ULRICH NENNEN

Der Mensch als Maß
aller Dinge?

Über Protagoras, Prometheus und die
Büchse der Pandora

HEINZ-ULRICH NENNEN:
Der Mensch als Maß aller Dinge?
Über Protagoras, Prometheus
und die Büchse der Pandora
(ZEITGEISTER 1); Hamburg 2018.

Zum Autor

HEINZ-ULRICH NENNEN, Professor für Philosophie am KARLSRUHER INSTITUT FÜR TECHNOLOGIE (KIT).

Studium der Philosophie, Soziologie, und Erziehungswissenschaften in Münster. – Promotion 1989, mit einer Dissertation unter dem Titel »Ökologie im Diskurs.« – Von 1993–2001 im Bereich *Diskurs* an der AKADEMIE FÜR TECHNIKFOLGENABSCHÄTZUNG in Stuttgart. – Von 2002–2003 am *Lehrstuhl für Technikphilosophie* in Cottbus. – Habilitation 2003, mit einer Studie über die *Sloterdijk-Debatte* unter dem Titel »Philosophie in Echtzeit«. – Seit 2004 Hochschullehrer für Philosophie in Karlsruhe.

Lehrveranstaltungen: *Philosophie – Europäische Kultur- und Ideengeschichte (EuKliD)* – *Ethisch-Philosophisches Grundlagenstudium (EPG)*, (Lehramt am Gymnasium) – Seminare zur *Selbsterfahrung* am HOUSE OF COMPETENCE (HoC).

Themen: *Philosophische Psychologie – Selbsterfahrung, Heldenreise – Mythen, Märchen, Meistererzählungen – Psychogenese, Ideengeschichte – Orientierungswissen, Selbstorientierung – Körper, Seele, Liebe, Selbst und Geist – Dialoge, Diskurse und Metaphern – Hermeneutik – Technikfolgenabschätzung – Zeitgeist- und Diskursanalysen.*

Nennen betreibt eine *Philosophische Praxis* in Münster und moderiert *Philosophische Cafés*.

Zu diesem Band

Wenn der berühmt–berüchtigte Sophist PROTAGORAS von SOKRATES um Erläuterung gebeten wird, was man denn nun gegen teures Geld bei ihm erlernen könne, dann zeigt sich ein tiefgreifender Wandel. — Nicht einmal mehr die Einführung ins Erwachsenenleben gehorcht noch der Tradition der Jäger. Die Kultur in den Städten setzt eigene Maßstäbe und bespiegelt sich dabei selbst. Fraglose Maßstäbe sind nicht mehr vorhanden: *Der Mensch ist das Maß aller Dinge!*

PROTAGORAS erläutert anhand des Mythos von PROMETHEUS, es mangle nicht an der nötigen Technik, Städte zu errichten. Allein sie zu halten, sei schier unmöglich gewesen. — In der Tat mußte die dringend gebotene *Kunst der Politik* eigens von HERMES im Auftrag des ZEUS nachgereicht werden. Und er, der Sophist, vermittele genau diese vakanten Kompetenzen.

Politik ist die Kunst, ständig gegenzusteuern, wenn Gesellschaften wieder einmal aus irgendeinem Gleichgewicht geraten. Die eigentliche ›Wildnis‹, in der es zu bestehen gilt, liegt daher in den Städten. — Seither muß also ›studiert‹ werden. Dann ist es durchaus möglich, Karriere zu machen, auch ohne von Adel zu sein.

PANDORA ist das Abschiedsgeschenk der abdankenden olympischen Götter, danach kommt nur noch *der Mensch*. Mit sämtlichen göttlichen Gaben bedacht, ist sie die Allegorie aller Verlockungen, wie sie nur zivilisierte Welten bieten. Zugleich bringt sie auch alle Übel mit in die Welt, die vorher nicht waren. — Um die Frage nach dem *Warum* ranken sich seither viele Meistererzählungen. Grund genug, sie erneut zu befragen, um ›unsere‹ Antworten zu finden.

Philosophie kommt auf, wo Götter schlecht gedacht werden. So entsteht allmählich Souveränität in Fragen von Moral, Gefühl und Selbst. Der Weg führt vom ersten Gewissen bis zur multiplen Identität, immer auf der Suche nach Sinn, Glück und Geborgenheit.

Die Reihe ZEITGEISTER ist der bisher kaum bedachten *Psychogenese* gewidmet, dabei ist *Orientierungswissen* von zunehmender Bedeutung. Es geht um die neuen Perspektiven einer *Philosophischen Psychologie*, die in Zweifelsfällen immer wieder auf die Orientierungsorientierung durch *Philosophische Anthropologie* zurückgreifen kann.

Der Mensch als Maß aller Dinge?

Über Protagoras, Prometheus
und die Büchse der Pandora

HEINZ-ULRICH NENNEN

Für Elly Kemper

Impressum

© 2018 Heinz-Ulrich Nennen

Der Mensch als Maß
aller Dinge?

Über Protagoras, Prometheus und die Büchse der Pandora
(ZEITGEISTER 1)

Erste Auflage, Hamburg 2018

Verlag: [tredition GmbH](#), Hamburg
230 Seiten; insges. 19 Illustr., davon 18 in Farbe

ISBN Taschenbuch: [978-3-7439-0090-5](#)

ISBN Hardcover: [978-3-7439-0091-2](#)

ISBN e-Book (epub): [978-3-7439-0092-9](#)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.

Im Internet unterliegt dieses Werk der Creative Commons-Lizenz
[BY-NC-ND](#)



[Übersicht Nutzungsbedingungen](#)

[Lizenzvertrag](#)

Inhalt oder Teile dieses Werkes dürfen im Internet vervielfältigt,
verbreitet und öffentlich zugänglich gemacht werden unter folgenden
Bedingungen: Namensnennung, keine kommerzielle Nutzung, keine
Bearbeitung!

Für eine von den Bedingungen abweichende Nutzung wird die
Zustimmung des Rechteinhabers benötigt!

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Daten sind per Internet im [Katalog der Deutschen Nationalbibliothek](#) abrufbar.

Die Bücher von HEINZ-ULRICH NENNEN sind erhältlich:

Im Buchhandel:

[tredition.de](#) | [osiander.de](#) | [amazon.de](#) | [thalia.de](#) | [zvab.com](#)

In Bibliotheken:

[Karlsruher Virtueller Katalog: Bibliotheken und Buchhandel.](#)

Als Download der PDF's der Reihe ZeitGeister:

[www.nennen-online.de/bücher](http://www.nennen-online.de/buecher)

Auf Wunsch mit persönlicher Widmung:

heinz-ulrich.nennen@t-online.de

Umschlaggestaltung, Bildbearb.: HEINZ-ULRICH NENNEN

Titelbild: ARTHUR RACKHAM: *Sudden Swarm of Winged Creatures*.

In: Nathaniel Hawthorne: A Wonder Book. Illustr. by Arthur Rackham (1922). — Quelle: Public domain via [Wikimedia](#).

Hergest. unter Verw. folgender Programme:

Editor: [KEDIT 5.0](#), Textsatz: [L^AT_EX 2_ε](#), [MiK_TE_X](#), [pdf_TE_X](#), [KOMA-Script](#). Viewer: [TeXworks](#), [Sumatra-PDF](#), [Evince](#).

Satz: HEINZ-ULRICH NENNEN

Druck u. Bindung: [tredition GmbH](#), Hamburg

Erscheinungsdatum: 11.12.2018

Eine digitale Ausgabe in Form einer text- und seitenidentischen PDF-Datei ist erhältlich unter: nennen-online.de/buecher

1. Online-Auflage vom 28. Dezember 2018.

Inhaltsverzeichnis

ZEITGEISTER.

Vorwort zur Reihe	17
Psychogenese	17
ZEITGEISTER	21
Zuschauerkunst	23
In eigener Sache	28

Vorwort zu diesem Band:

Protagoras und die Arbeit am Mythos	31
Philosophische Relativitätstheorie	31
Von Menschen und Göttern	35
Arbeit am Mythos	41
Mythen generieren Sinn	46

»Der Mensch ist das Maß aller Dinge!«

Im Spiegel des Protagoras	49
Die Ironie in der Botschaft	53
Ein möglicher Kontext	59
Die Botschaft im Klartext	64
Sirenenpassage	69
Entzauberung der Götter	73
Götter und Psyche	78

Protagoras erzählt [s]einen Mythos

Von Göttern und Menschen	89
Drohnen: Töten wie ein Gott	92

Vom Ursprung der Zivilisation	97
Urbanisierung und Psychogenese	104
Polytheismus erfordert Opfermanagement	104
Die Welt einspinnen in Geschichten	109
Magie der Mythen	111
Kultur und Zivilisation	117
Die Stadt als prekäre künstliche Welt	117
Stadtbewohner sind Mängelwesen	123
Kultur und Zivilisation	133
»Vergiß das Beste nicht!«	143
Der Satz des Protagoras im Kontext	152
Sinn für Angemessenheit	157
Ritt über den Bodensee	162
Protagoras: »Von den Göttern vermag ich nichts festzustellen ...«	169
Prometheus: Ein Held von zwielichtiger Gestalt	171
Der Gott der Zivilisation	172
Den Mythos weiterspinnen	172
Vom Eigensinn der Metaphern	176
Prometheus als Erlöser?	179
Die Geschöpfe des Prometheus	185
Ganz neues Selbstbewußtsein	185
Neue Menschen, andere Opfer	195
Epimetheus: Bruder Nachbedacht	204
Abbildungsverzeichnis	211
Literaturverzeichnis	213
Namensverzeichnis	227

Danksagung

Ich bedanke mich von Herzen bei allen, die bei den Exkursionen zu diesen Gedankengängen mit von der Partie waren, und sei es auch nur ein Stück des Weges.

Ausdrücklich erwähnen möchte ich: *Lutz Meyer, Anna Frank, Timo Dresenkamp, Hans-Peter Schütt, Svenja Janzen, Frank Warnicke, Elly Kemper, Gabi Ambach, Alla Reznichenko, Timon Nennen, Christa Nonhoff, Dieter Birnbacher, Klaus Kornwachs, Anton Cysko, Renate Dürr, Ulrich Kronauer, Dieter Köhler, Klaus Schmidt, Kurt Möser, Oswald Schwemmer, Wolfgang Elger, Christina Reinke, Daniel Lasch, Yasmine Kühl, Volker Friedrich, Susanne Eichler, Lioba Thiel, Gila Janzen, Jutta Gemeinhardt, Anetta Kuchler-Mocny, Martina Meyer-Heil, Carsten Thomas, Hans Jörg Berchtold, Heike Jägers, Toby Winkler, Dagmar Scholz, Clemens Ritter, Gerti Walz, Werner Hellwich, Patrick Sroka, Magdalena Sroka, Stefan Röttger, Daniel Kirskey, Christoph Heilmann und Andy Pilger.*

Danken möchte ich den StudentInnen meiner Vorlesungen und Seminare, den vielen Hörern und Diskutanten meiner Vorträge, den Teilnehmern meiner Philosophischen Cafés, den Besuchern meiner PHILOSOPHISCHEN AMBULANZ, aber auch den vielen Musikern nächtlicher Jazz-Sessions in Münster, Karlsruhe und Duisburg, die mit ihren Grooves zwischen den Zeilen zu hören sein dürften. — Mein ganz besonderer Dank gilt *Karin Ritter-Pagel* und *Karlheinz Pagel* für Korrekturen im altbewährten Stil.

HEINZ-ULRICH NENNEN

*Man ist ebenso gut Zeitbürger,
als man Staatsbürger ist...*

FRIEDRICH SCHILLER

ZEITGEISTER.

Vorwort zur Reihe

AUF DEN SCHULTERN VON RIESEN — DER GROSSE PAN IST TOT —
GEISTER, GÖTTER UND DÄMONEN — DER FLUG DER EULE: VON
EINEM ZEITGEIST ZUM NÄCHSTEN — MENSCHEN UND SCHÖPFER
WOLLEN SICH SPIEGELN IN IHREN WERKEN — DIE »NATUR« DES
MENSCHEN IST KULTUR — DIE KUNST DES ZUSCHAUERS: THEATER
IM THEATER — VOM WECHSEL DER PERSPEKTIVEN — MÄRCHEN,
MYTHEN UND SYMBOLE: SACHEN SELBST ZUR SPRACHE BRINGEN

Psychogenese	17
ZeitGeister	21
Zuschauerkunst	23
In eigener Sache	28

Psychogenese

Die Geschichte reicht sehr viel weiter zurück, als wir jemals werden in Erfahrung bringen. Vieles ist und bleibt im Dunklen. Wenige tausend Jahre ragen wie die Spitzen eines Eisbergs aus den Tiefen der Kulturgeschichte, von der nur noch Mythen berichten. Wir stehen auf den Schultern von Riesen.

Immer wieder traten neue Götter auf, während andere so spektakulär die Bühne verließen wie der große PAN, um zunächst als TEUFEL und dann als MEPHISTO wiedergeboren zu werden. Nichts geht verloren: Unter den Tempeln der Nachwelt liegen

noch die Fundamente älterer Epochen. Auch die Nachfolger abgedankter Götter leisten, was zu allen Zeiten geleistet werden mußte, die Orientierung unserer Orientierung.

Inzwischen ist die Welt bunt, schnell und schrill geworden. Aber hinter den Kulissen steht noch immer unsere *Psyche* mit ihrer Sehnsucht nach Glück und Erfüllung, mit ihrer Angst vor Unglück und Verzweiflung. *Mythen* umschreiben Motive von existentieller Bedeutung. Sie erzählen, was nie geschehen ist, sich aber immer wieder neu ereignet.

Alle diese Manifestationen sind unsere *Projektionen*. Die Götter wurden kreiert, um sich in ihnen zu spiegeln. Daher gehen große Ideale stets mit dem *Zeitgeist*. Sie leben vor, was sein soll(te). Wenn sie sich verändern, dann werden nicht nur die Verhältnisse im Jenseits, sondern auch die Orientierungsweisen im Diesseits gänzlich neu ausgerichtet. — Menschen müssen sich immer wieder neu finden, immer wieder neu erfinden.

Zur Zeit des Tiberius fuhr ein Schiff nahe an den Inseln Parü, welche an der Küste von Ätolien liegen,... als man auf einmal von der Küste her eine Stimme vernahm, welche den Namen des Thamus (so hieß nämlich der Steuermann) so laut rief, daß alle in die größte Verwunderung gerieten. Beim ersten und zweiten Rufe schwieg Thamus, beim dritten antwortete er; worauf dann die Stimme mit noch verstärktem Tone diese Worte zu ihm sagte: »Wenn du auf die Höhe von Palodes anlangst, so verkündige, daß der große Pan gestorben ist!« Als er nun diese Höhe erreichte, vollzog Thamus den Auftrag und rief vom Hinterteil des Schiffes nach dem Lande hin: »Der große Pan ist tot!« Auf diesen Ruf erfolgten von dort her die sonderbarsten Klagetöne, ein Gemisch von Seufzen und Geschrei der Verwunderung, und wie von vielen zugleich erhoben.¹

¹Heinrich Heine: Ludwig Börne. Eine Denkschrift. In: Werke und Briefe

Im Unterschied zum Tier mit angestammtem Lebensraum, klarem Verhaltensschema und abgezielten Instinkten, festgebunden am Pflack der Gegenwart, orientieren Menschen sich selbst. Daher muß ihr Orientierungsvermögen selbst erst orientiert werden.

›Kultur‹ wird erforderlich, weil erst durch Unterweisungen, Initiationen, Riten, und Kulte manche Sicherheit vermittelt wird, auf daß die Welt nicht mehr ganz so fremd, chaotisch, unheimlich und unverständlich erscheint, sondern eben heimisch. — Menschen

müssen erst orientiert werden, um sich orientieren zu können. *Mythen* und *Märchen* dienen der gemeinschaftlichen Angstabwehr, denn sie erzeugen Zuversicht. Dabei wird die Welt in Geschichten verstrickt, die dem Orientierungsvermögen dienen. Mustergültig wird alles Bedrohliche gebannt und mental vertraut gemacht. Das



Abb. 1: ELLY KEMPER: *Der große Pan*. Münster 2010. — Quelle: *Elly Kemper*, Münster.

schaft Identität, Zuversicht und unverzichtbares Weltvertrauen, kurzum: *Kultur*.

Gerade die Passage-Riten, in denen Mädchen als Frauen und Jungen als Männer ›wiedergeboren‹ werden, bieten ganz entscheidende *Orientierungsorientierungen*. Sie leisten, worauf es immer schon ankam: Unterweisung, Bildung, Prüfung, Wagnis, symbolischen Tod, Wiedergeburt und neue Identität. Und hinter diesen Wirklichkeiten standen stets alles entscheidende Instanzen, die sich nicht selten auf Verhandlungen einließen: Geister, Götter und Dämonen.

Die Ablösung vom Baumbewohner-Dasein liegt rund sechs Millionen Jahre zurück. Seither ist die Verselbständigung zunächst langsam, dann mit zunehmender Dynamik immer weiter vorangeschritten. Nicht nur die äußere, auch die innere Natur, die Innenwelten der *Psyche* sind immer weiter ausgebildet worden. Wollten wir die bisher zu beobachtende Tendenz fortschreiben, die ›hinter‹ der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, aber auch ›hinter‹ der *Psychogenese* eines jeden einzelnen Menschen steht, dann geht es ganz offenbar um eine Zunahme der Bewegungsfreiheit, des Orientierungsvermögens, des Menschen-Möglichen, der Selbstbestimmung und der Selbstbeobachtung bis hin zum Selbstmanagement. — Was da an Potentialen in der Menschheit schlummert, im Guten wie im Schlechten, ist noch lange nicht entwickelt.

Nun hat sich in dieser Geschichte über Millionen von Jahren kaum etwas Entscheidendes getan. Dann aber, vor etwa 12.000 Jahren beginnt urplötzlich eine Entwicklung ohnegleichen, die an Dynamik immer weiter zunimmt. Es gilt zu verstehen, was diesen *Prozeß der Zivilisation* ausgelöst hat, was da eigentlich geschah und immer noch geschieht, um nicht nur den *Zeitgeist* vergangener Epochen, sondern vor allem auch die eigene Zeit und womöglich die Zukunft besser zu verstehen.

ZeitGeister*

Im *Prozeß der Zivilisation* werden nicht nur die äußeren, sondern auch die inneren Welten immer komplexer: Wir erfahren uns selbst als Frage und erhalten Resonanz durch die von uns selbst geschaffenen Werke. Aber nicht nur im Äußeren, sondern auch im Inneren spielen sich große Veränderungen ab. Es scheint, als sei vieles erst spät zum Teil des kollektiven Unbewußten geworden, als würde die menschliche *Psyche* derweil nicht nur immer weiter ausdifferenziert, sondern auch umfassender.

Menschen möchten sich immerzu spiegeln. Als Schöpfer geben sie sich in ihren Werken zu erkennen, um sich zu finden. Daher ist das ständige Maßnehmen an den Göttern so signifikant, es gilt zu taxieren, was jene sind oder können, wir aber noch nicht. Dabei geht der Neid ganz von den Menschen aus. — Es ist erstaunlich, wie sich Götter im Zuge der Zeit verwandeln. Gerade die *Theogenese* ist im Verlauf dieser Kulturgeschichte ein Garant gesellschaftlicher Stabilität. Damit geht aber auch der bislang weit weniger beachtete Prozeß der *Psychogenese* einher.

Derweil ist nicht nur die äußere Welt immer komplexer geworden, auch die Innenwelten der *Psyche* wurden immer weiter ausstaffiert. Es scheint, als ginge nichts verloren: Die Götter, denen man wenige Jahrtausende zuvor noch ›leibhaftig‹ begegnen konnte, wurden nach und nach im Innern der *Psyche* wiedergeboren.

*Heinz-Ulrich Nennen: *Die Urbanisierung der Seele. Über Zivilisation und Wildnis*; (ZEITGEISTER 2), Hamburg 2018. — Ders.: *Pandora: Das schöne Übel. Über die dunklen Seiten der Vernunft*; (ZEITGEISTER 3), Hamburg 2019. — Ders.: *Die Masken der Götter. Anthropologie der modernen Welt*; (ZEITGEISTER 4), Hamburg 2019. — Ders.: *Das erschöpfte Selbst. Erläuterungen zur Psychogenese*; (ZEITGEISTER 5), Hamburg 2019. — Ders.: *Empathie. »Aufmerksamkeit« zwischen Attitüde, Anspruch und Wirklichkeit*; (ZeitGeister 6), Hamburg 2019. — Ders.: *Hinter den Kulissen. Einblicke und Seitenblicke*; (ZeitGeister 7), Hamburg 2019.

Dort tun sie weiterhin genau das, wozu sie dereinst ersonnen, erfüllt und entwickelt worden sind. Als allegorische Figuren sind sie Repräsentanten für ganz charakteristische Geschichten, die sich immer wieder (neu) ereignen. Das macht *Theographie* so interessant: Die einzelnen Götter sind nicht nur perfekt, sondern auch hochspezialisiert und entsprechen dabei immer nur ganz bestimmten menschlichen Motiven und Momenten von überzeitlicher Bedeutung.

Spätestens wenn vor gerade einmal zehntausend Jahren allererste Städte gebaut werden, wenn GILGAMESCH, König von URUK im Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris, die vielleicht erste *Stadt-Mauer* errichtet, wenn das *Metall* in die Welt kommt und damit *Luxus*, *Geld* und *Spekulation*, dann beginnt zeitgleich mit dem *Prozeß der Zivilisation* auch der alles entscheidende *Prozeß der Psychogenese*, der uns in den Schriften dieser Reihe ZEITGEISTER immer wieder neu beschäftigen wird.

Die *Eule der Minerva* beginnt ihren Flug stets erst in der einbrechenden Dämmerung, sobald wieder eine Gestalt des Zeitgeistes alt geworden ist. Die berückende Allegorie aus der Rechtsphilosophie von HEGEL ist so eingängig, weil sich die Sinn-Strukturen vormaliger Epochen im fahlen Mondlicht nach ihrem Untergang tatsächlich sehr viel deutlicher abzeichnen. Wir sehen nicht mehr so viele verwirrende Details, umso mehr die groben Strukturen. Schemenhaft scheinen im Zwielficht noch ein letztes Mal die alten Strukturen wie Gerippe durch, Konturen, an denen sich erkennen, deuten und verstehen läßt, was war und was vermutlich auch weiterhin sein wird, selbst wenn alles ›anders‹ werden sollte.

Das Schauspiel dieser Auf- und Untergänge spielt sich zwar vor aller Augen ab, aber das bekommt im Alltag kaum jemand mit, denn *so* erfahren und erleben wir es nicht. Vielmehr wird die Gegenwart stets aus dem eigenen Engagement heraus erlebt und kaum distanziert genug betrachtet, um beim Tagesgeschehen

überhaupt irgendetwas von den eigentlichen Hintergründen erkennen zu können. Stattdessen identifizieren wir uns mit dem Theater und vor allem mit dem Stück, weil wir doch selbst darin eine Rolle spielen.

Also kleiden wir uns ein. Wir geben uns, bekennen, reden und denken, ja wir fühlen sogar, wie es opportun scheint. Dabei ist nicht einmal ausgemacht, ob wir die Gefühle haben oder nicht vielmehr diese uns, als E-Motionen. — Vermutlich hätten wir zu anderen Zeiten selbstverständlich ganz anders gefühlt. Hinzu kommt der gegenwärtig grassierende Aberglaube, unsere Zeit sei aufgeklärt, unsere Auffassungen von der Wirklichkeit seien wissenschaftlich fundiert, so daß wir anderen Epochen und fremden Kulturen per se überlegen wären. Aber was verstehen wir schon wirklich? Die Gegenwart nicht, weil sie uns zu nahe geht, andere Kulturen und Zeiten nicht, weil sie uns fremd bleiben.

Zuschauerkunst

Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Nähe und Distanz ist entscheidend. Das macht es so schwer, den einen oder anderen Zeitgeist wirklich nachzuempfinden. Dazu müßten wir uns ebenso anverwandeln, wie wir es in der eigenen Gegenwart tun. Auf das richtige Gespür für Perspektiven kommt es an, darauf, Darsteller zu bleiben und Zuschauer zu werden. Und doch kann es gelingen, sich selbst dabei zu beobachten, sich inmitten dieser Anverwandlungen als Darsteller und Interpret zu begreifen, wenn wir daran gehen, zum *Zuschauer* zu werden.

Nicht nur auf der Bühne, auch im Zuschauerraum geht es darum, eine Kunst auszuüben: Es ist eine Frage der *Zuschauerkunst*, die eigentlichen Beweggründe vor Augen zu bekommen. Dazu sind besondere Perspektiven erforderlich, die den Blick hinter die Kulissen erlauben. Dabei ist der Einblick in die mutmaßlichen

Regieanweisungen für zeitgenössische Empfindungen, Selbstverständnisse und Selbstdeutungen geradezu obligatorisch. Es gilt, die jeweilige Rolle vor dem Hintergrund aller dramaturgischen Anweisungen bewußt noch einmal nachzuempfinden. — Wir spielen unentwegt Theater, aber nichts spricht dagegen, auch das wieder als Theater zu betrachten.

Immerhin geht es um *Authentizität*, also darum, sich in der jeweils angemessenen Rolle glaubhaft darzustellen. Dabei sind aber gerade die vielberufene *Identität* oder auch die nicht minder beschworene *Authentizität* eine Frage ihrer Inszenierung. Denn es gibt sie nicht, die unverfälschte ›Natur‹ unserer Natur, die vermeintliche *Natur* unserer Psyche, also so etwas wie ein *Wesen*, ein *Selbst*, das ganz tief in uns gründet. — Die Sonderstellung des Menschen im Kosmos ist einer Offenheit geschuldet, die der Orientierung bedarf. Daher liegt die Natur des Menschen in seiner Kultur. Inzwischen dürften die Innenwelten der Psyche ebenso von unendlicher Weite sein, wie der Kosmos, in dem der Planet Erde einer ungewissen Zukunft entgentreibt.

Nicht von ungefähr tun sich verwirrend vielfältige Möglichkeiten auf, sich selbst so oder auch anders zu geben, eine angetragene Rolle abzulehnen oder zu übernehmen, um sie vielleicht auf eine ganz eigene Weise zu ›geben‹. Genau daher rühren die Probleme der Orientierung: *Freiheit* bedeutet, sich selbst zu positionieren, nicht nur rational sondern auch emotional, um dann dafür einzustehen. Woher soll aber die erforderliche Orientierung zur eigenen Stellungnahme kommen?

Viele halten das *schwebende Denken* nicht aus. Sie glauben, sich eine Blöße zu geben, würden sie nicht sofort Stellung beziehen, zumeist ganz im Sinne von *Mainstream* und *Schweigespirale*. Dabei könnte es von Vorteil sein, Darsteller zu bleiben, zugleich aber zum Zuschauer und, wenn es sein muß, zum Skeptiker zu werden. — Unser Verstehen, wo und wenn es ernst gemeint

ist, muß ohnehin immer wieder die Perspektiven wechseln, muß andauernd die Hinsichten ändern und sich selbst anverwandeln können. Dazu wäre es erforderlich, die eigene Stellungnahme zeitweilig zu relativieren, um unvoreingenommen einen anderen Standpunkt einnehmen zu können.

Wo die Veränderung der Blickpunkte mit einem gewissen Anspruch auf Vollständigkeit vorgenommen wird, dort handelt es sich um ideale Zuschauerkunst. *Phänomenologie* zu betreiben bedeutet, sich selbst dabei zu beobachten, woran, wodurch und wie wir uns orientieren. Das ist es dann auch, was die *Kunst des Zuschauers* ausmacht, es ist die anspruchsvollste, eben die philosophische Variante der Selbstreflexion.

Oft sind viele unterschiedliche Perspektiven maßgeblich, die nicht selten entschieden miteinander im Hader liegen. Gerade dann gibt es gute phänomenologische Gründe, bewußte Parteinahmen nicht etwa zu vermeiden, sondern systematisch und methodisch zu betreiben. Es kommt schließlich auf die Vollzähligkeit der unterschiedlichen Perspektiven an. — Da wir nicht alle Positionen gleichzeitig einnehmen können, sollte es gleichwohl möglich sein, sie nacheinander abzuarbeiten, um jeweils in Erfahrung zu bringen, wie dieselbe Angelegenheit *sich* urplötzlich *zeigt*, wenn sie in einem anderen Licht erscheint.

Jede Hinsicht sollte für sich sprechen — wenn es sein muß, auch gegen konkurrierende Perspektiven. Auf diese Weise lassen sich Erfahrungsräume systematisch erschließen, miteinander vergleichen, voneinander absetzen und gegeneinander ausspielen. Nichts ist so lehrreich wie eine offene Auseinandersetzung, bei der etwas auf dem Spiele steht, wenn zwei Seiten konkret gegeneinander antreten müssen. Daher sollten wir in allen Untersuchungen, in den Sondierungen, Erörterungen, in Gedankenexperimenten, Polemiken und Kritiken immer wieder ganz bewußt zum Parteiläufer werden, um die Sichtweisen spezifischer Perspektiven

wirklich kennenzulernen, um sie möglichst authentisch selbst zu erleben.

Aber alle diese phänomenologischen Parteinahmen, die auch extrem ausfallen können, sind immer nur vorübergehend. Sobald sie nichts Neues mehr bieten, so daß der Eindruck entsteht, alles schon einmal gesehen, gedacht und gedeutet zu haben, kann, soll und muß die Perspektive gewechselt werden. Sobald eine dieser Gestalten ›alt‹ geworden ist, werden wir die Perspektiven wechseln, den Verdacht umkehren und vielleicht in entgegengesetzter Richtung weiter sondieren. Was vorher verteidigt wurde, soll fortan selbst unter Anklage stehen. Was wir zuvor noch angenommen haben, konzedieren wir dann urplötzlich nicht mehr.

Wenn es darum geht, komplexe Szenerien möglichst umfassend zu verstehen, dann ist *Methodischer Zweifel* angebracht. Dabei wird systematisch vorgegangen: Es gilt, genau hinzusehen und zu beobachten was geschieht, wenn nach dem obligaten Wechsel der Perspektiven ganz andere Bedingungen die Szenerie beherrschen, so daß sich die Kräfteverhältnisse urplötzlich wandeln. Zuvor noch für selbstverständlich gehaltene Annahmen müssen dann eigens legitimiert werden. Darauf wird sich zeigen, wie selbstverständlich solche Selbstverständlichkeiten tatsächlich sind. — Es gilt, im Wechsel der Perspektiven *systematisch*, *methodisch* und *kritisch* in Frage zu stellen, was zuvor noch fraglos schien. Nur so kommt das Neue ins Denken und von dort in die Welt.

Nicht nur Menschen haben Sehnsüchte. Auch Tiere und vielleicht sogar Sachen, ganz gewiß aber Götter in ihrer Eigenschaft als Allegorien menschlicher Motive scheinen zu träumen. Vieles ist bereits angelegt und latent vorhanden, was sich aber noch nicht hat entfalten können. Mystischen Weltbildern zufolge geht ein Seufzen durch die Natur, das auf Erlösung sinnt. Alle diese Motive, die vergöttlichten, die in den Göttern angelegten, die geträumten und die noch ungeträumten Motive müssen erst durch Menschen

zur Sprache, darauf ins Denken und schließlich zur Welt gebracht werden.

Ich vermute, daß die *Sprache* tatsächlich den Anfang machte, als unsere tierischen Urahnen das angestammte Biotop endgültig hinter sich ließen. Durch Gesten, Tänze und Worte läßt sich bereits eine Gemeinschaft gründen, die *Kultur* möglich macht. Dabei ist es entscheidend, die Instinkte zu ersetzen, die in fremden Umwelten schlichtweg versagen.

Menschen können nicht nur ganz bewußt Erfahrungen sammeln, sie können auch später anderen davon erzählen. So wird Kultur zum Instinktersatz, denn so wird Orientierungsorientierung möglich. Aber Gefühle, Ängste und Sehnsüchte sprechen nicht von sich aus. Für Emotionen wie für alles, was uns bewegt, müssen Worte, Symbole, Gesten oder auch Metaphern gefunden und vorgebracht werden, um sich verständlich zu machen.

*Die Grenzen meiner Sprache bedeuten
die Grenzen meiner Welt.¹*

Nicht von ungefähr kämpfen wir immer auch mit den Mitteln der Sprache gegen die Grenzen des eigenen Ausdrucksvermögens. — Es gilt, die Welt mit Netzen von Sinn zu überziehen, dabei wird sie in Geschichten verstrickt, die Orientierungsorientierung leisten. Hinter den Geschichten stecken nicht selten alles entscheidende Kenntnisse über die Welt, wie sie zu anderen Zeiten gesehen, erfahren und auch erlebt wurde.

Oft läßt sich jedoch nur sehr schwer zum Ausdruck bringen, was uns eigentlich bewegt und wovon wir uns leiten lassen möchten. Wir werden immer wieder neue Worte und Ausdrucksweisen

¹Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus. Logisch-Philosophische Abhandlung. Philosophische Untersuchungen; Frankfurt am Main 1967. Satz 4.116.

finden müssen, um zur Sprache zu bringen, woran wir glauben, worauf wir vertrauen, was hinter alledem steht, wovon wir uns bewegen lassen. Und dazu bieten die alten Meistererzählungen einen Fundus, der tief hinab reicht in die urgeschichtliche Zeiten des kollektiven Unterbewußten.

Wo die *Arbeit am Mythos* gelingt, dort kommen die Sachen selbst zur Sprache. Manchmal läßt sich sogar ein ganzer *Zeitgeist* wiederbeleben. Die Motive von Märchen und Mythen und vor allem die darin verborgenen *Allegorien* bieten Möglichkeiten, das *Orientierungswissen* anderer Epochen auf sich wirken zu lassen. Es gilt, die fremden Zeiten und Verhältnisse leibhaftig zu erleben. So wird erfahrbar, was seinerzeit so bewegend war, was uns nicht nur heute noch immer bewegt, sondern was Menschen auch in ferner Zukunft noch immer bewegen wird.

In eigener Sache

Die Bücher der Reihe ZEITGEISTER gehen auf Vorlesungen und Vorträge zurück. Die Sachen selbst sollen dabei zur Sprache kommen, in ›leibhaftigen‹ Begegnungen mit zentralen mythischen Figuren, mit Göttern als Charakterdarsteller in den berühmten Meistererzählungen, die allesamt einem ganz bestimmten Muster folgen, dem der *Heldenreise*. — Dazu mußten sie wieder lebendig werden, um vor unseren Augen zu tun, was sie immer schon taten. Entscheidend ist das Erleben aus eigener Anschauung, denn nur das ist von bleibender Bedeutung, was wir selbst gesehen, erlebt, ja gespürt haben.

Hinter alledem steckt eine bemerkenswerte Psychologie, die sich der Götter bedient, um Orientierung zu schaffen, die aber nur mit philosophischen Mitteln gedeutet werden kann. Es kommt darauf an, sich selbst dabei zu beobachten, wie wir von mächtigen Stereotypen beeinflusst werden, gerade in existentiellen Konflikten.

Es geht darum, das alles als Zuschauer zu betrachten, nicht aus der Betroffenheit heraus: Wie mal der eine Gott und dann auch wieder der andere die Oberhand gewinnt und wie sich damit umgehen läßt, so daß wir mit mehr Gelassenheit eventuell auch selbst die Fäden ziehen können.

Ich bitte um Verständnis, daß sich manches in diesen Texten auch wiederholt, das ist der Lehre geschuldet. Gleichwohl sind Nuancen erkennbar, weil die Hypothesen in den Gedankengängen ständig weiter entwickelt werden. Was anfangs mit wiederholten Suchbewegungen beginnt, verdichtet sich im Wechsel der Perspektiven allmählich zu einer umfassenden Theorie über *Identität*, die *Rollen der Geschlechter*, über *Politik und Religion*, *Selbstorientierung*, *Psychogenese* und vor allem über *Philosophische Psychologie*.

Die Reihe ZEITGEISTER erscheint bei TREDITION in Hamburg, einem Print-on-Demand-Verlag. Der feine Unterschied ist der: das *Copyright* bleibt bei den Autoren, sie können daher das eigene Werk auch im Internet veröffentlichen, was üblicherweise nicht möglich ist, weil der Verlag die Rechte innehat. — Nach einer Reihe von Veröffentlichungen in ›klassischen‹ Verlagen habe ich mich für diesen Schritt entschieden, weil mir daran liegt, daß Bücher leichter im Internet zugänglich sind. Leser sollen daher die einzelnen Bände dieser Reihe online lesen, herunterladen, ausdrucken aber auch als normales Buch über den Buchhandel beziehen können.

Die Bedeutung von Büchern als Medium hat sich innerhalb der letzten Jahrzehnte sehr stark gewandelt. Also wozu noch schreiben, wenn immer weniger gelesen wird, wo doch die Aufmerksamkeit eine der knappsten Recourcen ist?

Ich bin an den Themen interessiert und an Begegnungen, Beratungen, an Vorträgen, Philosophischen Cafés und Veranstaltungen, in denen diese Fragen auf der Agenda stehen: wie orientieren wir

uns eigentlich, wenn die Welt immer komplexer wird, die Moral immer duldsamer und die Ästhetik immer maßgeblicher? Was bleibt noch von der *Romantik*, nachdem sie zum Konsumobjekt geworden ist? Wie lassen sich die wirklich wertvollen Sachen, die uns am Herzen liegen, retten vor dem Mahlstrom der unendlichen Relativierung nach dem Prinzip: alles ist nur ...

Wichtig ist, daß die *Lebenskunst*, die *Sorge um sich*, daß die eigene *Phantasie* und das individuelle *Gestaltungsvermögen* nicht auf der Strecke bleiben. — Ich schreibe für jene, die auch das Bedürfnis verspüren, hinter die Kulissen der eigenen *Emotionen* zu schauen, nicht um sie wegzuerklären, nicht um irgendeine Entschuldigung zu haben, sondern um verständnisvoller leben und lieben zu können.

Münster, Karlsruhe und Kehl im Juni 2018

HEINZ-ULRICH NENNEN

**Vorwort zu diesem Band:
Protagoras und die Arbeit am Mythos**

ABDERA — HAFENBEWOHNER SIND KEINE HINTERWÄLDLER — VON ORAKELPRIESTERN, SOPHISTEN UND PHILOSOPHEN — THALES VON MILET UND DAS LACHEN DER TRAKERIN — MIT FEINGEFÜHL FÜR DAS UNSAGBARE — RELIGION ALS POLITIK — PHILOSOPHIE ALS HYBRIS — WIE DER GEIST URALTER GESCHICHTEN WIEDER ZUM LEBEN ERWECKT WIRD — RÄTSELWORT ›CAMP‹ — FAILED STATES

Philosophische Relativitätstheorie	31
Von Menschen und Göttern	35
Arbeit am Mythos	41
Mythen generieren Sinn	46

Philosophische Relativitätstheorie

PROTAGORAS, eine der schillerndsten Figuren unter den griechischen Denkern, stammt aus ABDERA in Thrakien an der Küste zum Ägäischen Meer auf der Schiffsroute zum Schwarzen Meer. Das ist so besonders an Hafenstädten und Handelsmetropolen: Wer aufgeschlossen ist, muß selbst gar nicht viel reisen, um sich zu bilden. Aus aller Herren Länder kommen tagtäglich Reisende vorbei, Kaufleute, Seefahrer und Abenteurer. Hafenstädte und Handelszentren sind Orte der Begegnung und der Toleranz. Reisende sind beliebt, weil sie immer etwas mitbringen, Geschenke, Güter, Gelder und vor allem Geschichten.

Dabei sieht sich die Urteilsfähigkeit immer wieder mit neuen Herausforderungen konfrontiert, wenn es gilt, Seemannsgarn von glaubwürdigen Berichten zu unterscheiden. Zwangsläufig entsteht dabei ein Vorstellungsvermögen, das mit Vielfalt umgehen kann. Nach allem, was sich vernehmen läßt, wird man daher freimütig zugestehen, daß die Welt weit, die Vielfalt groß und die meisten Menschen andernorts eben ›anders‹ sind.

Hafenbewohner sich keine Hinterwäldler, sie wissen nur zu gut, was ›*Risiko*‹ tatsächlich bedeutet. Der Begriff stammt schließlich aus der Seefahrt und ist bezeichnend für jenen Moment, in dem ein manövrierunfähiges Schiff auf die Klippen geworfen und aufgerissen wird. Daher gelten Abenteuer, auch die des Geistes, erst dann als glücklich bestanden, wenn Besatzung, Passagiere, Schiff und Ladung glücklich im Hafen angekommen sind und festgemacht haben. Mitunter versinken nämlich die glücklichen Heimkehrer mitsamt ihrer Ladung noch im letzten Augenblick vor aller Augen im Heimathafen.

Hafenbewohner kennen das Abschiednehmen ohne die Gewißheit, einander jemals wiederzusehen. Sie wissen, daß andere Länder andere Sitten pflegen und haben den Schock längst überwunden, daß andernorts andere Götter verehrt werden. So läßt sich erahnen, wie vielfältig die Welt sein dürfte, was alles möglich, was denkbar oder zumindest vorstellbar sein muß. Man wird daher zwischen Seemannsgarn und glaubwürdigen Augenzeugenberichten zu unterscheiden wissen, um hinter den Phantasien die möglichen Tatsachen herauszuhören. — Handelszentren sind immer auch Machtzentren, Informationsbörsen und Orte der Begegnung von immenser Bedeutung. Wenn irgendwo, dann entstehen gerade dort neue Ideen, wo sich ganze Kulturkreise wechselseitig inspirieren.

Kaum anders verhält es sich mit Orakelstätten wie DELPHI, DODONA oder auch mit dem ägyptischen ORAKEL DES AMMON.

Gerade religiöse Zentren sind Orte der Inspiration, hier sammeln sich Informationen aus aller Welt: Menschen aus aller Herren Länder besuchen Heiligtümer, Pilgerstätten und Tempelanlagen. Sie bleiben einige Tage vor Ort, bis sie vorgelassen werden, um das Orakel zu konsultieren.

Ganze Delegationen griechischer Städte mußten regelmäßig in DELPHI vorsprechen, um neue Verfassungen bestätigen zu lassen und Bericht zu erstatten über die Verhältnisse vor Ort. — Der eigentliche Orakelbetrieb beschränkte sich auf bestimmte Tage unter der Voraussetzung, daß gewisse Zeichen dafür sprachen. Manche mußten daher nolens volens für längere Zeit vor Ort bleiben. Eine gute Gelegenheit, immer wieder auf neue Gäste zuzugehen, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Derweil unterhalten die Priester ein weitläufiges Netz von Agenten, die systematisch alles sammeln, was wissenswert und wesentlich ist über Personen des öffentlichen Lebens, über alte und neue Machthaber, über die Sitten anderer Länder und Völker und nicht zuletzt auch über jene, die den Priestern zunehmend Konkurrenz machen: Die Sophisten und die Philosophen.

Das freie Denken gedeiht bestens in diesen Zentren der multikulturellen Begegnung. Es sind ›mediale Orte‹ mit Sinn für Offenheit, für den Anderen und für das ganz Andere. Da gilt es, die Angst vor dem Fremden zu überwinden und Neugier an den Tag zu legen, eine Aufgeschlossenheit dem Ungedachten, dem Unvorstellbaren, aber eben auch dem Denkbaren gegenüber. — Kurzum, solche Orte befördern die Entwicklung eines Urteilsvermögens, das mit dem Vorstellbaren und dem Unvorstellbaren umgehen muß. Der täglich erfahrbare *Relativismus* führt somit zum Anstoß für eine *Philosophie*, die es mit der Vielfalt, mit den Unterschieden und Widersprüchen aufnehmen soll.

Aus *Abdera* stammen also nicht von ungefähr gleich mehrere der berühmten griechischen Philosophen: LEUKIP, DEMOKRIT,

ANAXARCH und eben auch PROTAGORAS. Den Zeitgenossen war das bereits aufgefallen, und man hat es sich aber nicht nehmen lassen, satirisch damit umzugehen. Wer als »Abderit« bezeichnet wurde, galt als einfältiger Mensch. — So entsteht zugleich das Bild vom weltfremden Philosophen in den Augen derer, die im Alltäglichen auf- und untergehen. *Philosophie* erscheint als etwas Überflüssiges, Sinnloses, ja wie eine Verrücktheit. Ein ums andere Mal wurde auch SOKRATES zur grotesken Figur in Komödien, die ihn ganz und gar nicht so darstellten, wie wir es vor dem Hintergrund der Dialoge von PLATON erwarten.

Wie unverständlich es manchen Zeitgenossen erschien, überhaupt *Philosophie* betreiben zu wollen, zeigt sich am Motiv eines durch die Wolkendecke gestreckten Kopfes, der die Welt ›von außen‹ betrachten möchte. Die Allegorie selbst stammt aus modernen Zeiten. Die Grafik gibt sich dem Anschein nach ›mittelalterlich‹ und führt dabei die schiere Unmöglichkeit eines solchen Unterfangens vor Augen.

Mit der vermeintlichen Unsinnigkeit jeglicher *Philosophie* verhält es sich wie mit dem Lachen jener trakischen Magd, die eines Tages den Philosophen TALES VON MILET in einem Brunnen vorfindet. Sie lacht ihn aus, weil sie glaubt, der Philosoph sei aus Weltvergessenheit hineingefallen. Er habe zwar ein Auge für die Dinge am Himmel, aber nicht für die zu seinen Füßen, soll sie mit Gelächter sein vermeintliches Mißgeschick kommentiert haben.

Sie glaubt zu wissen, was vorgefallen sein muß. Tatsächlich ist sie jedoch nur das Opfer ihrer eigenen Erwartung. In Wahrheit ist der Philosoph nämlich ganz bewußt dort hinabgestiegen, um am markanten Brunnenrand die Bewegungen der Sterne und Planeten besser beobachten zu können.

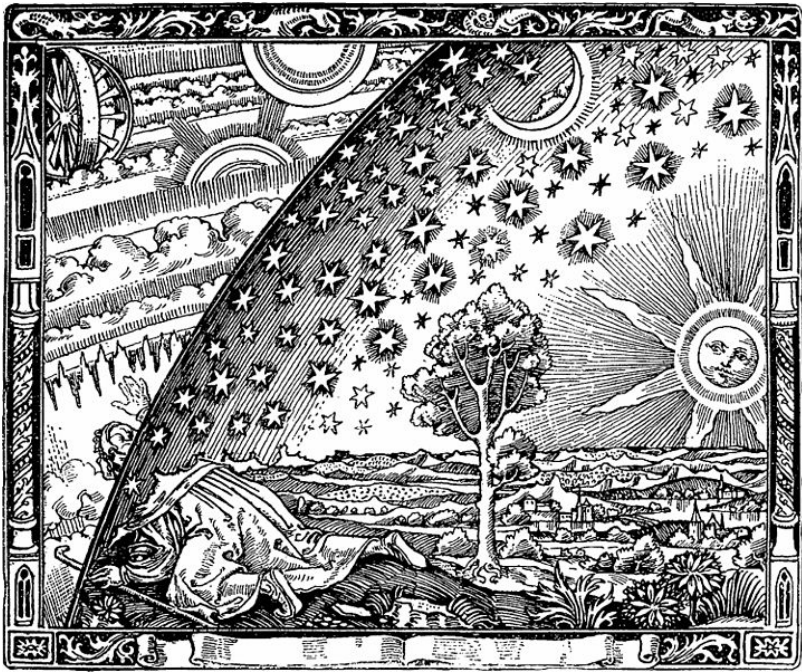


Abb. 2: CAMILLE FLAMMARION: *Die Atmosphäre*. Paris 1888. —
Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Von Menschen und Göttern

Götter sind Vorbilder, im Guten wie im Bösen. Wo sie schlecht gedacht werden, dort kommen Impulse zur *Philosophie* auf. Ohne Zweifel zählen Himmelsbeobachtungen dazu, denn das Kalendermachen war immer schon von großer politischer Bedeutung. Dementsprechend machen Priester, Astrologen, Astronomen und nicht zuletzt auch Philosophen immer wieder Anstalten, die Welt als ganze aus göttlicher Perspektive in den Blick zu nehmen.

Das grch. Wort *Theorie* ist Sinnbild für diesen Impetus, daß immer wieder die überlegene göttliche Perspektive gesucht wurde. Dabei ist weit mehr intendiert als nur der Blick von oben herab, entscheidend ist schlußendlich das gelingende Verstehen des Ganzen.

Götter sind Idealisierungen, daher muß ihnen generell zugestanden werden, daß sie uns in allem stets etwas voraus haben. Daran wird immer wieder neu Maß genommen, um zu eruieren, wie weit wir schon sind. Schließlich sind manche der göttlichen Kompetenzen und Verantwortlichkeiten im Zuge der Zeit längst in menschliche Hände geraten. Das ist dann auch das große Thema des Zentralmythos der Zivilisation, im Mythos von PROMETHEUS.

In den Augen mancher Zeitgenossen erscheint jeder Versuch, ernsthaft *Philosophie* zu betreiben, ganz besonders verwerflich. Es erscheint manchen als höchst gefährliche Zumutung, sich selbst ein eigenes Bild machen zu wollen, sich selbst priesterliche, ja sogar göttliche Kompetenzen anzumaßen. — Wenn PROTAGORAS die Bühne betritt, dann erscheint mancher seiner Gedanken als Ausdruck einer schockierenden *Hybris*. Die Ungleichzeitigkeiten müssen enorm gewesen sein, einerseits eine tiefe Gläubigkeit, andererseits eine Freiheit im Denken, die deutliche Züge von Aufklärung zeigt.

In diesen Sternstunden der Geistesgeschichte ist es mehrfach gelungen, die alles entscheidenden Fragen immer wieder neu zu traktieren: Was denn wohl *hinter* den Göttern, *hinter* dem Sinn, *hinter* der Welt der Phänomene und schlußendlich auch *hinter* dem Verstehen selbst stehen könnte. — Die Kunst liegt im Feingefühl für das *Unsaybare*. Bei jeder Modellbildung kommt es auf dieses entscheidende Gespür an: Nur zu sagen, was sich gerade noch sagen läßt, mehr aber nicht. Und so läßt PROTAGORAS dann auch verlauten:

Von den Göttern vermag ich nichts festzustellen, weder, daß es sie gibt, noch, daß es sie nicht gibt, noch, was für eine Gestalt sie haben; denn vieles hindert ein Wissen hierüber: die Dunkelheit der Sache und die Kürze des menschlichen Lebens.¹

Manchen Zeitgenossen dürfte das Blut in den Adern geronnen sein, angesichts solcher Respektlosigkeit, letzten Instanzen gegenüber. Wir sollten aber nicht unser Verständnis von Religiosität ansetzen, denn seinerzeit waren Götter immer auch Repräsentanten einzelner Völker im ethnischen Schmelztiegel der Städte. Religion war Politik und Politik war Religion. Das ist das integrale Geheimnis eines jeden Polytheismus: Im *Pantheon* ist immer noch ein weiteres Zimmer frei.

Also brachten Einwanderer, Eingemeindete, aber auch unterworfenen Völker ihre Götter einfach mit. Und sie durften Würdigung erwarten, nicht nur des Glaubens wegen, sondern aus politischen Gründen. Götter sind schließlich immer auch Repräsentanten derer, die mit ihnen ins Land gekommen sind. Daher sind die wenigen Gedanken, die von PROTAGORAS überhaupt noch auf uns gekommen sind, so sehr von Bedeutung. — Es ist jedoch nicht einmal sicher, ob der legendäre Prozeß, die Bücherverbrennung und die Verbannung des PROTAGORAS tatsächlich stattgefunden haben:

Daß die Athener ihn schließlich wegen Leugnung der Götter verurteilt und seine Bücher öffentlich verbrannt hätten und daß er auf der Flucht nach Sizilien umgekommen sei, kann nicht als glaubwürdig gelten. Vielmehr bezeugt Plato, daß Protagoras über seinen Tod hinaus hohes Ansehen genossen hat.²

¹Wilhelm Capelle: Die Vorsokratiker. Die Fragmente und Quellenberichte. Übers. u. eingel. v. W. Capelle; Leipzig 1935. S. 333.

²Kai Brodersen: Große Gestalten der griechischen Antike. 58 historische

Weniges ist tatsächlich sicher über den so bedeutenden Philosophen, der sich selbst als *Sophisten* bezeichnet, was dann später erst zu dem so bemerkenswerten Manöver von PLATON führt, zwischen beidem zu unterscheiden. — Jedenfalls hatte der kurz vor 490 v. u. Z. geborene PROTAGORAS großen Anteil an der frühen Aufklärung in der griechischen Antike.

Das thrakische ABDERA war seinerzeit von dem gegen Griechenland ziehenden König XERXES besetzt worden. Möglicherweise wohnte der persische Herrscher derweil im Haus des reichen Vaters von PROTAGORAS. — Infolgedessen dürfte er direkt mit persischem Gedankengut in Berührung gekommen sein. Jedenfalls bot die Hafenstadt ein intellektuelles Umfeld, das außer PROTAGORAS auch den etwas jüngeren Philosophen DEMOKRIT hervorbrachte.¹

*Seine Lehrtätigkeit führte Protagoras durch viele griechischen Stadtstaaten, konkret bezeugt sind aber nur Aufenthalte in Athen und Sizilien. In Athen kam Protagoras mit Perikles, dem damals führenden Politiker, in Kontakt, und als Athen im Jahre 444 v. Chr. die unter italienische Kolonie Thurioi gründete, erhielt er den ehrenvollen Auftrag, die Gesetze für diese Stadt auszuarbeiten. Auch später hat sich Protagoras noch mindestens ein- oder zweimal in Athen aufgehalten.*²

Die Satire nahm sich dieses Ortes nur zu gern an, ABDERA wurde zu *Schilda*, die Bürger wurden zu einfältigen Schildbürgern erklärt, jedenfalls auf der Bühne und in manchen Schriften, die genüßlich darüber herfielen. — Der Satiriker ALEXANDER MOSZKOWSKI polemisiert wiederum gegen diese Albernheiten von LUCIAN, GALENUS, JUVENAL und MARTIN WIELAND, die

Portraits von Homer bis Kleopatra. München 1999. S. 209.

¹Vgl. ebd. S. 209f.

²Ebd. S. 209.

einfach das Oberste nach unten kehren: Im ganzen Altertum habe es keine so erleuchtete Stadt gegeben wie *Abdera*:

In den Adern der Bevölkerung floß jonisch-tejisches Blut, und hierdurch war sie stammesverwandt den großen jonischen Figuren Alkaios, Anakreon, Apelles, Sappho, Aspasia: Abdera selbst entkeimten Anaxarch, der hervorragende Geschichtsschreiber Hekataüs, der große Protagoras, der Urbegründer der philosophischen Relativitätstheorie, und das Weltwunder Demokrit. (...) Die elementarste Logik bäumt sich schon auf bei der Vorstellung, alle diese Genies wären einem Boden entsprossen, der sonst nichts hervorbrachte als Blödiane.

Die Abderiten waren ein Kunstvolk ersten Ranges, sie besaßen das prächtigste Nationaltheater, die erste Bühne, die dem barbarischen Gebrauch entgegen ihre Iphigenien und Andromachen als von wirklichen Frauen gespielt herausstellte. Und von welchen Frauen! In allen abderitischen Darstellungen wimmelt es von Prachtfiguren, deren göttliche Schönheit gepriesen wird.¹

In der Tat muß in *Abdera* ein Klima geherrscht haben, in dem sich das Denken weiter als jemals zuvor ins Ungewisse vorwagen konnte. Dabei ist die Unterscheidung zwischen *Sophisten* und *Philosophen* eine ganz bedeutende Erfindung von PLATON, um die Bedeutung der eigenen Schule über alle anderen zu erheben. — Dementsprechend wird PROTAGORAS als einer der bedeutenden Sophisten vorgeführt.

Die Unterscheidung zwischen den vertrauenswürdigen *Philosophen* und den mehr oder minder gefährlichen *Sophisten* dient bei PLATON vermutlich vor allem dazu, der Philosophie mehr

¹Alexander Moszkowski: Von Genies und Kamelen. Ansprache des Verfassers: »Lies!«. Leipzig 1926, (Tredition Classics, Nachdr., Projekt Gutenberg) Hamburg 2012. S. 80.

Zutrauen zu verschaffen. Aber im gleichnamigen Dialog erscheint PROTAGORAS eher staatstragend und ganz und gar nicht als ketzerischer Bedenkenträger, geistiger Brandstifter oder als korrupter Denker, der gegen Bezahlung das schlechtere Argument zum besseren macht.

Ausgerechnet der von PLATON so hoch verehrte Lehrer SOKRATES wurde zum Opfer eines Prozesses wegen Gotteslästerung, der, einer Legende zufolge, 10 Jahre zuvor bereits PROTAGORAS gemacht worden sein soll. — Darauf bezieht sich MOSZKOWSKI dann auch in seiner Polemik gegen die Albernheiten der Aberiten-Verachtung, wenn er den Athenern einen Spiegel vorhält, der auch das ganze Werk von PLATON durchzieht: Warum hat man so einen wie SOKRATES umbringen lassen?

*Freilich, Prozesse wie die von Athen wurden in Abdera nicht geführt. Zu den Schandstücken gegen Sokrates, Aristides, Protagoras, Aristoteles, Diagoras findet sich hier kein Seitenstück. Die alten und die neuen Lukiane mögen erklären, daß die Abderiten zu dumm waren, um derlei Abscheulichkeiten zu tätigen.*¹

Aber was wissen wir schon über PROTAGORAS; die Bücherverbrennung scheint jedenfalls gründlich gewesen zu sein. Geblieben sind uns nur einige wenige Sentenzen, stets aus zweiter Hand, darunter der berühmt-berüchtigte *Homo-Mensura-Satz* als das vermeintliche Manifest eines Relativismus, der noch heute als *Dekonstruktivismus* manche Zeitgenossen zum Rasen bringt. Diese Formel ist vor allem jenen eine unerträgliche Zumutung, die sich in Fragen der Orientierung nicht auf schwankende Planken begeben möchten, die vor allem eines nicht angehen wollen, das

¹Ebd. S. 81. — Siehe hierzu: Jan Drefler: Philosophie vs. Religion? Die Asebie-Verfahren gegen Anaxagoras, Protagoras und Sokrates im Athen des fünften Jahrhunderts v. Chr.; Norderstedt 2010.

Denken bedenken, die Orientierung orientieren, das Selbst als ein Selbst betrachten, als selbst geschaffene Wirklichkeit, die so aber auch anders sein könnte. Noch heute ist manchen Zeitgenossen kaum zu vermitteln, daß jede Sicht der Welt stets auf Konstruktion und Interpretation beruht.

Arbeit am Mythos

Interpretationen verdecken nicht selten, was sie eigentlich erhellen sollten. Aus diesem Grund fordert SUSAN SONTAG in ihrem legendären Essay *Against Interpretation*, sich der Deutung gerade von Kunst zu enthalten und die Werke selbst ›sprechen‹ zu lassen:

Heute geht es darum, daß wir unsere Sinne wiedererlangen. Wir müssen lernen, mehr zu sehen, mehr zu hören und mehr zu fühlen. Es ist nicht unsere Aufgabe, ein Höchstmaß an Inhalt in einem Kunstwerk zu entdecken. Noch weniger ist es unsere Aufgabe, mehr Inhalt aus dem Werk herauszupressen, als darin enthalten ist. Unsere Aufgabe ist es vielmehr, den Inhalt zurückzuschneiden, damit die Sache selbst zum Vorschein kommt.

Das Ziel aller Kommentierung der Kunst sollte heute darin liegen, die Kunst — und analog dazu unsere eigene Erfahrung — für uns wirklicher zu machen statt weniger wirklich. Die Funktion der Kritik sollte darin bestehen aufzuzeigen, wie die Phänomene beschaffen sind, ja selbst, daß sie existieren, aber nicht darin, sie zu deuten.

Statt einer Hermeneutik brauchen wir eine Erotik der Kunst.¹

¹Susan Sontag: Gegen Interpretation. In: Dies.: Kunst und Antikunst. 24 literarische Analysen; Deutsch von Mark W. Rien; München 1980. S. 18.

Geradezu genial ist der Coup um das Kunstwort ›Camp‹, das zur Rätselformel wird, ähnlich dem Aura-Begriff von WALTER BENJAMIN. In der Tat sollten wir nicht durch unser Verstehen–Wollen den Phänomenen genau das nehmen, ihre ›Seele‹.

Eine Erlebnisweise (im Gegensatz zu einer Idee) gehört zu den Dingen, über die sich am schwersten reden läßt, aber es hat seine besonderen Gründe, daß gerade der Begriff ›Camp‹ nie erörtert worden ist. Camp ist keine natürliche Weise des Erlebens. Zum Wesen des Camp gehört vielmehr die Liebe zum Unnatürlichen: zum Trick und zur Übertreibung. Und Camp ist esoterisch — eine Art Geheimkode, ein Erkennungszeichen kleiner urbaner Gruppen. (...) Obgleich ich von nichts weiter als von der Erlebnisweise spreche — und dazu von einer Erlebnisweise, die das Ernste ins Frivole verwandelt —, geht es hier um gewichtige Angelegenheiten. Für die meisten Menschen gehören Erlebnisweise und Geschmack dem Bereich rein subjektiver Wahl an, dem Bereich jener geheimnisvollen, vorwiegend sensuellen Reize, die nicht unter die Botmäßigkeit der Vernunft gestellt sind. Sie lassen es hingehen, daß geschmackliche Erwägungen in ihrem Verhalten gegenüber anderen Menschen und Kunstwerken eine Rolle spielen. Diese Haltung aber ist naiv. Und schlimmer noch. Den Geschmackssinn mit Herablassung behandeln heißt sich selbst mit Herablassung behandeln. Denn der Geschmack regiert jede freie menschliche Reaktion — im Gegensatz zur rein mechanischen. Nichts hat eine größere Prägekraft. Es gibt einen Geschmack in der Beurteilung von Menschen, einen visuellen Geschmack, einen Geschmack in Dingen des Gefühls — und es gibt einen Geschmack, der sich im Handeln bekundet, einen Geschmack auf moralischem Gebiet. Ebenso ist Intelligenz im Grunde eine Art des Geschmacks: Geschmack im Bereich des Denkens.¹

¹Susan Sontag: Against Interpretation — Anmerkungen zu Camp. Frank-

Das Rätselwort ›Camp‹ hat selbst keinen Inhalt, sondern eine Leerstelle, die dafür steht, daß es auf die Wirkung eines Werkes ankommt. Und so wäre es dann auch wünschenswert für das, worum es im Folgenden geht, ein ähnliches Rätselwort zur Verfügung zu haben. Denn es geht nicht einfach nur um die viel berufenen Fakten, sondern ums Erleben, ja mehr noch, es geht um das reflektierte Erleben des eigenen Erlebens. Die Frage lautet daher: Wie kann das eigene Erleben selbst nochmals aus möglichst unterschiedlichen, ja sogar miteinander hadernden Perspektiven erlebt, nachempfunden und reflektiert werden?

Nur vordergründig richtet sich die Kritik von SUSAN SONTAG gegen die entgeisternde Interpretation von Kunst. Tatsächlich zielt sie insgesamt gegen eine bornierte Hermeneutik, die einfach nur die Sinne verkleistert, die, anstatt die Augen zu öffnen, den Blick immerzu ablenkt auf das, was nicht wirklich zählen kann, wollte man ernst nehmen, was uns die Werke tatsächlich würden sagen können, wenn wir denn wollten.

*Eine Interpretation, die von der höchst zweifelhaften Theorie ausgeht, daß ein Kunstwerk aus inhaltlichen Komponenten zusammengesetzt ist, tut der Kunst Gewalt an. Sie macht die Kunst zum Gebrauchsgegenstand, der sich in ein geistiges Schema von Kategorien einordnen läßt.*¹

So wie mit der *Kunst*, so verhält es sich auch mit den *Mythen*. Es ist Banausentum, sie einfach nur wieder zu erzählen, ohne ein wenig *mehr* damit sagen und zu verstehen geben zu wollen. Das wäre *Arbeit am Mythos* ganz im Sinne von HANS BLUMENBERG.² Und genau das wird im Dialog *Protagoras* von PLATON auf genialische Weise vorgeführt. — Allerdings läßt sich nicht mehr

furt am Main 1982. S. 322.

¹Ebd.

²Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt am Main 1990.

klären, ob es nun die Genialität PLATONS oder tatsächlich die des PROTAGORAS war, auf die Frage, was man denn gegen viel Geld würde bei ihm durch Lehre käuflich erwerben können, den Mythos zu bemühen.

Das ist das Geniale an den Dialogen von PLATON, das wahrhaft Große insbesondere am Dialog *Protagoras*, daß wir imaginär dabei sein können, um zu sehen, wie ein großer Mythagoge die Netze seiner Sinnsuche auswirft und wieder einholt. Es sind magische Momente, wenn der Geist eines mythischen Stoffes zitiert wird, weil gar nicht sicher sein kann, ob er sich tatsächlich die Ehre gibt, auch zu ›erscheinen‹.

Das ist ultimative *Kunst*, die Geister uralter Geschichten immer wieder neu zu beschwören und so weiter zu erzählen, auf daß sie uns sagen, was bislang noch gar nicht gehört worden ist. — Wir verdanken unseren enormen Fundus an Metaphern, Mythen und Symbolen solchen Momenten, in denen altbewährte Stoffe neu interpretiert, komponiert oder auch gänzlich neu konstruiert werden, wenn nur der Geist der Geschichten dabei mitspielt.

Wann immer dieser ominöse Geist einer Sache beschworen wird, so zeigt sich sehr bald, ob zusammen gehört, was zusammen gefügt werden soll, ob sich tatsächlich alles wie von Zauberhand fügt. Dabei ist es immer wieder erstaunlich, was eigentlich vor sich geht, wenn an einem altbekannten Stoff urplötzlich etwas vollkommen Neues aufscheint, woran zuvor niemand im Traume gedacht hätte. Solche magischen Momente haben selbst etwas Besonderes. Manchmal genügt nur der Hauch einer Andeutung und es kommt eine bemerkenswerte Atmosphäre auf, die auch ein Zeichen sein könnte, daß der Geist einer Sache nun selbst ›anwesend‹ ist. — Seit Menschengedenken werden ›Geister‹ beschworen, beflügelt vom Wunsch, sie mögen sinnstiftend mit von der Partie sein und Beistand leisten, wenn wir mit unserem Latein am Ende sind.

Mythen, aber auch *Metaphern*, *Märchen* und *Symbole* sind ein ganz besonderer Stoff, es handelt sich um Motive, die aus nachvollziehbaren Gründen von überzeitlicher Bedeutung sind. Kaum verwunderlich daher, daß immer wieder darauf zurückgegriffen wird. Es sind eben keine Märchen aus uralten Zeiten, amüsant vielleicht, aber nicht wirklich von Belang. Sie haben uns wirklich etwas zu sagen, wenn sie nur zur Sprache gebracht werden. Das einfache Rekapitulieren reicht aber nicht, auf die Praxis kommt es an. — Die eigentliche *Arbeit am Mythos* beginnt erst, wo bekannte Motive neu aufgegriffen, verändert und reinterpretiert werden. Wo das gelingt, dort beginnen sie wieder zu ganz neu zu uns zu sprechen, so daß wir etwas Neues erfahren, das ganz gewiß von Bedeutung sein wird.

Wahre *Kunst* hat insofern etwas von jener *Magie*, die bis in die unergründlichen geistigen Anfänge der Menschheitsgeschichte zurückreicht. Wer es geschickt anstellt, mit diesen Stoffen umzugehen, wird ihnen Sinn-Strukturen abgewinnen, die zu jeder Zeit von Bedeutung sind. Es lassen sich damit geradezu abenteuerliche Exkursionen hinter die Kulissen unserer Sinn-Konstruktionen vornehmen. Das ist allerdings nichts für schwache Nerven, denn wer will, kann auch einen Blick in jene Abgründe wagen, von denen sich die eigene *Psyche* abhebt. Nicht von ungefähr gelangen tiefere Analysen der Psyche mit mythischen Motiven so erstaunlich gut, weil sie selbst bereits Kondensate überzeitlicher Erfahrungen sind.

Hinter dem, was hier ganz bewußt als *Geist der Sache* umschrieben wird, um ihrer ›Seele‹ eine Art Eigenleben und so etwas wie Eigensinn zuzusprechen, stehen selbstverständlich wieder ›nur‹ unsere Projektionen. Es sind allerdings solche, die sich über Zeiten und Epochen hinweg manifestiert haben, einfach weil sie mustergültig sind, weil sich wieder und wieder ereignet, was zeitlose Werke, Motive und Symbole andeuten. — Das erst macht

dann auch die eigentlich ›klassische‹ Bedeutung dieser Motive aus, ihre implizite Metaphorologie, die instruktive Psychologie und die hintergründige Philosophie, mit der sich überkomplexe Verhältnisse auf ungeheuer dichte Sinnstrukturen kondensieren lassen.

Mythen generieren Sinn

Erst wenn der Geist einer Sache tatsächlich spürbar wird, weil aus dem Fundus der Motive etwas gewählt wurde, das die Sache selbst zur Sprache bringen kann, erst dann können wir sicher sein, daß sich tatsächlich etwas Erstaunliches ereignet. Es ist dann, als würde die Sache selbst nun zu sprechen beginnen. — Solche magischen Momente haben etwas Spektakuläres, sie können zutiefst beunruhigen, sogar Furcht und Schrecken verbreiten. Bei ängstlichen Zeitgenossen werden sie mehr als nur Frösteln, sondern Grauen hervorrufen.

Nicht von ungefähr werden solche Momente schnell überspielt. Sie können Angst bereiten, unbequeme Einsichten liefern und werden daher von vielen ganz einfach übergangen. Andere können dagegen auf eine ungeahnte Weise inspiriert werden, wenn sie nur ein Sensorium haben, den notwendigen Intellekt für einen solchen ›höheren Sinn‹ und die Offenheit für ungewohnte Perspektiven. — Genau das wird uns im gleichnamigen Dialog *Protagoras* exemplarisch vor Augen geführt: Es ist eine blendende Darstellung seiner Kunst, die der Sophist da zum Besten gibt. Der Geist des Mythos wird beschworen, der Zentralmythos von PROMETHEUS wird aufgeführt, reinterpretiert und verwandelt, so daß der nur leicht variierte Plot urplötzlich mit zuvor ungeahnten Bedeutungen aufwartet.

Das ist die Botschaft: Die Bedeutung von Technik werde gemeinhin überschätzt, die der Künste würde dagegen sträflich

unterschätzt, das ist es, was PROTAGORAS konstatieren wird, und der Mythos pflichtet ihm bei. Auf *Staatskunst* komme es daher an, nicht nur auf Technik. Das ist sein Credo. — So wird aber nicht nur ein neuer Sinn generiert, es wird zugleich auch demonstriert, wie das Neue in die Welt kommt.

Ohne Sinnsetzung werden wir kaum irgendetwas verstehen. Daher ist es Aufgabe aller Künste und gerade auch der *Hermeneutik*, den Geist der Sache zu beschwören. Wo das gelingt, dort ergeben sich jene magischen Momente, in denen neuer Sinn, neue Metaphern, Mythen und Symbole entstehen, die zwar immer nur Varianten sind von dem, was immer schon war und immer sein wird. Aber der Fundus an Sinnstrukturen wird immer reichhaltiger, wenn in Auseinandersetzung mit alten Stoffen immer wieder neuer, zeitgemäßer Sinn generiert wird.

Nachdem der *Mythos* seine Arbeit verrichtet hat, sollte die Deutung der Welt weiter vorangeschritten sein. Entscheidendes müßte sich in unserer Wahrnehmung, in unserem Selbstverständnis und vor allem in unserem Verstehen getan haben. Sobald eine Arbeit an einem Mythos abgeschlossen ist, sollte etwas, das wir uns bislang nicht haben erklären können, reif geworden sein für neue Einsichten in einer bis dato noch gänzlich ungeahnten Bedeutung.

Wenn PROTAGORAS den Mythenstoff um PROMETHEUS neu aufgreift, dann wird er dem Plot eine kleine entscheidende Wendung geben. Zugleich wird uns damit exemplarisch vor Augen geführt, was *Arbeit am Mythos* wirklich bedeutet: Die herkömmliche Sicht der Dinge sollte sich entscheidend verändern, sobald eine Variation den Geist einer Sache erregt, so daß sich vollkommen neue Einsichten auftun können, weil eine Gestalt unseres Geistes alt geworden ist.

Die Botschaft der protagoräische Variation über den PROMETHEUS hat es allerdings in sich, denn in einem Punkt wird dieser

Mythos überdeutlich: *Technik* allein genügt nicht, es fehlt etwas, das noch sehr viel entscheidender ist. Diese Analyse vor dem Hintergrund einer leicht veränderten großen Erzählung führt zu einem ganz entscheidenden Befund: Die Minderausstattung des Menschen habe sich auf freier Wildbahn als sehr nachteilig erwiesen. Darauf sei es zu Versuchen gekommen, sich fortan sozial und politisch zu vereinigen, um gemeinsam in größeren Städten zu leben, was aber immer wieder kläglich mißlang.

Zu jener Zeit mögen konkrete Erinnerungen an niedergehende Städte und Staaten allen noch leibhaftig vor Augen gestanden haben. Viele stumme Zeugen ruinöser Gründungen dürften wie Menetekel manchen Anlaß für mehr oder minder erbaulich-schauerliche Untergangsgeschichten dargeboten haben, bevor die alten Mauern wieder zum Steinbruch für zukünftige Versuche verkamen. Die vielen Fehlversuche, Städte und Staaten zu gründen, mögen uns befremdlich erscheinen, obwohl es ja nun auch in unserer Zeit noch immer das Phänomen der ›Failed States‹ gibt.

»Der Mensch ist das Maß aller Dinge!«

DER HOMO-MENSURA-SATZ ALS PROVOKATION — VOM UMGANG MIT DER MEHRDEUTIGKEIT — IM HERMENEUTISCHEN ZIRKEL DER INTERPRETEN — WENN GÖTTER SCHLECHT GEDACHT WERDEN — VON SOPHISTEN UND PHILOSOPHEN — NICHT MEHR DIE GÖTTER, SONDERN DER MENSCH IST DAS MASS ALLER DINGE — SIGNALE DER IRONIE UND SCHWEBENDES DENKEN — DIE GÖTTER TUN AUCH ETWAS FÜR IHRE VEREHRUNG — GÖTTLICHE KOMPETENZEN UND MENSCHLICHE VERANTWORTUNG — VERFÜGUNGSWISSEN UND ORIENTIERUNGSWISSEN — DER MENSCH ALS MASS? NICHT WIRKLICH

Im Spiegel des Protagoras	49
Die Ironie in der Botschaft	53
Ein möglicher Kontext	59
Die Botschaft im Klartext	64
Sirenenpassage	69
Entzauberung der Götter	73
Götter und Psyche	78

Im Spiegel des Protagoras

Etwas am Satz des PROTAGORAS scheint erklärungsbedürftiger als dieser selbst: Es ist die Provokation, die seit zweitausend Jahren davon ausgeht. Aber die vermeintliche Ungeheuerlichkeit kommt nicht unerwartet, die Reaktionen sind viel zu reflexhaft und zudem reichlich übertrieben, geflissentlich darum bemüht,

sich pflichtschuldigst zu echauffieren. Hier soll ganz offenbar ein gefährlicher Relativismus dingfest gemacht werden. Aber wie begründet ist eigentlich gerade diese Deutung, die sich so berechenbar konsterniert gibt?

Woher nimmt man die Sicherheit in der Deutung dieser so umstrittenen Formel? Wie erklärt sich das Vertrauen in die herrschende Meinung über das, was damit hatte gesagt werden sollen? Der Satz selbst ist mehrdeutig, es fehlt uns der Kontext. — Bis auf den heutigen Tag vollführen viele Rezipienten der *Homo-Mensura-Formel* das hermeneutisch zweifelhafte Kunststück, mit zunehmendem Entsetzen herauszupräparieren, was sie zuvor selbst hineingelegt haben. Solche Reaktionen fördern zwar viel über die Ängste und Idiosynkrasien der Interpreten zutage, weit weniger jedoch führen sie zum besseren Verständnis, was es wohl mit diesem Satz auf sich haben könnte.

Mit dem *Hermeneutischen Zirkel* verhält es sich wie mit der Suche nach Ostereiern, die zunächst versteckt werden müssen, um sodann überraschend wiedergefunden zu werden. Beim *Verstehen* fallen Verbergen und Wiederfinden jedoch auf erstaunliche Weise zusammen: Der Rezipient ist zugleich auch Interpret und somit selbst der heimliche Verfasser jener zuvor hineingelegten Botschaften, die schlußendlich prompt wieder herauspräpariert werden.

Wie ein solches Kunststück gelingt? Die ›Linke‹ darf nicht wissen, was die ›Rechte‹ tut: Während die eine das Interpretament zuvor hineingelegt hat, wird die andere mit Erstaunen — wenig später darauf stoßen. Sie wird dann bei der Demonstration ihrer erstaunlichen Entdeckung einen überzeugenden und glaubwürdigen Eindruck machen wollen, und das umso mehr, je betroffener sie sich gibt. Dabei erscheint gerade Entrüstung als ganz besonders authentisch, als Ausdruck von Betroffenheit, die aber auch nur eingebildet, vielleicht sogar bewußt simuliert worden sein kann.

Wir könnten uns nun mit etwas Distanz vorzüglich belustigen über das gebotene Theater. Allerdings steckt noch ein wenig mehr dahinter, als es den Anschein macht, denn wir können beim Verstehen gar nicht anders vorgehen. Sicher ist nur, daß wir niemals wirklich sicher sein können in und mit dem, was wir uns denken. — Das ist eben die Crux mit dem *hermeneutischen Zirkel*: Die Linke soll keineswegs wissen, was die Rechte tut, sie soll partout von sich aus, eigenständig, unabhängig und auf ihre Weise darauf kommen, was der Fall sein könnte.

Darin liegt eben das Betriebsgeheimnis unserer kognitiven Fähigkeiten. Unser ganzes Reflexionsvermögen arbeitet auf der Grundlage derartiger Bewußtseins-Akte, die auf *Synästhesie* abzielen. Es genügt eben nicht, wenn nur ein einzelner Sinn irgendeine Wahrnehmung signalisiert, wenn dasselbe Ereignis nicht zugleich von anderen Sinnen bestätigt werden kann. Das bewußte Wahrnehmen beruht auf *Beobachtungsbeobachtung*: Es reicht nicht, etwas einfach nur wahrzunehmen, es muß zudem noch ein *Bewußtsein* hinzutreten, von dem diese Wahrnehmung nochmals wahrgenommen wird.

Besonders interessant sind solche Prozesse der Selbstorientierung, wenn dazu noch etliche weitere Abstimmungen erforderlich werden, etwa bei einem Phänomen, einem Ereignis oder irgendeinem Vorfall mit besonders große Relevanz. Wenn etwas viel bedeuten würde, sofern es denn tatsächlich der Fall ist, dann sind selbstverständlich viele andere ›Sinne‹ eigens aufgefordert, sich noch einmal ein genaueres, ein eigenes und unabhängiges Bild in ein- und derselben Angelegenheit zu machen.

Wäre PROTAGORAS ein Zeitgenosse, er dürfte mit Fug und Recht beklagen, die ihm zugeschriebene Sentenz sei gänzlich aus dem Zusammenhang gerissen. Denn was wissen wir schon wirklich über diesen spektakulären Satz? Es ist aber nicht mehr damit zu rechnen, daß der originale Wortlaut mitsamt dem so

entscheidenden Kontext nachträglich doch noch geborgen werden könnte. — Das Buch ist verloren. Wir kennen nur diese Formel, nicht aber den Kontext, dem sie entstammt. Dennoch läßt sich einiges in Erfahrung bringen, etwa wenn wir bei der Rezeption die Rezipienten näher betrachten, weil vom *Homo-Mensura-Satz* offenkundig eine Provokation ausgeht, die auch beabsichtigt sein könnte.

Häufig wird bei der Interpretation dieser Formel ein ganz bestimmtes Deutungsmuster unterlegt, worauf man sich unmittelbar provoziert sieht. Es sind aber nur die üblichen Mutmaßungen, wenn unterstellt wird, es handle sich um eine generöse Aussage über Erkenntnistheorie. Die herkömmliche Auslegung kulminiert in der Behauptung, die Formel selbst sei gefährlich, zumal der Verfasser doch als *Sophist* klassifiziert worden ist. — Daher rührt dann auch das hohe Potential zum entschiedenen Widerspruch, was immer der Satz wirklich besagt: Nicht wenige sind wild entschlossen, sich auf jeden Fall zu entrüsten, um am Beispiel dieser Formel ein Exempel zu statuieren gegen alle, die im Denken gegen gewisse Ordnungsvorstellungen verstoßen.

Der Schematismus solcher Reiz-Reaktionen ist grotesk. Offenbar entscheidet die intendierte Auslegung über Inhalt und Bedeutung der *Homo-Mensura-Formel*. Was auch immer hineingelegt wird, diese Formel erscheint prompt in dementsprechender Bedeutung, als wäre sie nur der *Spiegel ihrer Interpreten*. — Gespiegelt werden vor allem die Ängste derer, die darin ein Fanal der Maßlosigkeit, egomanischen Individualismus oder auch gemeingefährlichen Relativismus glauben erkennen zu können, so daß jede Form von Gesellschaft, jede Moral und schlußendlich auch noch jede verbindliche Vorstellung von Wirklichkeit erschüttert scheint.

Das Paradoxe daran ist, daß ausgerechnet jene sich damit selbst zum Maß erheben, die am vehementesten bestreiten, daß der

Mensch das Maß aller Dinge sei. Derweil hält der Homo-Mensura-Satz seinen Rezipienten einen *Spiegel der Selbstreflexion* vor Augen, in dem die Interpreten sehen, was sie sehen wollen.

Die Ironie in der Botschaft

Wir wissen viel zu wenig über den seinerzeit so populären Urheber der einschlägigen Maxime. Die unvoreilhaften Schilderungen über das Beratungs-Gewerbe der *Sophisten* bei PLATON tun ihr übriges, eher etwas Verruchtes zu erwarten in dem, was mit dem Satz hatte gesagt werden sollen. Man verspricht sich Spektakuläres, was aber die im *Theaitetos* gebotene Relativierung des Relativismus nun wahrlich nicht leistet.

PROTAGORAS erscheint bei PLATON als ernstzunehmender Philosoph, da wird ganz großes Dialog-Theater geboten. Aber auch dagegen schießen die Spekulationen ins Kraut: Soll der Leser im *Theaitetos* vielleicht ganz bewußt abgelenkt und mit Unwesentlichem abgefunden werden? — Da ist sie wieder, die Crux mit der *Hermeneutik*. Zugleich zeigt sich, worüber jeder Rezipient stets zu befinden hat: Was soll denn als mögliche Antwort in Frage kommen und was nicht? So werden die Interpreten dann selbst zum Maß ihrer Interpretationen.

Auf einen geheimen Hintersinn, auf eine Geheimlehre, auf Esoterik zu spekulieren, ist eine der Möglichkeiten. PLATON nährt diesen Verdacht, wenn er SOKRATES vermuten läßt, PROTAGORAS habe sich der großen Masse gegenüber womöglich ganz bewußt nur auf dunkle Andeutungen beschränkt. Zugleich erscheint es problematisch, sich auch in dieser Frage wieder nur auf PLATON zu berufen, weil doch gerade dieser das unvoreilhafte Bild der *Sophisten* so nachhaltig geprägt hat.

PLATON könnte gute Gründe gehabt haben, den Meisterdenker PROTAGORAS aufgrund zu vieler Gemeinsamkeiten möglichst

weit wegzurücken von sich und seinem hochverehrten Lehrer SOKRATES. Dementsprechend ginge es dann bei dieser Formel ganz und gar nicht um Wahrheitstheorie oder abgehobene Ideenpolitik, vielmehr um eine ausgesprochen heikle, politisch durchaus gewagte Einlassung angesichts eines *Zeitgeistes*, der längst im Begriffe war, äußerst extrem zu reagieren. — Den Untergang der eigenen Kultur bereits vor Augen, kommt stets ein neuer Fundamentalismus auf und ein unverhohlener Haß auf alle, die als vermeintliche Urheber des aufkommenden Übels erscheinen. Ein regressiver Zeitgeist kommt auf, Sündenböcke werden gesucht. In einem vormals prosperierenden Gemeinwesen kann es dann sehr ungemütlich werden, vor allem für Dichter und Denker.

Der vieldeutige Satz fällt in einem historischen Augenblick. Das Ende der Demokratie ist absehbar, der Untergang Athens kündigt sich bereits an. Und die Sentenz ist ganz bewußt mehrdeutig, als Referenz an die zunehmenden politischen Spannungen und eine bereits zensurierende Stimmung in den öffentlichen Diskursen. Unter solchen Umständen ist *Ironie* weit mehr als ein rhetorisches Stilmittel, denn Mehrdeutigkeiten bieten einen besonderen Schutz. Es kann notwendig sein, nicht mehr von allen verstanden werden zu wollen, sondern womöglich nur noch in engeren Kreisen. — Wo die Umstände prekär werden, hält nur noch die *Ironie* letzte Ausdrucksmöglichkeiten bereit, zwar nicht mehr unverblümt, aber gleichwohl überhaupt noch sagen zu können, was längst nicht mehr offen angesprochen werden darf.

Interpretieren können angesichts von *Ironie* auf dreierlei Weise reagieren: Zustimmung, Ablehnung oder Unverständnis. Dabei geht allerdings ein großer Teil aller Interpretationslasten auf den Rezipienten über. Dieser trägt oft sogar den größeren Teil der Verantwortung für eine problematische Bemerkung, zumal dann, wenn er glaubt, gehört zu haben, was er gehört zu haben glaubt. — Es geht zu guter Letzt darum, richtig zu verstehen, das aber

wird unter ironischen Bedingungen hoch komplex. Nicht nur was, sondern auch wie etwas gesagt wurde, nicht nur, was gemeint, sondern auch, wie es gemeint sein kann, ist das Problem. Derweil gehört die Verunklarung zu den Sprachspielen der Ironie, sie wird sich also keineswegs offenbaren, sondern bedeckt halten, aus welchen Gründen auch immer.

Ein Ironiker kann sich jeder Zeit ganz betont wieder zurücknehmen und einfach behaupten, niemals gesagt und schon gar nicht gemeint zu haben, was ihm da unterstellt werden soll. Die uneigentliche Redeweise, mehrdeutige Formeln oder auch hintergründige rhetorische Figuren verlangen dem Interpreten daher weit mehr ab, als dieser zu geben bereit wäre, wenn er nur ahnen würde, worauf er sich da eigentlich einläßt. — Ganz entscheidend für die Sprachspiele der *Ironie* ist die Übertragung der Verantwortung. Fast jede Haftung für das Sinnverstehen, vielleicht sogar für die Deutung selbst, wird vom Sprecher auf den Zuhörer zu übertragen. Der Autor einer hermetischen Formel kann daher jederzeit alles angeblich Gesagte weit von sich weisen und behaupten, nichts von alledem gesagt und schon gar nicht gemeint zu haben, was ihm da unterstellt werden soll.

»*Das haben Sie gesagt!*« — So lautet eine der klassischen Formulierungen, mit denen jede mutmaßliche Ironie im selbst erzeugten Nebel wieder verschwindet, ohne jemals greifbar geworden zu sein. Jede konkrete Festlegung auf eine bestimmte Interpretation wird abgewiesen: Der Interpret soll sich selbst behelfen. Selbstverständlich kann derweil auch das Abstreiten von Ironie wieder ein Ausdruck von Ironie sein. — Es bleibt kein Ausweg, keine Alternative außer der, sich selbst behelfen zu müssen. Also wird der Interpret in Vorleistung treten und die Haftung übernehmen, auch dann, wenn er sich seinerseits derselben Ironie bedient und bald schon selbst beim gefährlichen Denken beobachtet werden könnte.

Wer eine ironisierende Botschaft absetzt, weiß das sehr genau. Ironiker werden sich stets dessen versichern, im Zweifelsfalle nicht gesagt zu haben, was andere glauben heraushören zu können. Mehrdeutigkeiten bieten zeitweiligen Schutz in zweifelhaften Konstellationen, vor allem dienen sie dem hintergründigen Sondieren, potentielle Verbündete zu finden, für die der Klartext der abgesetzten Botschaften tatsächlich bestimmt ist. — Kein Rezipient wird jedoch wirklich damit rechnen dürfen, tatsächlich auf den eindeutigen Kern einer solchen Formel zu stoßen.

Ironie erklärt sich nicht, das wird sie auf keinen Fall tun. Sie will gerade nicht allgemein verstanden werden, sondern ganz exklusiv nur von denen, die unter Umständen bereit wären, bei einer kleinen, nicht ganz ungefährlichen Verschwörung mitzuwirken, die vielleicht auch riskant sein könnte. Daher sind ironische Formeln so konzipiert, dem Rezipienten eine mehr oder minder signifikante Selbstoffenbarung abzuverlangen, — ein kleines riskantes Zeichen für eine gewisse Bereitschaft zur Subversion, zur Palastrevolution vielleicht oder unter Umständen auch zu noch etwas mehr.

Es versteht sich, daß *Ironie* keineswegs bereit sein kann, sich selbst zu offenbaren, vielmehr wird sie sich nebulös geben. Sie wird das Geheimnisvolle pflegen, wird sich in Andeutungen ergehen und einfach nur eine gewisse Stimmung aufkommen lassen. Dann beginnen die Worte zu flimmern, und die Bedeutungen werden unzuverlässig, alles wird mehrdeutig, vielsagend, hintergründig und zunehmend gefährlich.

Dementsprechend sieht WOLFGANG WIELAND gerade im *Theaitetos* eine *Ironie* ganz eigener Art am Werke, wenn in diesem Dialog — möglicherweise nur vorgeblich, wie wir vermuten — gezeigt werden sollte,

daß Erkenntnis, deren Wesen hier gesucht, aber nicht gefunden wird, nicht nur nicht in der Wahrnehmung zu

*finden ist, sondern ebenso wenig in Gebilden von der Art der richtigen Meinung.*¹

Die entscheidende Passage bei PLATON erscheint in ihrer unkomplizierten Zufälligkeit bewußt unbedarft, was wieder ein mögliches Ironiesignal darstellen könnte, denn der *Homo-Mensura-Satz* wird in diesem Dialog denkbar einfach reformuliert. In der Frage nach der Möglichkeit von Erkenntnis und nach der Korrespondenz zwischen Erkennen und Wirklichkeit wartet der Dialogpartner *Theaitetos* mit der These auf, *wie es mir jetzt erscheint, ist Erkenntnis nichts anderes als Wahrnehmung*. — Noch bevor SOKRATES darauf eingeht, wird er explizit darauf aufmerksam machen, daß PROTAGORAS eben genau das bereits mit einer Formel zum Ausdruck gebracht habe:

*Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seienden, daß (wie) sie sind, der nicht seienden, daß (wie) sie nicht sind.*²

Es soll sich dabei ursprünglich um den Einleitungssatz eines verschollenen Werkes über *Wahrheit* gehandelt haben, womöglich eine These, von PROTAGORAS schon zu Beginn vorgebracht, als habe er gleich mit der Schlußfolgerung einsetzen wollen. Die Sentenz selbst scheint aus dem Zusammenhang gerissen worden zu sein, selbst wenn der Wortlaut exakt und auch die Textstellenangabe insoweit verläßlich sein sollte, daß dieser Satz tatsächlich am Anfang eines seiner Bücher stand.

¹Wolfgang Wieland: Platon und die Formen des Wissens. Göttingen 1982. S. 94.

²Er [*Protagoras*] sagt nämlich, der Mensch sei das Maß aller Dinge, der seienden, wie sie sind, der nichtseienden, wie sie nicht sind. (Platon: *Theaitetos* 152a. In: Werke in acht Bänden. Grch. u. Dtsch. Übers. v. F. Schleiermacher; Darmstadt 1990. S. 31.)

Diese Formel ist und bleibt ein Phänomen, denn der Satz changiert, im Zweifel relativiert er sogar noch den eigenen Relativismus. Vor allem läßt sich nicht eindeutig bestimmen, ob er deskriptiv oder normativ aufgefaßt werden soll. Und es ist Hintersinn im Spiel, weil der Eindruck entsteht, die Formel wäre eindeutig, aber das ist sie ganz und gar nicht.

*Die Leistungen eines Interpreten ... sind kraft der Vieldeutigkeit sprachlicher Zeichen, ihrer Polysemie, grundsätzlich nicht abschließbar, woraus eben nicht folgt, daß Interpretationen deshalb beliebig sind.*¹

Wo bewußt gesetzte Vieldeutigkeit im Spiel ist, muß *Ironie* aufkommen, als untrügliches Zeichen dafür, daß unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten vorliegen, die aber miteinander im Hader liegen. Vieles kann vermutet werden, was damit hatte gesagt werden sollen: Ist es ein politisches Statement, eine Polemik, eine Maxime, ein Sophismus, ein Ausdruck von erkenntnistheoretischem Relativismus, ist es schlußendlich eine Vorwegnahme dessen, was wir heute als Konstruktivismus verstehen? Ist die Formel politisch, philosophisch, rhetorisch oder ethisch zu verstehen? Ist es eine Feststellung oder handelt es sich um eine Forderung?

Seit jeher geht vom *Homo-Mensura-Satz* eine Provokation aus, die manche Rezipienten bereits erfaßt, noch ehe sie sich dessen bewußt werden. Sich vorschnell auf eine dieser Varianten festzulegen, ist jedoch viel zu gewagt, vor allem dann, wenn andere Lesarten dabei ausgeblendet werden. Manche dieser möglichen Deutungen, sogar die Mehrdeutigkeit selbst könnte auch daher rühren, daß dieser Sentenz seinerzeit der einschlägige Kontext

¹Hans-Peter Schütt: An Uwe Japp. Reminiszenzen — nicht frei von Melancholie. In: Journal of New Frontiers in Spatial Concepts. KIT Scientific Publishing, Vol. 5 (2013). S. 68–71. Zit. v. S. 70. [PDF via uvka.de](https://www.kit.edu/PDF/via-uvka.de) [08.10.13].

abhanden gekommen ist; die näheren Umstände sind und bleiben für uns nebulös.

Unter solchen Umständen wird es unvermeidlich, den größeren Teil der Verantwortung für die mutmaßliche Deutung einer hintersinnigen Formel selbst zu übernehmen. Genau darauf hat es die Ironie aber auch abgesehen, die *Umkehr der Beweislast*. Wo Mehrdeutigkeit und Hintersinn systematisch werden, dort macht es kaum mehr einen Unterschied, alles für bare Münze zu nehmen oder aber *Ironie* zu unterstellen. Ein wenig Sicherheit bieten allerdings mögliche *Ironiesignale*, denn es ist kein leichtes Unterfangen, die vakante Verantwortung für die Auslegung einer anspielungsreichen Formel tatsächlich selbst zu übernehmen.

Ein möglicher Kontext

Was versetzt einen solcherart dekontextualisierten Satz eigentlich in die Lage, derart provokant zu wirken? Ursprünglich richtete PROTAGORAS den so nachhaltig inkriminierten Satz allerdings an die eigenen Zeitgenossen. Also was hat er seiner Zeit damit vor Augen führen wollen?

Der Schöpfer dieser Phrase war beileibe kein Unbekannter, man sollte also annehmen dürfen, daß auch der *Homo-Mensura-Satz* dem Pensum der Sophistik entspricht. Insofern dürfte manchem Zeitgenossen noch sehr viel verständlicher gewesen sein, worauf sich der Meisterredner hatte beziehen, was er damit hatte sagen wollen. Vielleicht mußte er seinerzeit gar nicht deutlicher werden, weil man ihn ohnehin verstand? — Eine solche Möglichkeit, nachträglich auf eine eindeutige Lesart zu spekulieren, ergibt sich allerdings, wenn wir annehmen, es könnte sich bei dieser These um eine verkappte Antithese handeln.

Es scheint, als müßte im Hintergrund der Formel *virtuell* etwas vorausgesetzt werden, irgendein Vordersatz, eine Referenz, ein

Bezug, wogegen die Formel des PROTAGORAS sich richtete, wovon sie sich absetzen sollte. Es muß sich ferner um etwas handeln, das den Zeitgenossen nicht eigens verdeutlicht werden mußte, weil es eben allen ganz selbstverständlich vor Augen stand. Dann wäre der formelhafte Satz nicht mehr unterbestimmt, sondern als These oder auch als Einleitungssatz vorstellbar. — Wenn wir also schon die Verantwortung für unsere Deutung fast gänzlich selbst übernehmen müssen, dann sollten wir es mit Spekulationen über den verlorenen Kontext versuchen. Dabei scheint die folgende Konstruktions-Formel für die einschlägige Sentenz vielversprechend zu sein:

Nicht X, sondern der Mensch ist das Maß aller Dinge!

Dieses mögliche X dürfte entscheidend sein, wenn der Verdacht zutrifft, daß es tatsächlich etwas Unsagbares war. Damit hätten wir weiterführende Anhaltspunkte in der Hoffnung, durch gezielte Spekulation den ominösen Satz in seiner eigentlichen Bedeutung doch noch erfassen zu können. — Im unausgesprochenen X müßte demnach der eigentliche Grund liegen, warum auch nachfolgende Generationen sich immer wieder provoziert sahen und häufig sehr extrem reagierten. Auch spätere Epochen dürften demnach ausgesprochen große Affinitäten zu diesem X gehabt haben. Ein fehlender Vordersatz, eine Antithese im Kontext, das wäre etwas, worauf sich eine Deutung wirklich würde stützen können. Und ein solches unausgesprochenes X wäre beim protagoräischen Satz entscheidend für eine Auslegung, die den möglichen Kontext nachträglich wieder herstellen kann. Daher wäre es so interessant herauszufinden, ob und wenn ja, welches X seinerzeit möglicherweise gemeint war.

Zwanglos läßt sich im Anschluß an den *Homo-Mensura-Satz* zwar auch eine Debatte über Relativismus, Erkenntnistheorie und das Problem eröffnen, daß es für den urteilenden Menschen

gar keinen ultimativen Maßstab für Wahrheit und keine objektivierbare Wirklichkeit hinter den Erscheinungen gibt. Aber damit ist vermutlich nicht getroffen, worauf, ja wogegen sich die Formel richten sollte, denn es müßte etwas sein, was die Gemüter sehr stark erhitzt, ja sogar in Panik versetzt.

Wenn die Formel im Kern eine Ironie birgt, dann muß auch ein Feuer vorhanden sein, mit dem sie spielt; dann kann, was nur noch angedeutet wird, nicht ungefährlich sein. Es ist daher angebracht, sich die Situation genauer vor Augen führen, in der PROTAGORAS auftritt, um seinen enormen Einfluß auf den Zeitgeist und auch auf andere Denker zu entfalten.

In einer Phase fundamentaler kultureller und politischer Umbrüche traten neben den *Philosophen* auch die sogenannten *Sophisten* auf. Viele der seinerzeit entscheidenden Diskurse wurden mit erstaunlicher Offenheit systematisch aufgegriffen und konsequent weitergeführt in einem Klima von bemerkenswerter geistiger Unabhängigkeit, was zugleich auch als Anzeichen genommen werden kann dafür, wie weit der *Prozeß der Zivilisation* hier bereits vorangeschritten war.

Eine Bemerkung von FRIEDRICH NIETZSCHE zielt derweil auf die gar nicht so hehren Motive bei der Entstehung von *Wissenschaft*, denn diese entsteht keineswegs unabhängig von Interessen, sondern eher infolgedessen:

1. wenn die Götter nicht gut gedacht werden. Großer Vorteil, irgend etwas als fest zu erkennen;
2. der Egoismus treibt den einzelnen an, bei gewissen Beschäftigungen, z. B. Schiffahrt, seinen Nutzen zu suchen durch Wissenschaft;
3. etwas für vornehme Leute, die Muße haben —, Neugierde;
4. im wilden Hin und Her der Meinungen des Volkes will der einzelne ein festeres Fundament.¹

¹Friedrich Nietzsche: Wissenschaft und Weisheit im Kampfe. In: Werke

Die Verhältnisse im Athen der Antike seinerzeit waren eine der Sternstunden der Menschheit: Für kurze Zeit schien es möglich, allein durch rhetorisches Geschick sein Glück zu machen, mehr oder weniger unabhängig von Stand oder Herkunft. Öffentliche Ämter konnten auch denen zufallen, die bislang vielleicht niemals in ihrem Leben öffentlich hatten reden müssen. Das Motiv, dann wenigstens keine schlechte Figur zu machen, dürfte hinreichend sein als Erklärung, warum sich seinerzeit gerade die *Sophisten* als Lehrer so außerordentlich großer Beliebtheit erfreuten.

Die Reaktion läßt nicht lange auf sich warten. Schnell greifen sämtliche Vorbehalte jedweder Philosophie gegenüber, denn sie erschien nicht gerade staatstragend, so wie die Elite aus Adel und Priesterschaft. Daher ist es von Interesse, die Gegen-Kritiker der Philosophie bei der Arbeit zu beobachten, wie sie zuvor hineinlegen, was später wieder herauspräpariert werden soll. — Die Gegenstrategie des Establishments war denkbar einfach: Es ist sehr bequem, ganze Gruppen, wie etwa die sogenannten *Sophisten* als potentielle Gesprächspartner rundweg zu deklassieren, so daß sie gar nicht mehr als Gegenüber wahrgenommen werden. Und als solche galten dann im Zweifelsfall eben alle, die irgendwas mit *Philosophie* zu tun hatten. Nun schienen sie nicht mehr einfach nur verrückt zu sein wie THALES VON MILET, sondern gefährlich wie PROTAGORAS und eben auch SOKRATES.

Was den üblen Leumund der *Sophisten* anbelangt, erscheint es angebracht, weit weniger von den üblichen Verdächtigungen zu übernehmen. Es ist auch ein genialer Image-Coup von PLATON, die Figur seines Helden im Kontrast umso selbstloser, schillernder und ausschließlich an der Wahrheit interessiert darstellen zu können. Auch das so gern kolportierte Argument hinkt ganz gewaltig, anders als Philosophen wie SOKRATES würden sich

Sophisten fürstlich honorieren lassen für ihre Beratungs- und Bildungs-Dienste.

Ein weiterer Gedanke zielt zwar in die richtige Richtung, ist aber noch immer viel zu naiv: Philosophen wären unabhängig, weil sie sich nicht als Auftragsdenker verdingen und keine Winkeladvokaten sind, die das schlechtere Argument zum besseren und das bessere zum schlechteren machten. — Diese Sicht der Dinge trägt nicht sehr weit: Was wissen wir schon wirklich über PLATONS Schule, seine Schüler, Verhältnisse, Einkünfte, Reisen und Missionen? Und selbst wenn wir es wüßten, was davon wäre philosophisch wirklich relevant?

Im übrigen, wenn schon so sehr auf Geldflüsse geachtet werden soll, wäre ein Blick in die Gegenwart sehr aufschlußreich: Was ist denn dann mit den Lobbys, mit PR-Agenten, Medienberatern, mit unserem Journalismus, der gar nicht in der Lage ist, unabhängig zu sein, was ist mit *unserer* Kriegsberichterstattung? — Gewiß bleibt dagegen das Ideal intellektueller Redlichkeit und geistiger Unabhängigkeit. Aber wenn es darauf ankommt, sind Wissenschaft und Journalismus wirklich *unabhängig*?

Das Auftreten der sogen. *Sophisten* ist signifikant für den Zeitgeist dieser so bedeutenden Epoche: Die politische Legitimität des Althergebrachten war zweifelhaft geworden, eine Krise der ganzen Kultur zeichnete sich ab. Die *Letztbegründung* politischer Macht- und Ordnungsvorstellungen gelingt nicht mehr, wenn die Kultur selbst instabil wird. — Spektakulär dürften derweil die Ungleichzeitigkeiten gewesen sein, einerseits absoluter Götterglaube, Kulte, Riten und Opferfeste, andererseits eine Offenheit, die bereits Züge des modernen Individualismus trägt und dabei auch an ›Aufklärung‹ denken läßt.

Ein alles entscheidender Paradigmenwechsel stand an. Aber in Fundamentalkrisen reagieren Gesellschaften eher panisch und fundamentalistisch, anstatt die Chancen für Wandlungsprozes-

se zu sehen und auch zu nutzen. Die kulturelle Ordnung soll schließlich soziale und psychische Sicherheit bieten. Wenn diese aber selbst brüchig erscheint, dann muß mit Angstreaktionen und Massenhysterie gerechnet werden. — Und inmitten dieser Krisenzeit geben sich die vielen namhaften Sophisten, Dichter und Philosophen ein Stelldichein, um sich nicht selten auf Kosten des Althergebrachten geradezu köstlich zu amüsieren.

Es geht daher bei der Formel des Abderiten um weit mehr als um einen rein erkenntnistheoretischen Relativismus, sondern um einen der Kultur, des Glaubens und der politischen Ordnung. Die alten Kulte, die althergebrachten Sitten, die gewachsenen Machtstrukturen, das alles schien nicht mehr wirklich tragfähig zu sein. — Aber gerade wenn es darauf ankommt, wenn viel auf dem Spiel steht, dann fällt die *Wohlberatenheit* ganz besonders schwer. Eher ist die Regel, was nur noch ein blanker Zynismus konstatiert: *Als sie ihr Scheitern erkannten, da verdoppelten sie ihre Anstrengungen.*

Die Botschaft im Klartext

PROTAGORAS prägte den *Homo-Mensura-Satz* vor dem Hintergrund einer fundamentalen Kulturkrise. Die Aussage kann daher auch als Anti-These gedeutet werden, dann aber drängt sich die Suche nach jenem *X* umso mehr auf.

Die Frage wäre, wogegen sie sich eigentlich ganz konkret richtet. Mit der Bestimmung dessen, wovon sich die Aussage absetzen soll, wogegen sie sich wendet, kämen wir nicht nur dem ursprünglichen Kontext auf die Spur, sondern auch in der Deutung der Formel ein erhebliches Stück weiter.

Zugleich muß er gute Gründe gehabt haben, diesen alles entscheidenden Vordersatz nicht offen zum Ausdruck zu bringen. Daher kann die unausgesprochene Antithese eigentlich nur re-

ligiöser Natur gewesen sein, denn nur dann wäre es wirklich ratsam gewesen, sie tunlichst nicht öffentlich zu verbalisieren. — Wenn wir das unterstellen, so lautet die Botschaft der Formel im Klartext:

Nicht mehr Gott, sondern der Mensch ist das Maß aller Dinge, ...

Gerade der Nachsatz, *der seienden, daß [und wie] sie sind, der nicht seienden, daß [und wie] sie nicht sind*, entwickelt darauf eine immense Sprengkraft: Der Mensch wäre also das Maß — auch noch für die von ihm verehrten Götter?!

Bei gottesfürchtigen Zeitgenossen dürfte die Sentenz seinerzeit äußerstes Entsetzen hervor gerufen haben. Das waren allerdings noch andere Zeiten, als man beispielsweise über das kopernikanische Weltbild noch nicht verfügte. Also bedurfte es eines Gottes wie APOLLON, der mit seinem Sonnenwagen nächtens dafür sorgte, daß die Sonne im Westen unter- und im Osten wieder aufging.

Jede *Weltanschauung* verbürgt umfassende Orientierung. Allgemein galt die alltagstaugliche Vorstellung, die Erde sei eine flache Scheibe. Da spielt es keine so große Rolle, daß jede Mond- und Sonnenfinsternis eigentlich etwas anderes offenbart. — Längst wurden Mutmaßungen von Philosophen, Astronomen und Mathematikern über die Kugelgestalt der Erde vertreten: So hatte ERATOSTHENES VON KYRENE bereits um 300 v. u. Z. den Erdumfang berechnet. Aber noch im Mittelalter blieb man beim herkömmlichen Modell, weniger aus astronomischen als vielmehr aus theologisch-politischen Gründen: Die Welt erschien als Theater, die Bühne war das Erdenrund wie bei einer Manege. — Ein Ort der Bewährung, mit GOTT als einzigem Zuschauer.

Als einer der ersten sprach PYTHAGORAS bereits von der Kugel- form des Mondes und der Erde. Auch ARISTOTELES vertrat diese

Hypothese und stützte sich auf Beobachtungen des Erdschattens während einer Mondfinsternis. Und der griechische Astronom und Mathematiker ARISTARCH VON SAMOS konstatierte sogar, die Sonne stehe im Mittelpunkt des Planetensystems und nicht die Erde. Alle Planeten kreisten um die Sonne, und die Erde sei nur einer dieser Planeten. Auch äußerte er die Vermutung, daß sich die Erde um ihre eigene Achse dreht.

Man konnte also auch schon zu anderen Zeiten auf derlei Hypothesen kommen und mußte keineswegs warten, bis KOPERNIKUS, DARWIN und FREUD die drei großen Kränkungen der Menschheit vornehmen sollten. — Dabei fehlt in dieser von FREUD etablierten Ahnengalerie der Moderne allerdings noch NIETZSCHE, der immerhin den Tod Gottes attestieren sollte und damit neben der *kosmologischen*, der *biologischen* und der *psychologischen* die vierte, die *theologische* Kränkung vorgenommen hat.



Abb. 3: CASPAR DAVID FRIEDRICH:
Junotempel in Agrigent. 1828–1830;
Museum am Ostwall, Dortmund. —
Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Wo Götter definitiv die Existenz der Welt gewährleisten, dort muß es umso entsetzlicher erscheinen, generell an ihnen zu zweifeln, was einem wie PROTAGORAS allerdings zuzutrauen ist. Gleichwohl versteht sich, daß es ihm unmöglich schien, dieses Sakrileg in aller Öffentlichkeit zu begehen und den so ketzerischen Vordersatz, »Nicht mehr die Götter, sondern der Mensch ...«,

tatsächlich ganz unverblümt im Klartext zum Besten zu geben.

Ein Asebie-Verfahren, eine Anklage aufgrund von *Frevel gegen die Götter* wäre unmittelbar die Folge, aber nicht lediglich aus Gründen des Glaubens, sondern aus Gründen des Machterhalts. *Religion* ist staatstragend, und darum geht es, selbst wenn die herrschende Religion gar nicht einmal mehr religiös daherkommt. Es geht um die Legitimation herrschender Verhältnisse und um den Glauben, daß alles dem Willen der Götter entspricht.

Die Formel mußte daher ohne Vordersatz auskommen, umso schwerer wirkt dann aber der Nachsatz — auf die Rezipienten. Die Mehrdeutigkeit steigt um ein Vielfaches, wenn der Kontext nicht mitbedacht wird. Die ganze Last der Deutung und der Horror beim Umgang mit den Folgen wird übertragen auf die Interpreten. Und diese müssen sich fragen: Wenn also jetzt der Mensch das Maß aller Dinge sein soll, wer oder was hat das Maß dann bis dato gegeben?

Ginge es nur um den Ausdruck des Zweifels am vorherrschenden Götterglauben, das Problem wäre bei weitem nicht so brisant. *Religion* läßt sich aber nicht isolieren, es geht um weit mehr, vor allem um den Nexus zwischen Glaube und Macht. Schließlich müssen die Götter stets erhalten, wenn und wo es um die Legitimation der politischen Verhältnisse auf Erden geht. — Wer an etablierten Göttern zweifelt, unterminiert damit zugleich auch die davon abgeleiteten Machtstrukturen, daher konnte die Formel nur halbiert vorgebracht werden.

Die potentielle Erkenntnis hinter dem Satz des PROTAGORAS ist allerdings revolutionär: Was wäre, wenn der Mensch nicht mehr nur in Götter- und Glaubensfragen, nicht nur in den davon abgeleiteten politischen Legitimationsfragen, sondern in allen Dingen das Maß, eben *sein* Maß anlegen würde? — Dann gäbe es nicht mehr die vorgegebenen Orientierungs- und Ordnungsstrukturen, sondern andere, denn mit anderen Göttern lassen sich andere Lebens- und Arbeitswelten, ja sogar ganz andere Kulturen be-

gründen: Keine politische Ordnung, keine Glaubensgemeinschaft und keine Priesterschaft wäre mehr gottgewollt, alles wäre immer nur menschengemacht, was übrigens nicht unbedingt gegen Riten, Kulte und Priesterschaften sprechen muß. Und nicht eine einzige Herrschaft wäre jemals von Göttern eingesetzt worden, weil es eben in der Tat immer nur ganz diesseitige Beweggründe sind, die den Ausschlag dabei geben. Die Welt wäre urplötzlich um ein Vielfaches gestaltbarer, sie hätte sehr viel mehr Potential für die Entwicklung wahrhaft humaner Verhältnisse, wenn gelten würde, daß eben der Mensch das Maß aller Dinge sein soll...

Wenn die gemeinhin als *Sophisten* titulierten Lehrer im antiken Athen auftreten, so geht es darum, Sinndefizite zu kompensieren, die inzwischen beträchtlich geworden sein dürften. Führt man sich vor Augen, was seinerzeit alles bereits möglich war an Ausdrucksformen des Unglaubens, so wird man mit Etikettierungen wie Renaissance oder Aufklärung fast schon hadern, weil sie noch immer nicht angemessen scheinen. — Es ist erstaunlich und mutet an, als wäre es das erstmalige Aufblitzen einer wirklich sehr frühen ›Moderne‹, die sich da urplötzlich bemerkbar machte. Vor dieser Kulisse gehen dann auch die von PLATON so imageträchtig inszenierten Stücke um die Auseinandersetzung zwischen *Sophisten und Philosophen* über die Bühne.

Beobachter zu sein in dieser Szenerie ist nicht unproblematisch, denn von den *Sophisten* sind oft nur einige wenige Fragmente überliefert. Der Beobachterstatus verlangt aber weit mehr als nur untätiges Dabeisein; Zuschauer-Sein bedeutet teilnehmende Beobachtung und Empathie, aber Einfühlung kann mißlingen. — Auch im konkreten Fall ist es die Frage, was denn in Erfahrung gebracht werden soll. Geht es darum, PLATON zu verstehen, geht es um die sogenannten Sophisten, geht es nicht auch um das Verstehen jener Zeit selbst? Je nach Hintergrund der Frage verwandelt sich auch die Auslegung des *Homo-Mensura-Satzes*:

Was zuvor hineingelesen wurde, kann später zuverlässig auch wieder herausgelesen werden.

Die Formel ist das *Mantra der Hermeneutik*. Auf bemerkenswerte Weise wird demonstriert, wie jeder Rezipient das ›Maß‹ für das eigene Verständnis zuvor selbst mit einbringt. Im *Homo-Mensura-Satz* spiegeln sich nicht nur philosophische Theoreme von Subjektivismus, Relativismus oder auch Skepsis, die Rezipienten spiegeln sich selbst in und mit ihren jeweiligen Intentionen. Als Aussage ist dieser Satz hinreichend unterbestimmt. Den Interpreten bleibt daher nichts anderes übrig, als sich selbst und die eigenen Intentionen spiegeln zu lassen.

Ein zutiefst verunsichernder *Relativismus* wird derweil nicht nur thematisiert, sondern ist bereits am Werke, weil sich bei diesem Satz die ganze Last des Maßnehmens auf Seiten seiner Rezipienten wiederfindet. Diese Konstellation führt dann auch zu den einschlägigen Reaktionen: Wer unbedacht genug ist, unmittelbar darauf zu reagieren, um die Last mit der Offenheit und die Unsicherheiten offenen und schwebenden Denkens möglichst schnell wieder abzuschütteln, hat bereits Stellung bezogen, hat eigentlich selbst demonstriert, was hatte widerlegt werden sollen, daß wir immerzu nur *unser* Maß anlegen und daß die Dinge dann in der Tat dementsprechend in Erscheinung treten. — Die Ununterscheidbarkeit, ob es sich nun um eine Deskription oder um ein Postulat handelt, tut ihr übriges, daß sich der Zuschauer selbst auf die Bühne begibt und weit mehr dazu tut, als nur teilnehmend zu beobachten, denn damit wird er selbst zum Akteur.

Sirenenpassage

Wer trotz aller dieser nicht eben unproblematischen Irritationen partout Zuschauer bleiben möchte, sollte wie weiland ODYSSEUS im Vorfeld seiner *Sirenenpassage* gewisse Vorkehrungen treffen.

Das hätte den Vorteil, wenigstens einmal die gesamte Passage tatsächlich durchfahren zu haben und die einzelnen Alternativen systematisch durchzuspielen, um sich dann erst ganz allmählich für eine davon näher zu interessieren. — Viele halten das aber gar nicht aus, *schwebendes Denken* wird eher als Belastung empfunden.

Wenn der Mensch das Maß aller Dinge sein soll, dann müßte ein Jeder auch selbst Maß nehmen dürfen. Wo aber heikle Fragen anstehen, dort wird sehr schnell das Heil in der Flucht ›nach vorn‹ gesucht. Viele halten die Unbestimmtheit einfach nicht aus und flüchten in einen unbedachten *Dezisionismus*. — Man glaubt, sich unverzüglich bekennen zu müssen. So entsteht ein hoher Grad an Manipulierbarkeit und Konformitätsdruck: Es gilt, möglichst vorbehaltlos die herrschende Meinung und kein Sondervotum zu vertreten. Man möchte über jeden Zweifel erhaben sein und das führt zu einem Opportunismus ohnegleichen.

Wie das? So ließe sich fragen. Es herrscht doch Meinungsfreiheit. Warum muß die Entschiedenheit so schnell vollzogen, ja demonstriert werden? Warum gelten Offenheit, Diskursivität, Kritik und Skepsis dagegen als schlechte Zeichen, als Ausdruck gefährlicher Unentschiedenheit? — Solche Zeitgenossen werden als unsichere Kantonisten vorgeführt, sie sind nicht wohl gelitten.

Der Konformitätszwang ist enorm: Wer nicht im Nu ›richtig‹ entschieden ist, sondern schwankt, also erst das eine und dann wieder das andere verlauten läßt, wer Zweifel äußert und sich unterschiedliche Stellungnahmen vorbehält, um erst einmal selbst nachdenken zu können, dem wird Zaudern attestiert. Erwartet wird, daß man sich einreihet, als ginge das Denken in Konformität noch am allerbesten. Erörterungen finden nicht statt, vielmehr ist alles immer schon Stellungnahme und dabei orientiert man sich nicht selten am politischen Gegner nach dem Prinzip: Wir und die Anderen. — Als wäre es eine Tugend, gar nicht erst

nachzudenken, als ginge es darum, einfach nur entschieden und tatkräftig, vor allem ›zupackend‹ zu sein.

Dabei gibt es ein bemerkenswertes Bild, um zu illustrieren, was tatsächliche Meinungsbildung, was die Sukzession der Diskurse und wirkliche Erörterungen eigentlich ausmacht. Es ist das Bild der *Sirenenpassage* aus der *Odysee* von HOMER. — Dagegen verstopfen sich die meisten Zeitgenossen nämlich gleich selbst die Ohren. Denn wer so motiviert ist, sich möglichst schnell zu irgendeiner angepaßten Meinung durchzuringen, wird kaum das Ganze durch-

messen wollen, weil die Vielfalt der Eindrücke die liebgeordnete Einfalt nur stören würde.

Die Emotionalisierung der Debatten wirkt zusätzlich noch wie ein Aufputzmittel, weil der intensive Eindruck erweckt wird, es ginge wirklich noch um die Sache, wo doch fast alle längst voreilig Stellung genommen haben. — Dagegen läßt sich am Beispiel der *Sirenenpassage* sehr gut verdeutlichen, was Offenheit so problematisch macht: damit zu rechnen, vielleicht sogar darauf zu zählen, mit überwältigenden Eindrücken konfrontiert zu werden, auf die wir gar keine Antwort haben, die uns verwirren, weil sie vielleicht rätselhaft sind, so daß wir sie erst einmal auf uns einwirken lassen müßten.



Abb. 4: HERBERT JAMES DRAPER:
Odysseus und die Sirenen. 1909, Kingston
upon Hull, England. — Quelle: Public
Domain via [Wikimedia](#).

GERHARD ZECHA hat anhand von minimalen Variationen über das Thema des *Homo-Mensura-Satzes* demonstriert, was alles zu Gehör gebracht werden könnte, je nachdem, welches Thema und welche Phrasierung gerade gewählt wird. Auch ZECHA kommt zu dem Ergebnis, der Satz habe keinen klaren, eindeutig bestimmbaren Inhalt, da sowohl PROTAGORAS als auch PLATON offen gelassen hätten, was unter ›Mensch‹ und was unter ›Ding‹ zu verstehen sei; man könne daher *aus diesem Satz fast ›alles‹ herauslesen*.¹

Solche Vielfalt ist in der Tat auf ganz eigentümliche Weise betörend, zumal die unterschiedlichen Varianten schlußendlich auch noch miteinander unverträglich sind. — In solchen Situationen glauben viele, sich unverzüglich für eine bestimmte Sicht der Dinge entscheiden und unbeirrbar daran festhalten zu müssen, ohne das Ganze wirklich überblickt, geschweige denn verstanden zu haben. Voreilig wird fast willkürlich, ohne Sinn und Verstand, und vor allem ohne jede Vernunft, eine bestimmte Sichtweise geltend gemacht. Das Sondieren der betörenden Vielfalt aller sonst noch möglichen Variationen wird unvermittelt eingestellt; man glaubt allen Ernstes, schon zu Beginn der Passage bereits genug gesehen, erfahren und verstanden zu haben.

Anstatt zunächst einfach nur an den dargebotenen Verlockungen ganz bewußt vorbeizusegeln, um sich an der Vielfalt der Optionen und auch an der eigenen Wahlfreiheit zu erfreuen, vielleicht sogar zu berauschen, wird die Passage einfach abrupt abgebrochen. — Der tödliche Entschluß ist viel zu schnell gefaßt: Man will keine Zeit verlieren, sondern sofort, hier und jetzt an Land gehen, um dann doch nur getäuscht worden zu sein, um in den Armen

¹Gerhard Zecha: Das Spiel mit der Antike wird ernst: Ist der Mensch wirklich das Maß aller Dinge? In: Siegrid Düll, u. a. (Hrsg.): Das Spiel mit der Antike. Zwischen Antikensehnsucht und Alltagsrealität; Festschr. z. 85. Geb. v. Ruppert Düll; Möhnesee 2000. S. 19–39. Zit. v. S. 25.

ägyptischer Totenvogel zu sterben. Viele Vasallen des ODYSSEUS starben aus Gründen solcher Voreiligkeit, sie konnten sich nicht beherrschen und ließen sich zu leicht verlocken.

ODYSSEUS ist allerdings ein verschlagener Trickster. Wie sein Vater SISYPHOS, so ist auch er höchst kreativ darin, mit der Ordnung im Mythen-Kosmos auf eigene Weise zu verfahren. Bei ihm ist zwar noch keine *diskursive Vernunft* am Werke, gleichwohl aber eine *Rationalität*, die es ihm immer wieder erlaubt, das eine zu tun, ohne das andere lassen zu müssen. — Es geht um *Grenzerfahrungen* im Spannungsfeld zwischen Kunst, Erotik, Wahnsinn und Tod. In anderen Kulturen, Epochen und Zeiten waren solche Selbsterfahrungsprozesse von großer Bedeutung: Nur wer sich kennt, kann sich riskieren.

In seiner *Sirenenpassage* wird mustergültig vor Augen geführt, wie ODYSSEUS ein solches Dilemma bewältigt: Er befiehlt die Passage, läßt langsam vorbei rudern und trifft zuvor noch Sicherungsvorkehrungen — gegen sich selbst, um sich vor unbedachten Impulsen in acht zu nehmen. Den Gesellen werden die Ohren verstopft, so daß diese nicht betört werden können. Er selbst läßt sich am Mastbaum fesseln, so daß er zwar hören, aber nicht handeln kann. ODYSSEUS will diese ungeheure Erfahrung machen, und er macht sie ...

Entzauberung der Götter

Werden alle möglichen Alternativen durchgespielt, dem Satz des PROTAGORAS doch noch seinen ursprünglichen Kontext wiederzugeben, dann dürfen wir mit einiger Sicherheit davon ausgehen, daß sich die berühmt-berüchtigte Formel auf einen unausgesprochenen Vordersatz bezieht, gegen den sie sich wendet. Es muß in jedem Fall etwas sein, das nicht gesagt werden konnte. Also wird dieser Satz religiöser Natur gewesen sein.

Es braucht eigentlich nicht viel Phantasie, dahinter zu kommen, daß von den Göttern die Rede gewesen sein muß. Gerade eine solche Unsäglichkeit wäre PROTAGORAS zuzutrauen, auch das Manöver, die Ketzerei in eine Formel zu gießen, um den eigentlichen Vordersatz unausgesprochen sein zu lassen, wobei jeder sehr wohl geahnt haben muß, was damit gemeint war. Zudem würde die Relativierung jeglichen Glaubens ganz gut in den mutmaßlichen Kontext der von ihm vertretenen Philosophie passen.

Immerhin wissen wir mit einiger Sicherheit, daß er sich mit den Göttern befaßt und dabei deren Existenz äußerst skeptisch beurteilt haben soll. Auch seine Verbannung, die Flucht aus Athen und die Verbrennung seiner Bücher, lenkt manche Spekulation in diese Richtung, daß wir es hier mit einem vermeintlichen *Aufklärer* zur Unzeit zu tun haben.

Dieser verfrüht attestierte *Tod Gottes* zu jener Zeit, als Sophisten und Philosophen wohl eben aus diesen Gründen die Bühne der Kulturgeschichte betraten, hat immense Wirkungen nach sich gezogen. Eine davon war ganz gewiß ein hysterischer Fundamentalismus als Begleiterscheinung. Es bot sich förmlich an, für fehlenden göttlichen Beistand nunmehr Frevler wie PROTAGORAS oder auch SOKRATES verantwortlich zu machen. — Umso erstaunlicher ist es, inmitten dieser kultisch, mythisch und religiös durchwirkten Szenerie im alten Athen urplötzlich eklatante Beispiele für eine Abkehr vom Glauben aufkommen zu sehen.

Kaum eine Epoche hat je solche Morgenröte entwickelt, einen derart atemberaubenden Vorschein phantastischer Möglichkeiten, die allesamt greifbar erschienen: *Wissenschaft*, *Kritik* und der Glaube an die Macht der *Vernunft*. Selbst die *Anthropologie* scheint hier erstmals aufgetreten zu sein — wie üblich als Krisensymptom. Wir täuschen uns ganz gewiß nicht in der Annahme, daß mit dem *Homo-Mensura-Satz* erstmals der *Mensch* selbst in den Vordergrund gerückt worden ist.

Es ist signifikant, wie die Krise im Götterhimmel den zunehmend kritischer werdenden Verhältnissen auf der Erde entspricht, wie sich politische, soziokulturelle und theologische Krisen wechselseitig aufschaukeln. Berichtet wird von erstaunlichen Begebenheiten, Bemerkungen und auch Vorkommnissen, wie etwa der Schändung von Heiligtümern: So soll der Philosoph PRODIKOS VON KEOS, ein Zeitgenosse von PROTAGORAS und SOKRATES, erklärt haben, die Götter seien doch nur mythische Personifikationen für nützliche irdische Dinge, wie DEMETER für Brot oder POSEIDON für Wasser. Auch wurde kolportiert, KRITIAS habe Gott in einem Satyrspiel als *Erfindung eines weisen Mannes* dargestellt, um Menschen einzuschüchtern und von bösen Taten abzuhalten.¹

Das sind erstaunliche Thesen für einen antiken Zeitgeist, vorgebracht in einer freimütigen Gedankenfreiheit, wie sie später über Jahrhunderte gänzlich ausgeschlossen war. — Erstmals wurden entscheidende Grundfragen nach dem *Wesen der Religion* offen gestellt, wie sie sehr viel später erst wieder von LUDWIG FEUERBACH systematisch aufgebracht wurden.²

Endzeitstimmung dürfte vorgeherrscht haben. Der Untergang der Stadt, der politischen Ordnung, ja sogar der ganzen Kultur schien absehbar, aber die Geistesgröße, die Gedanken und die Offenheit im Vorstellungsvermögen zu jener Zeit waren mehr als bemerkenswert. Das ist dann auch der mutmaßliche Kontext für den *Homo-Mensura-Satz*, eine auch von Zeitgenossen seinerzeit spürbare Erosion der Kultur greift um sich gegen alle Traditionen, Götterkulte und Ordnungsvorstellungen. — Es ist der Beginn einer Ära, für die MAX WEBER den schillernden Begriff der *Entzauberung* geprägt hat:

¹Walther Kranz: Die Griechische Philosophie. Zugleich eine Einführung in die Philosophie überhaupt; Leipzig 1941. Vgl. S. 99.

²Ludwig Feuerbach: Das Wesen des Christentums. Ausgabe in zwei Bänden. Hrsg. v. Werner Schuffenhauer, Berlin 1956.

Die zunehmende Intellektualisierung und Rationalisierung bedeutet also nicht eine zunehmende allgemeine Kenntnis der Lebensbedingungen, unter denen man steht. Sondern sie bedeutet etwas anderes: das Wissen davon oder den Glauben daran: daß man, wenn man nur wollte, es jederzeit erfahren könnte, daß es also prinzipiell keine geheimnisvollen unberechenbaren Mächte gebe, die da hineinspielen, daß man vielmehr alle Dinge — im Prinzip — durch Berechnen beherrschen könne. Das aber bedeutet: die Entzauberung der Welt. Nicht mehr, wie der Wilde, für den es solche Mächte gab, muß man zu magischen Mitteln greifen, um die Geister zu beherrschen oder zu erbitten. Sondern technische Mittel und Berechnung leisten das. Dies vor allem bedeutet die Intellektualisierung als solche.¹

Wir sollten uns PROTAGORAS weit weniger als Ketzer oder Umstürzler vorstellen. Im gleichnamigen Dialog von PLATON erscheint er als Protagonist jedenfalls ausgesprochen moderat, sogar staatstragend. Und vor dem Hintergrund der damaligen Kulturkrise erscheint auch die *Homo-Mensura-Formel*: Sie ist staatstragend, ein energisch mahnendes Wort. — Der Appell an die Zeitgenossen ließ Ungeheures verlauten, die entscheidende Hilfe sei nicht von den Göttern zu erwarten. Man solle endlich im Menschen das sehen, was er immer schon war: *Der Mensch ist das Maß aller Dinge, im Guten wie auch im Schlechten*.

Sofern wir mit unseren Spekulationen über den Kontext dieser Formel einigermaßen richtig liegen, dann hat PROTAGORAS damit direkt auf den angespannten Zeitgeist reagiert. Dabei hat er unmittelbar an ein zentrales Problem gerührt und zugleich etwas Unsägliches angedeutet. Dieser in den Augen der Zeitgenossen

¹Max Weber: Wissenschaft als Beruf. In: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hrsg. v. J. Winckelmann; (1. Auflage 1922), 6., ern. durchges. Auflage, Tübingen 1985. S. 594.

nicht nur ketzerische, sondern ganz gewiß auch staatsgefährdende Gedanke bleibt zwar unausgesprochen, ist aber deutlich zu vernehmen.

Allein bei der Vorstellung, die Götter könnten *unsere* Geschöpfe sein, die wir nach unserem Maße erschaffen haben, dürfte manchem Zeitgenossen das Blut in den Adern gefroren sein. — Gleichwohl ist die *Entzauberung der Götter* ein heikles Unterfangen, weil sie eben, selbst wenn es sich ›nur‹ um unsere Projektionen handelt, weit mehr sind als ›nichts‹. Zumindest stehen sie auch dann noch, selbst wenn sie nicht sind, noch immer für die auf sie bezogenen Ideale. Das ist allerdings nur schwer zu vermitteln, weil Atheisten mitunter so fundamentalistisch auftreten, wie radikal Gläubige.

Ein illustres Beispiel für die angespannte Stimmung in jenen Tagen ist der *Hermenfrevel* vom 11. Mai 415 v. u. Z.: Unbekannte hatten über Nacht fast alle Hermen in der Stadt verstümmelt, den Stelen waren Köpfe und Phalli abgeschlagen worden — in den Augen der Öffentlichkeit ein schlechtes Omen, so kurz vor einem großen Feld- und Raubzug gegen Sizilien. Es ist eine fast unglaubliche Posse, die sich infolgedessen ereignet.

ALKIBIADES, eben jener späte Gast in PLATONS Symposion, der eine hoch verlegene, aber sehr authentische Liebeserklärung auf SOKRATES vorbringt, wird aufgrund seiner exzessiven Lebensweise verdächtigt, einer der Urheber des Frevels zu sein. Auch sollen die *Eleusinischen Mysterien* als Posse in Privathäusern aufgeführt worden sein. — Am nächsten Tag läuft die griechische Flotte gegen Syrakus aus, mit ALKIBIADES als Heerführer, aber Wochen später überlegt es sich der Demos in Athen einfach anders. Der begnadete Feldherr wird zurückbeordert. Ein Schiff wird gesandt, ihn zu holen, auf daß ihm in Athen der Prozeß wegen *Profanierung der Mysterien von Eleusis* gemacht werden kann. Aber er nutzt eine sich bietende Gelegenheit und flieht

kurzerhand vor den Athenern nach Sparta. Darauf erfüllt sich das befürchtete Schicksal, der Feldzug wird zum Fiasko und besiegelt das Ende Athens als Weltmacht jener Tage.

Eine Aussage über die Götter war seinerzeit sehr viel problematischer, als die viel zu schnell entrüsteten Interpreten unserer Tage es sich träumen lassen. Wir haben es gar nicht mit einem fast schon belanglosen Scharmützel um einen fadenscheinigen *Relativismus* zu tun, sondern mit einem Akt der Häresie und insofern mit der *Dialektik der Aufklärung*.¹ — Daher ist auch der Satz von so großer Bedeutung, denn PROTAGORAS hat mit seiner Sentenz den Menschen selbst zum Schöpfer seiner sittlichen Werte erklärt.

Demnach haben wir es eigentlich mit *Aufklärung* und ihrer Dialektik zu tun in dieser Epoche, die so ungeheuer dicht mit großen Dichtern und Denkern aufwartet, wie es nur selten vorkommt. Der Niedergang der griechischen Kultur mag diese Tendenz noch befördert haben, sich mit einer bemerkenswerten Freiheit ans Denken zu begeben, wie es nur selten erreicht worden ist.

Götter und Psyche

Immer wieder kommt in der Geistesgeschichte diese Erfahrung auf, daß sich unsere *Psyche* nicht nur spiegelt in ihren eigenen Projektionen, sondern daß wir tatsächlich die Schöpfer aller dieser phantastischen Gestalten sind, die Urheber aller Geister, Götter und Symbole und aller Mythen, Märchen und Geschichten, die sich darum ranken. Gleichwohl sind sie tief gegründet, denn ihnen entspricht etwas in uns, das wir uns wünschen, wovor wir uns ängstigen oder auch, worauf wir vertrauen.

¹Siehe hierzu: Otto Neumaier: *Aufklärung und Verzauberung. Philosophische Fragmente*. In: Siegrid Düll, Otto Neumaier, Gerhard Zecha (Hrsg.): *Das Spiel mit der Antike*. A. a. O. S. 41–62.

Die *Herme* erweist jenem Gott ihre Referenz, der Verbindungen erst stiftet, alle Wege kennt und auch in völliger Dunkelheit noch den richtigen Pfad findet. Er taucht als fliegender Händler urplötzlich auf und wird freudig begrüßt, weil Weitgereiste nicht nur die ersehnten Waren bringen, sondern immer auch etwas zu erzählen haben aus der weiten Welt. — HERMES ist der Gott der Vernetzung, er schafft Verbindungen zwischen Menschen und nicht zuletzt auch zu den Göttern.

Selbst wenn Göttergestalten ›nur‹ *Projektionen* sind, so folgt daraus keineswegs, daß wir uns alle diese Figuren einfach nur einbilden. Vielmehr handelt es sich um sehr wirkungsvolle, historisch gewachsene Manifestationen unseres individuellen, vor allem aber auch kulturell geprägten Innenlebens. Es sind Gestalten unserer *Psyche*, die noch längst nicht voll ausdifferenziert ist. — So bringen wir uns selbst in Erfahrung, indem wir uns zu ihnen ins Verhältnis setzen, weil sie unsere Projektionen sind.

Alle mythischen Figuren haben ihren urtümlichen Anfang, wie beispielsweise der des Götterboten HERMES, der ehemals als einfacher Weggott begann und kaum mehr darstellte als jenen Steinhaufen am Wegesrand im Gebirge, an dem sich bei Kreuzungen die gewünschte Richtung ablesen ließ.

Von diesem Ursprung bis zum Gott der Kaufleute und Diebe, bis hin zum Götterboten und Hermeneuten mit allem rhetorischen Geschick vollführt dieser Gott seine Genese. Und wir vollführen sie mit ihm, wenn



Abb. 5: *Steinmännchen als Wegweiser.*
— Quelle: Foto von WERUDOLF via
[Wikimedia](#), Lizenz: [GNU](#).

wir Teile von uns als Ambivalenzen des HERMES in unserer *Psyche* wiedererkennen. — Flugs vollführen alle diese Schöpfungen ihre Genese und entwickeln ganz eigene typische Charaktere. Sehr bald beginnen sie, ein Eigenleben zu entwickeln, so daß wir tatsächlich in ihnen ein Gegenüber finden, mit dem zu messen, zu streiten, zu richten und zu rechten sich lohnt.

Sobald wir uns selbst als die eigentlichen Urheber aller Götterwelten zu begreifen beginnen, erhält die *Psychogenese* einen mächtigen Schub. Was zuvor externalisiert wurde, wird sodann ganz allmählich wieder internalisiert. Das bringt allerdings auch gewaltige zusätzliche Belastungen mit sich, weil ja nun nicht mehr die Götter, sondern die Menschen selbst zuständig sind.

Jede Entlastung der Götter zieht unmittelbar neuerliche, vor allem psychische Belastungen eines jeden Einzelnen nach sich. Wenn fortan der Mensch selbst verantwortlich sein soll, wofür zuvor nur Göttern zuständig sein konnten, dann wird die Kontingenzbewältigung um ein Vielfaches problematischer. Die Welt wird bunter, aber zugleich werden die Verhältnisse komplexer. Neue Freiheiten können daher auch als Belastung empfunden werden. — ODO MARQUARD und HANS BLUMENBERG haben immer wieder darauf hingewiesen.¹

Aber die Götter *tun* auch etwas für die ihnen entgegengebrachte Verehrung. Sie entlasten, legitimieren, richten und spenden Trost. Viele ihrer vormals göttlichen Obliegenheiten sind inzwischen zwar auf den Menschen übergegangen, es sind allerdings hochproblematische Verantwortlichkeiten, die eben anfallen, so-

¹Hans Blumenberg: Säkularisierung und Selbstbehauptung. Erw. u. überarb. Neuausg. v. ›Die Legitimität der Neuzeit‹. Erster und zweiter Teil; Frankfurt 1974. — Odo Marquard: Entlastungen. Theodizeemotive in der neuzeitlichen Philosophie. In: Ders.: Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien; Stuttgart 1996. S. 11–32. — Odo Marquard: Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie. Aufsätze. Frankfurt am Main 1982.

bald wir uns anmaßend in den Stand versetzen, tun zu können, was zuvor nur Göttern vorbehalten war.

Daher bringt eine jede Entlastung der Götter neue psychische Belastungen des Menschen mit sich; das ist dann auch das Geheimnis der *Büchse der Pandora*. Wir können nämlich gar nicht so wie die Götter mit den dabei anfallenden Verantwortlichkeiten verfahren. — Wo zuvor noch die unerfindlichen Ratschlüsse der Götter gewirkt oder nicht gewirkt haben, dort werden jetzt Menschen nach menschlichem Maß handeln und verantworten müssen, was sie tun und was sie nicht tun. Es ist ganz und gar nicht trivial, den Götterglauben tatsächlich zu säkularisieren, wenn wir dabei die Belange der *Psyche* vor Augen haben. Alles andere wäre naiv. Dann zeigt sich jedoch: *Kontingenzbewältigung* ist in der Tat eine äußerst heikle Angelegenheit, weil wir nun selbst entlasten, legitimieren, moralisch richten und nicht zuletzt auch Trost spenden müssen.

Es ist ein bedeutender Unterschied, ob es ein Zeitgeist seinen Göttern nur recht machen



Abb. 6: Die ›Hermes‹ des Hermes in Delos. — Quelle: Foto von BERNARD GAGNON via [Wikimedia](#), Lizenz: [GNU](#).

muß, oder ob die Zeitgenossen selbst für vieles, vielleicht sogar für alles verantwortlich sein sollen. Sie werden sich nämlich ganz anders als Götter weit darüber hinaus rechtfertigen müssen, warum überhaupt, warum so, warum nicht anders entschieden und gehandelt worden ist. Daher ist es ein heikles Unterfangen, die Götter in ihren Zuständigkeiten und ihrer Funktion beerben, vielleicht sogar ersetzen zu wollen.



Abb. 7: PHIDIAS (?): *Hermes der Redner*. Marmor, Rom. —
Quelle: Foto v. MARIE-LAN
NGUYEN via [Wikimedia](#),
Lizenz: [Creative Commons](#):
[CC-BY-2.5](#).

Auch die menschliche *Psyche* hat ihre Entwicklungsgeschichte, denn viele ihrer Qualitäten haben sich erst im Verlaufe der Zeit herausgebildet. Manche davon stehen erst seit kurzem überhaupt zur Verfügung, einfach weil die Bedingungen für die Möglichkeit, aber auch die Notwendigkeit, individuell disponieren zu können, zuvor noch gar nicht gegeben waren. — Göttliche Kompetenzen sind allerdings weit mehr als nur rein technisch zu bewältigende Probleme. Anders als Götter müssen Menschen zudem noch die Verantwortung solcher Kompetenzen bewältigen und sich rechtfertigen.

Selbst wenn wir inzwischen über manche ehemals göttliche Kompetenz verfügen, können wir nicht wirklich wie Götter agieren. Eben das macht den *Vergleich zwischen*

Menschen und Göttern so instruktiv, denn diese dürfen nicht nur, sie sollen in vollendeter Perfektion vorgestellt werden.

Daran läßt sich Maß nehmen, menschliches Maß. Es geht nicht nur um *Verfügungswissen*, sondern vor allem auch um *Orientierungswissen*. — Diese so instruktive Unterscheidung stammt von JÜRGEN MITTELSTRASS, eigens kreiert für Technikdiskurse.¹

Jede Technik braucht ihren ganz exklusiven Kontext, sie muß konzipiert, finanziert, gebaut, beherrscht, unterhalten, administrativ überwacht, betrieblich betreut, ver- und wieder entsorgt werden. Und zu alledem ist eine hoch differenzierte Gesellschaft erforderlich, weil keine Technik ohne adäquaten *soziokulturellen Kontext* überhaupt in Betrieb gehen kann:

*Die organisatorische Hülle einer Technik... enthält die Anteile an Organisation und deren Regeln..., die erforderlich sind, um die Geräte adäquat interagieren zu lassen. Dabei kann ein Gerät immer mehr Funktionen realisieren, als in ihm angelegt sind.*²

Jede Technik hat eine solche organisatorische Hülle. Dies gilt vom Kühlschrank bis zum Kernkraftwerk, vom Com-



Abb. 8: JEAN ALAUX: *Pandora carried off by Mercury*. 18. oder 19. Jhd. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

¹Jürgen Mittelstraß: Der Flug der Eule. Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie; Frankfurt am Main 1989. S. 33f. — Ders.: Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung; Frankfurt 1992. S. 234ff.

²Klaus Kornwachs: Strukturen technologischen Wissens. Analytische Studien zu einer Wissenschaftstheorie der Technik; Berlin 2012. S. 118.

puter bis zum Satellitentelefon. (...) Die organisatorische Hülle einer Technik umfaßt alle Organisationsformen, die notwendig sind, um die Funktionalität eines technischen Artefakts überhaupt ins Werk setzen zu können. So umfaßt beim Artefakt Auto ... das gesamte System vom Straßenverkehrsnetz über die Proliferationssysteme für Treibstoff und Ersatzteile bis hin zu den rechtlichen Regelungen, zum Beispiel der Kfz-Zulassung oder der Straßenverkehrsordnung. Wer Autos baut, muß deshalb daran interessiert sein, daß diese organisatorische Hülle intakt ist. Ohne diese Hülle könnte das Auto seine ihm zugedachte technische Funktionalität gar nicht erfüllen.¹

Eine Technik ohne Kontext, die sich selbst versorgt und noch dazu von dem, was erarbeitet wird, reichlich viel an ihre Betreiber abgibt, ist eine Illusion, die gleichwohl immer wieder durchscheint, wenn und wo es um Innovationen geht. In den Diskursen über *Fortschritt* wird gerade diese Phantasterei immer wieder heraufbeschworen, Technik sei ohne Kontext, *Verfügungswissen* sei auch ohne *Orientierungswissen* möglich. — Aber zum positiven Wissen, so JÜRGEN MITTELSTRASS,

muß ein handlungsleitendes Wissen, eben ein Orientierungswissen, hinzutreten, wenn nicht allein Fragen, was wir tun können, sondern auch Fragen, was wir tun sollten, beantwortet werden sollen. Ohne ein derart handlungsleitendes Wissen entstehen Orientierungsdefizite, gemeint ist, daß auch das Können orientierungslos wird.²

Wenn Götter ihres Amtes walten, dann haben sie kaum eines der Probleme, die für Menschen so typisch sind. Sie müssen sich

¹Klaus Kornwachs: *Philosophie der Technik. Eine Einführung*; München 2013. S. 22f.

²Jürgen Mittelstraß: *Der Flug der Eule*. A. a. O. S. 33f. — Ders.: *Leonardo-Welt*. A. a. O. S. 234ff.

nicht orientieren, weil sie auf Anhieb wissen, was Sache ist. Sie müssen nicht einmal über die Sachen sprechen, weil sie den Umweg über die Sprache, über Dialoge und Diskurse gar nicht nötig haben, um zu verstehen. Sie wissen einfach, was zu tun ist, denn sie beherrschen ihr Metier perfekt und mühelos. Auch müssen sie sich keine Gedanken machen oder sich rechtfertigen, wenn irgendetwas anders verläuft als gewünscht. — Der Unterschied zwischen Göttern und Menschen ist schon beim *Verfügungswissen* denkbar groß, mit dem *Orientierungswissen* wird es jedoch heikel.

Wo Menschen ans Werk gehen, dort fällt alles wieder auf sie zurück, was zuvor noch höheren Mächten anheimgestellt war. Sobald auch nur Teile ehemals göttlicher Zuständigkeiten übernommen werden, gehen zugleich auch die damit verbundenen Verantwortungslasten auf den Menschen über. — Menschen sind eben keine Götter, daher muß ein anderes *Maß* angelegt werden. Wir mögen inzwischen zwar manche der vormals göttlichen Kompetenzen an uns gebracht haben, aber *Verfügungswissen* ist nur ein geringer Teil des Ganzen. Es muß notwendigerweise auch das dazu erforderliche *Orientierungswissen* mit hinzukommen.

Wenn anstelle der Götter nunmehr der Mensch zum Maß erhoben werden soll, so gehen damit ganz erhebliche Konsequenzen einher. Das mag bis zur Zeit des PROTAGORAS noch nicht bewußt geworden sein, daß es eben *unsere* Ideale sind, die *wir* auf die Götter projizieren. Demnach geben wir selbstverständlich auch den Göttern das Maß vor, gleichwohl ist es dann aber die Frage, warum sie nicht sehr viel menschlicher sind, diese Götter. — Warum gelingt den Göttern so vieles so mühelos auf übermenschliche Weise, warum sind sie dann nicht auch darin ein Vorbild, mit menschlichem Mittelmaß umgehen zu können?

Die Götter zu beerben kann nur gelingen, wenn das, was diese zuvor geleistet haben, nunmehr selbst verantwortet wird. Wo das

mißlingt oder vielleicht nicht einmal ernsthaft versucht wird, dort muß von *Hybris* gesprochen werden. Solches Tun und Treiben ist einfach nur anmaßend, unverantwortlich und *Unrecht*. — Götter sind Allegorien für Ideale, die weit über das menschliche Maß hinausgehen. Es spricht nichts dagegen, sich an ihnen ein Beispiel zu nehmen. Aber wenn der Mensch selbst das Maß aller Dinge ist, dann dürften eigentlich gar keine göttlichen Maße angelegt werden, sondern eben nur menschliche.

Seinerzeit wurde dann auch immer wieder die Frage gestellt, woher denn *das Maß aller Maße* genommen werden soll. Nicht von ungefähr war sehr oft von *Meßkunst* die Rede in diesen so offenen Zeiten. Gemeint war aber weit mehr als die Geometrie und das Erstaunen darüber, daß die Welt berechenbar zu sein schien. Spekulierte wurde über das große Ganze, über Ordnung und Chaos, Natur und Kosmos, Recht und Staat, Krieg und Frieden, Ethik und Moral und nicht zuletzt über Lebens- und Liebeskunst.

Die Antwort auf die Frage nach dem *Maß aller Dinge* entspricht dem von ÖDIPUS gelösten Rätsel der SPHINX: *Es ist der Mensch!* Das Ganze entbehrt allerdings nicht einer hintergründigen Ironie, denn wir sind nicht, was wir sein könnten. Wir müssen erst mit diesen Aufgaben wachsen, und dabei empfiehlt sich der Sophist als Lehrer, bei dem sich das dazu notwendige *Orientierungswissen* erwerben läßt.

Die PROTAGORAS-Formel konstatiert also etwas, das sein sollte, aber nicht ist. Sie schwebt zwischen dem Deskriptiven und dem Normativen, denn wir müßten erst werden, was wir sein sollten. Das sogenannte *Wesen des Menschen* kann daher gar nicht als solches festgelegt sein. *Wir* sind im Werden, es bleibt keine andere Wahl. *Wir* sind also die, die wir sein werden... Es bleibt nur das Augenzwinkern humaner Selbstironie, sich selbst wenigstens nichts vorzumachen: Wir sind allenfalls *werdende*

Götter, nicht mehr, aber auch nicht weniger. — Nichts könnte diese Differenz zwischen Sein und Sollen, die uns als Menschen immer wieder mit den Tatsachen konfrontiert, markanter zum Ausdruck bringen als diese Paradoxie: *Wir* sind das Maß und sind es auch wieder nicht, solange wir das Maßnehmen selbst nicht verstehen und immer wieder nur falsche Maße anlegen. So erhält die Metapher von der fehlenden Meßkunst ihren hintergründigen Sinn. Der Mensch ist das Maß, zumindest sollte es so sein. Daher läßt sich die Ironie dieser Formel nur mit Augenzwinkern goutieren: Auf Nachfrage, ob der Mensch denn tatsächlich *das* Maß aller Dinge sei, ließe sich der hintergründigen Diktion auf Augenhöhe begegnen, durch Verwendung einer derzeit grasierenden Phrasierung, die sich auf bemerkenswerte Weise über elementare Logik hinwegsetzt: Die ironisierende Antwort auf die Frage, ob der Mensch das Maß aller Dinge sei, würde lauten: ›*Nicht wirklich*‹.

Diese Wechselwirkungen der Zivilisation, hat der österreichische Maler JOSEF ABEL allegorisch ins Bild gesetzt: Rechts der von PROMETHEUS soeben erschaffene neue Mensch, dahinter HERMES, der Götterbote mit dem Auftrag, PANDORA zu den Menschen zu bringen und links das schöne Übel selbst.

Bemerkenswert ist die Abwehrgeste des PROMETHEUS. Er will sie partout nicht in seiner Schöpfung — ein Widerspruch in sich. Weshalb, wozu und wofür sollte man sich dann überhaupt auf den *Prozeß der Zivilisation* einlassen, wenn man die göttlichen Gaben, die PANDORA schließlich auch mitbringt, aus dieser neuen Welt heraushalten will? Natürlich haben alle ihre Gaben helle und dunkle Seiten. Die Schöne hält das Gefäß bereits in ihrer Rechten, mit allen Übeln darin, die eben auch zur Welt kommen müssen. — Wer sich selbst ermächtigt, wie ein Gott zu sein, sollte allerdings mit den damit einhergehenden Übeln verantwortlich umgehen können, so die unmißverständliche Botschaft dieses Mythos.



Abb. 9: JOSEF ABEL: *Prometheus, Merkur und die Pandora*. Vor 1818, Dorotheum, Wien. Mit seiner Rechten wehrt PROMETHEUS die PANDORA ab, während er mit seiner Linken den Menschen beschützt. Verdeckt sieht man dann in seiner linken Hand auch die Fackel des Feuers der Technik. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Protagoras erzählt [s]einen Mythos

GÖTTLICHE RATSCHLÜSSE UND MENSCHLICHE DOPPELMORAL —
 WIE EIN GOTT AGIEREN — ENTLASTUNG DER GÖTTER BEDEUTET
 BELASTUNG DES MENSCHEN — DIE GÖTTER MÜSSEN VOLLKOM-
 MEN GEDACHT WERDEN — ALLER NEID GEHT VOM MENSCHEN AUS
 — OPFERVERHANDLUNGEN ZU MEKONE: WARNSTREIK DER GÖTTER
 — TARIFVERHANDLUNGEN ZWISCHEN MENSCHEN UND GÖTTERN GE-
 SCHEITERT — URBANISIERUNG ERFORDERT STAATSKUNST — ZWEI-
 FELHAFTE KOMPENSATIONEN: OPFERBETRUG, FEUERDIEBSTAHL —
 DIE ZWEI SEITEN DES FORTSCHRITTS: PANDORA — HERDFEUER
 UND HOCHÖFEN — WENN DAS METALL IN DIE WELT KOMMT, DANN
 VERÄNDERN SICH AUCH DIE MENSCHEN — DER GEIST DER SACHEN

Von Göttern und Menschen	89
Drohen: Töten wie ein Gott	92
Vom Ursprung der Zivilisation	97
Urbanisierung und Psychogenese	104
Polytheismus erfordert Opfermanagement .	104
Die Welt einspinnen in Geschichten	109
Magie der Mythen	111

Von Göttern und Menschen

Der *Homo-Mensura-Satz* konstatiert nur, was längst Wirklich-
 keit war in den urbanen Lebenswelten und Zeremonialzentren
 antiker Reiche. Mochte die alltägliche religiöse Praxis noch einen

anderen Eindruck erwecken, im *Prozeß der Zivilisation* hatte sich das Verhältnis zu den Toten und zu den Göttern ganz beträchtlich gewandelt. Allein schon die Tatsache, daß in den Städten die Kulte nicht nur organisiert, sondern in ihrer Vielfalt auch miteinander koordiniert werden mußten, erlaubt einen gewissen Einblick hinter die Kulissen dieser neuen Religiosität. Das Verhältnis zwischen Menschen, Göttern und Ahnen hatte sich ganz gewaltig verändert, und vor diesem Hintergrund kamen neue *Mythen* auf, die diese Genese zur Darstellung bringen.

Mit den ersten Städten ist etwas nie zuvor Dagewesenes in die Welt gekommen: Eine sozio-kulturell bedingte *psychische Individualität*, die sich von den vormaligen Natur- und Clangeistern nicht mehr die erforderliche Orientierung versprechen konnte. Also wurde Maß genommen mit Hilfe von Göttern, die selbst neuerdings das urbane Leben bevorzugten.

Kaum verwunderlich, daß HESIOD ernsthaft glaubte, ganze Zeitalter unter den Menschen und auch unter den Göttern verzeichnen zu können. — Ganz so unangebracht ist diese Modellvorstellung nicht, denn es sind gewaltige Umbrüche zu verzeichnen, sobald der *Prozeß der Zivilisation* beginnt und mit ihm die *Psychogenese*. Man könnte meinen, es wären tatsächlich neue Menschengeschlechter aufgetreten und mit ihnen auch gänzlich neue Göttergenerationen. Und es waren ›neue‹ Menschen mit neuen Lebensweisen und ganz neuem Selbstverständnis, die da aufkamen, und mit ihnen eben auch ›neue‹ Götter.

Entscheidend ist bei allen diesen Projektionen, wenn Menschen in die Rolle von Göttern schlüpfen und Teile vormals göttlicher Obliegenheiten dabei in Menschenhände übergehen: Eine jede Entlastung der Götter führt zu einer dementsprechenden Belastung des Menschen. — So leicht lassen sich die Aufgaben der Kontingenzbewältigung ganz und gar nicht in eigene Regie übernehmen.

Das Licht göttlicher Kompetenzen hat eben auch seine Schatten-seiten: Es birgt im Dunklen genau jene letzten Fragen, die man eigentlich hatte loswerden wollen. — Ob Menschen allein auf sich gestellt verantwortlich zeichnen, oder ob letzte Schicksalsfragen guten Gewissens dem unerfindlichen Ratschluß der Götter anheimgestellt werden, ist ganz und gar nicht einerlei.

Die Übertragung, die vielleicht sogar komplette Überantwortung vormals göttlicher Obliegenheiten ist alles andere als banal. Auch wenn wir uns rein technisch immer mehr Fähigkeiten zulegen, wie Götter zu agieren, es bleibt das Problem, daß wir es nicht wirklich sind. — Gerade die Bioethik ist selbst ein beredtes Beispiel: Die immensen Innovationen im Bereich der Medizintechnik bringen zugleich mit dem Fortschritt nicht selten äußerst brisante Kontroversen mit sich.

Urpötzlich werden Kriterien erforderlich, etwa ab wann menschliches Leben beginnt und wann es nachweisbar endet, obwohl noch immer körperliche Funktionen vorhanden sind. Was zuvor unstrittig schien, steht urplötzlich im Zentrum fundamental-kontroverser Debatten, wie sie DIETER BIRNBACHER seit geraumer Zeit systematisch beobachtet und analysiert hat:

*Der Streit um den Personenbegriff ist kein bloßer Streit um Begriffsinhalte, sondern ein Streit zwischen durchweg antithetischen normativ-ethischen Doktrinen. Wenn die Frage: »Wie hältst du's mit der Person?« in der gegenwärtigen Bioethik wortwörtlich zur Gretchenfrage geworden ist, die über Aufnahme oder Abbruch kollegialer Beziehungen entscheidet, dann nicht wegen irgendwelcher semantischer Differenzen darüber, wie der sprachliche Ausdruck ›Person‹ genauer zu verstehen ist, sondern wegen substantiell moralischer Differenzen darüber, auf **wen** dieser Ausdruck anzuwenden ist. Nicht **was** eine Person ist, ist kontrovers, als vielmehr **wer** eine Person ist: Sind nur menschliche oder auch außermenschliche Wesen Personen? Sind alle*

*Menschen (oder menschlichen Wesen) Personen oder nur diejenigen, die bestimmte ›personale‹ Merkmale aufweisen?*¹

Drohnen: Töten wie ein Gott

Selbst wenn inzwischen unbemannte *Drohnen* überall in der Welt durch Blitze aus heiterem Himmel töten, wie zuvor nur ZEUS, DONAR, INDRA oder BAAL getötet haben, so gehen mit dieser neuen Militärtechnik erhebliche weltpolitische Probleme einher, wenn die Parlamente nicht einmal mehr behelligt werden, wenn Völker- und Kriegsrecht mißachtet werden, ebenso wie die Souveränität ganzer Staaten.

Im Mai 2013 legte der *Whistleblower* EDWARD SNOWDEN, ehemals Mitarbeiter der US-amerikanischen Geheimdienste CIA und NSA, aus großer Sorge um die globalen Folgen immenser staatlicher Überwachungsprogramme, eine große Zahl von Dokumenten vor, aus denen unbezweifelbar hervorgeht, daß rein technisch inzwischen die drei zentralen göttlichen Attribute monotheistischer Götter in greifbare Nähe gerückt sind: *Allwissenheit, Allgegenwärtigkeit und Allmacht*.

Es scheint, als stünde hinter der Technikentwicklung tatsächlich so etwas wie ein ›geheimer Plan‹. Als ginge es darum, göttergleich zu werden und sämtliche dieser ultimativen Kompetenzen an sich zu bringen. Dahinter stehen allerdings zumeist weniger göttliche Motive wie Geselligkeit, Entfaltung und Glückseligkeit, sondern eher teuflische Motivationen.

Wir sind keine Götter, wir müssen als Mensch vor Menschen stets Rechenschaft ablegen, wo Götter sich niemals hätten explizit

¹Dieter Birnbacher: Das Dilemma des Personenbegriffs. In: Ders.: Bioethik zwischen Natur und Interesse. Mit einer Einleitung von Andreas Kuhlmann; Frankfurt am Main 2006. S. 53–76. Zit. v. S. 53.

verantworten müssen. Götter sind allenfalls Göttern verpflichtet, und im übrigen verkörpern sie unsere Ideale in einer Perfektion, die immer auch als etwas Übermenschliches erscheint. Aber genau dazu wurden sie erschaffen, uns zu entlasten von der Bürde übermäßiger Ideale, die uns ansonsten einfach nur noch verzweifeln lassen würden.

Götter repräsentieren absolute Ideale, sie gewähren uns Freiraum, indem sie es auf sich nehmen zu sein, was jedes menschliche Maß übersteigt. Es ist psychologisch unschätzbar wichtig, unerreichbare Ideale auf solche Weise zu wahren, ohne unter ihrer Last zusammenbrechen zu müssen. — Götter dienen der Differenz zwischen dem Menschlichen, dem Übermenschlichen und dem Absoluten. Sie stehen für Ideale, die am Himmel, im Kosmos und auch im Jenseits so etwas wie eine höhere Wirklichkeit ausmachen, wie sie Menschen eigentlich nicht zusteht. Diese *Differenz* sollte weder unterlaufen noch verheimlicht werden, denn sie macht erst das Menschliche aus.

Wenn uns Entscheidungen aufgenötigt werden, entweder Leben zu retten, zu gefährden oder vielleicht auch zu zerstören, dann kann unser Entscheiden nicht so vonstattengehen, wie üblicherweise Götter darüber befinden. Wir müssen erörtern, erwägen, legitimieren und so auf unsere Weise diskursiv damit umgehen. Wir brauchen Verfahren, wenn wir Mittel einsetzen, die eigentlich *göttlich*, eben absolut sind. Gerade der Blitz aus heiterem Himmel war seit jeher eine Sache oberster Gottheiten.

Weil er im Wort stand, erlaubte der Sonnengott HELIOS seinem Sohn PHAËTON, einen Tag lang den Sonnenwagen zu lenken. Er möge weder zu hoch noch zu tief fahren, so die Mahnung des besorgten Vaters, der diesen Liebesbeweis nicht ausschlagen kann. Aber der jugendliche Wagenlenker hält sich nicht daran, gerät ins Schleudern und kommt von der Sonnenbahn ab. Eine globale Katastrophe steht unmittelbar bevor:

Die Erde geht in Flammen auf, die höchsten Gipfel zuerst, tiefe Risse springen auf, und alle Feuchtigkeit versiegt. Die Wiesen brennen zu weißer Asche; die Bäume werden mitsamt ihren Blättern versengt, und das reife Korn nährt selbst die es verzehrende Flamme. Große Städte gehen mitsamt ihren Mauern unter, und die ungeheure Feuersbrunst verwandelt ganze Völker zu Asche.¹



Abb. 10: HENDRICK GOLTZIUS: *Sturz des Phaëton*. 1588, Straßburg. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

GAIA, die Erde ruft nach ZEUS, dieser reagiert sofort und schleudert einen seiner Blitze. Der Wagen wird zertrümmert und PHAËTON stürzt in die Tiefe.

Es steht Menschen nicht zu, Gott zu spielen, gerade dann nicht, wenn sie es könn(t)en, wenn die Mittel dazu durchaus zur Verfügung stehen. Die Differenz zwischen dem Realen und dem Idealen, zwischen Göttern und Menschen

mit Würde zu wahren, das erst ist wahre menschliche Größe. — Das macht es aber auch so ungeheuer schwer, vormals göttliche Aufgaben tatsächlich in eigene Verantwortung zu übernehmen, weil das menschliche Maß dabei verlorengehen kann. Was dann

¹Ovid: *Metamorphosen* 2,137.

bleibt, ist einfach nur noch Anmaßung, eben *Hybris*, aber nicht das, was am Menschen ›göttlich‹ sein würde, das selbstironische Augenzwinkern über das Absurde der menschlichen Existenz.

Es steht keinem Menschen zu, selbstherrlich und eigenmächtig über Leben und Tod zu entscheiden. Wo das trotzdem geschieht, zeigen sich die Schattenseiten der *Homo-Mensura-Formel*: Wenn keine Instanz mehr *über* oder auch *hinter* uns steht, auf die wir im Zweifelsfall wenigstens noch verweisen könnten, die uns die Maße vorgibt und die uns damit diese unerträglichen Lasten doch noch abnehmen kann, die uns in unserer Verantwortung entlastet und in der Trauerarbeit wirklich stützt, die uns mit dem Leben und nicht zuletzt auch mit uns selbst wieder versöhnt — dann müssen die sozialen, psychischen und auch die philosophischen Belastungen um ein Vielfaches steigen.

Das Ansinnen, die Götter zu entlasten, um die ehemals übertragene Verantwortung selbst zu übernehmen, ist mit zusätzlichen Schwierigkeiten verbunden. Sie nehmen auf *ihre* Weise die ihnen angetragene Verantwortung wahr, *wir* dagegen können nicht nur nicht, wir dürfen gar nicht so verfahren wie sie. Wir kämen schlicht und ergreifend mit unseren eigenen Gesetzen und Konventionen in Konflikt.

Der Übergang vom göttlichen zum menschlichen Maß ist und bleibt heikel, weil Götter ihre Entscheidungen ganz anders optimieren als Menschen. Sie beherrschen ihr Handwerk bis hin zu jener Meisterleistung des Schöpfergottes, wie es LEIBNIZ in seiner *Theodizee* folgert: Auch noch die menschliche Freiheit als solche wurde im Schöpfungsplan mit einbezogen. Sogar Willkür war noch zu gewährleisten im Prozeß einer gleichwohl vorherbestimmten allgemeinen Emergenz:

*Es ist demnach sowohl in dem Menschen, als sonst al-
lenthalben, alles zum Voraus gewiß und ausgemacht; und*

die menschliche Seele ist gewissermaßen ein geistliches Uhrwerk; ob wohl die zufälligen Handlungen überhaupt, und die freien ins besondere, deswegen nicht schlechterdings notwendig sind; als welches mit der Zufälligkeit nimmermehr würde bestehen können. Also wirft weder das Zukünftigsein an sich selbst, so gewiß es auch ist, noch das untrügliche Vorhersehen Gottes, noch die Vorherbestimmung der Ursachen, noch die Vorherbestimmung der göttlichen Ratschlüsse, diese Zufälligkeit und diese Freiheit übern Haufen.¹

Solche Götter sind perfekt, sie verfügen über das von SOLON vergeblich gesuchte *Maß aller Maße*, das unsichtbare Maß aller Erkenntnis:

Am allerschwersten in den Blick zu bekommen [ist] das unsichtbare Maß der Erkenntnis, das von allem einzig und allein die Grenzen innehat.²

Einerseits sollen sich Götter idealerweise unterscheiden von uns, andererseits wollen wir es ihnen gleichtun. Der ihnen notorisch nachgesagte *Neid* dürfte sich derweil ganz auf unserer Seite finden. Neid ist schließlich die Urprojektion schlechthin: Unentwegt messen wir uns an solchen Idolen wie Göttern, sind sie doch die Verkörperung erstrebenswertester absoluter Ideale. Und eigentlich würden wir uns nur zu gern in ihnen spiegeln, wären die Differenzen nicht so deutlich; daher der Neid.

Wir sollten uns die Götter als ideale, selige und vollkommene Wesen vorstellen. Ihre Glückseligkeit muß vollkommen sein, daher werden sie sich ganz gewiß nicht mit niedrigen Beweggründen wie

¹Gottfried Wilhelm Leibniz: Theodizee. Das ist, Versuch von der Güte Gottes, Freiheit des Menschen, und vom Ursprunge des Bösen. Nach der 1744 ersh., m. Zus. u. Anm. v. J. C. Gottsched erg. 4. Ausg., hrsg. v. H. Horstmann; Berlin 1996. S. 135.

²Solon: Fragment 16.

etwa *Neid* abgeben. — Diese seinerzeit erstaunliche Korrektur herkömmlicher Gottesvorstellungen durch EPIKUR ist heilsam, weil sich damit zeigt, wie sehr wir uns in unseren Göttern immerzu spiegeln. Nicht selten werden dadurch sämtliche menschlichen Unzulänglichkeiten nur umso deutlicher.

Vom Ursprung der Zivilisation

In diesem Zusammenhang ist eine vermutlich auf PROTAGORAS zurückgehende Erweiterung des bei PLATON zitierten *Prometheusmythos* von besonderem Interesse, weil diese Variation weitere Anhaltspunkte liefert zur Interpretation dessen, was es mit dem *menschlichen Maß* auf sich haben könnte.

In PLATONS gleichnamigem Dialog soll PROTAGORAS eigentlich als *Sophist* vorgeführt werden. Im Anschluß an die provokante Frage, was man denn gegen gutes Geld so Wichtiges bei ihm erlernen könne, kommt jedoch ein ganz besonderer Diskurs auf, wenn dieser mit Ausführungen über den *Prozeß der Zivilisation* beginnt, die auch für uns wegweisend sein werden.

Es ist eine großartige Geste, wenn PROTAGORAS gleich zu Beginn die Zuhörer vor die Wahl stellt zu entscheiden, ob er seine Thesen mit dem *Mythos* oder aber mit dem *Logos* begründen solle. Er tut dann beides, wohl auch um zu demonstrieren, daß er alle einschlägigen Metiers beherrscht, wobei sich zugleich zeigt, wie sehr beide Seiten auch gegeneinander austauschbar sind. — Darauf erzählt PROTAGORAS den Mythos vom PROMETHEUS, allerdings erweitert um eine entscheidende Passage, die uns weitere wichtige Hinweise liefern wird für das Verständnis seiner *Homo-Mensura-Formel*.

Dieser Mythos ist der Schlüsseltext der *Zivilisation*. Im Zentrum steht PROMETHEUS, ein Halbgott, der auch als Schöpfer des Menschen dargestellt wird. Daher ist er von großer Sorge am

Wohlergehen seiner Geschöpfe getrieben. Zugleich ist es seltsam, wie ambivalent, zweisehnidig, ja widersprüchlich alle Interventionen dieses vermeintlichen Menschenfreundes ausfallen. — Das macht diesen Mythos so groß: Sein Tun und Treiben führt zu dem, worum es diesem Mythos eigentlich geht: PROMETHEUS initialisiert den *Fortschritt* und den *Prozeß der Zivilisation* mit allen seinen Widersprüchen, mit allen Vor- und Nachteilen.

Die Figur des PROMETHEUS wird mit diesem Mythenkomplex zur Allegorie für *Fortschritt* als solchen. Er ist als *Gott der Zivilisation* eben einer, der sehr umtrieblich ist und sehr engagiert interveniert, in der Regel aber eigentlich alles nur verschlimmert. — Es ist schon äußerst seltsam, wie dieser vermeintliche Freund der Menschheit immer wieder eingreift und eigentlich alles nur noch weiter eskalieren läßt. Eine Allegorie auf *Fortschritt* und *Zivilisation* könnte nicht perfekter sein.

Anhand der Eskalationsstufen läßt sich die *Promethie* skizzieren: Als zu *Mekone*, wie HESIOD berichtet, sich Menschen und Götter ein letztes Mal trafen, um über Opfergaben und Göttergunst zu verhandeln, da sollte die Quote der Opfer von Seiten der Menschheit einseitig ganz empfindlich gekürzt werden, worauf die Götter verstimmt reagierten. — Das Einvernehmen war verloren, das Tischtuch zerschnitten, worauf es den Menschen alsbald immer schlechter erging, weil im Gegenzug zu den rationalisierten Opfergaben auch der göttliche Beistand immer spärlicher wurde.

Die Götter waren nunmehr in Warnstreik getreten, aber an der Opferbereitschaft der Menschen mangelte es weiterhin. — Da erfand PROMETHEUS den Opferbetrug, was allerdings dem ZEUS nicht verborgen blieb, so daß die Götter nun wirklich überraunig wurden. Inzwischen stand die Menschheit bereits am Rande des Verderbens, weil die Göttergaben gänzlich ausblieben. Aber wieder greift der vermeintliche Menschenfreund ein: PROMETHEUS

stiehlt das Feuer des HEPHAISTOS und versorgt die Menschen mit *Technik*, womit sich die ausgebliebenen Leistungen der Götter einigermaßen kompensieren lassen.

Dafür revanchieren sich die Götter wiederum mit der Entsendung der PANDORA, versehen mit *allen Gaben*, aber auch mit einer Büchse, vollgestopft mit *allen Übeln*. PROMETHEUS wird derweil am Kaukasus in Ketten gelegt. — Die Bildsprache ist überdeutlich: Der *Gott des Fortschritts* wird in dieser Einöde an einen Felsen geschmiedet, damit ihn so bald kein Mensch mehr zu Gesicht bekommt. Schlußendlich wird sich ZEUS aber doch noch erbarmen ...

PROTAGORAS befaßt sich nun in seiner Variation der Promethie mit den Folgen des Feuerraubs. Dabei führt er seinen Zuhörern konkret vor Augen, was es eigentlich bedeutet, zwar über *Technik* zu verfügen, nicht aber über die alles entscheidende *Staatskunst*. — Ein paar wenige Veränderungen am Plot genügen, und es gelingt ihm, mit diesem Mythos ganz entscheidende Einsichten zu illustrieren.

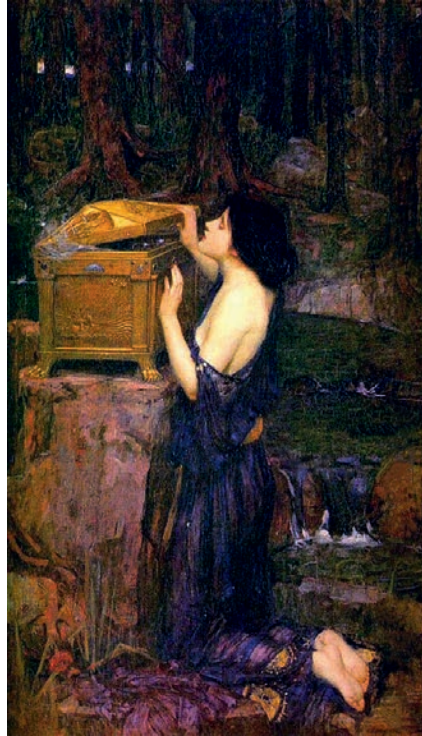


Abb. 11: JOHN WILLIAM WATERHOUSE: *Pandora*. 1896. —
Quelle: Public Domain via
[Wikimedia](#).

Folgt man der protagoräischen Variante des *Prometheus-Mythos*, so ist die im Raub des *Hephaistos-Feuers* symbolisierte *Technik* keineswegs hinreichend, das Aussterben der Menschheit tatsächlich aufzuhalten. Es fehlt vor allem die Kompetenz, zwischen den guten und den schlimmen Folgen einer jeden Innovation im Vorfeld und in jedem Einzelfall ganz konkret zu unterscheiden.

Die *Technik* war ja zu den Menschen gebracht worden, um die ausgebliebenen Göttergaben zu kompensieren. Aber *Technik* allein genügt einfach nicht, das, was die Götter zuvor noch geleistet haben, wirklich zu ersetzen. Entscheidend sind weitere Kompetenzen, die der Technik den erforderlichen Kontext liefern, einen, in dem sie überhaupt erst funktionieren kann.

Neben *Technik* als solcher ist dazu sehr viel mehr an weiterem göttlichen Beistand erforderlich, weil zur Beherrschung rein technischer Fähigkeiten noch ganz andere hinzukommen müssen, insbesondere die des *Wissens* um die potentiell mitbedingten Folgen und Nebenwirkungen. — MINERVA und ATHENE verkörpern den dazu erforderlichen Intellekt, auch *solche* Wirkungen und Folgen zur Kenntnis zu nehmen, virtuell verstehen und bewerten zu können, die noch gar nicht sind, sehr wohl aber sein könnten. ATHENE gilt daher als Schutzherrin der technischen Erfindungen und der Gelehrsamkeit.

PROTAGORAS demonstriert nun anhand des Mythos von PROMETHEUS, daß es vieler göttlicher Gaben bedarf, um die Existenz des Menschen auf Dauer zu sichern. — Nicht von ungefähr sind Götterfiguren sehr komplexe Gestalten, weil ihnen ganze Zuständigkeitsbereiche unterstehen, die weit mehr erfordern als das Ausüben göttlicher Macht. Zu allen einschlägigen Kompetenzen gehört schließlich auch die Fähigkeit zur Verantwortung.

Davon wird aber in den herrschenden Diskursen über Innovation immer wieder abgelenkt, man ist eben längst entschieden und hat das Ziel klar vor Augen: Die Akteure wollen ihre Geschäfte

machen, Politiker wünschen sich Wachstum, und schon werden Entwicklungen lanciert, die sich alsbald bereits als unbedacht erweisen. Aber dann sind die Geschäfte gemacht und die verantwortlichen Politiker längst außer Diensten.

PROTAGORAS demonstriert vor dem Hintergrund des Mythos dagegen, wie sehr *harte Technik* auf *weiche Faktoren* angewiesen ist. — So war im Fortgang der mythischen Erzählung inzwischen durch Technik und Gelehrsamkeit die Kompensation mancher Mängel des Daseins rein technisch gelungen. Die Krise schien überwunden. Ein bequemes Leben war möglich geworden, sogar Städtebau. Aber es mangelte an einer entscheidenden Gabe, die genau dem entspricht, um dessentwillen die Jugend von Athen gegen fürstliche Honorare begierig darauf aus war, gerade den PROTAGORAS zu hören: Es fehlte noch die *Staatskunst*!

Bewußt hat er also seine Zuhörer anfangs vor die Wahl gestellt, ob er in seinen Darlegungen den *Mythos* oder den *Logos* bemühen solle. Er tut ungefragt beides und demonstriert zunächst seine Meisterschaft im Mythologisieren. Darauf läßt er dann in seinen weiteren Ausführungen eine Analyse folgen, die durchaus sozial-historisch nachvollziehbar ist. Und der hier vorgetragene Mythos hat das bestechende Format, in Fragen der Zivilisationstheorie ganz entscheidende Hinweise zu liefern.

Wie in so vielen Diskursen der *Anthropologie* ist auch hier ganz obligatorisch wieder die Rede vom Menschen als *Mängelwesen*. Aber PROTAGORAS vollführt mit diesem Motiv eine äußerst geschickte Wendung: Bei ihm wird nicht mehr wie üblich Maß genommen an dem, was Tiere dem Menschen voraus haben. Unter urbanen Bedingungen gelten andere Maßstäbe und auch andere Ideale als in der Natur. Also konzentriert er sich auf die nunmehr entscheidenden menschlichen Unzulänglichkeiten im Vergleich zu den Göttern. Sie haben uns manches voraus, es käme darauf an, sie zu beerben. — Und so zeigt sich, was hinter der

Maske dieser Formel zum Ausdruck kommt. Die *Homo-Mensura-Formel* ist nicht einfach nur eine Feststellung, sondern sie ist auch eine Maxime. Es ist eine Sternstunde der Kulturgeschichte. Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte wird diese emanzipatorische Forderung erhoben: Der Mensch *sei* das Maß aller Dinge!

PROTAGORAS erzählt also den alten Mythos auf neue Weise und unterlegt seine Analysen. Wieder geht es um ganz entscheidende Mängel, die kompensiert werden müssen, aber nunmehr es geht es dabei um einen Vergleich zu den Göttern. Und anstandslos folgt ihm der Mythos auf dieser Spur und pflichtet ihm bei. Zugleich gelingt ihm mit dieser Adaption etwas fast schon Ungeheuerliches, der Mythos legitimiert den Sophisten in eigener Mission: Mit der von ihm vorgetragenen Variation des *Prometheus-Mythos* hat er sich selbst dem Mythos einverschrieben!

Also wird der Faden des Mythos weiter gesponnen: Entscheidende Mängel und Mißstände entstehen, weil dem Menschen im Vergleich zu den Göttern das eigentlich Maßgebliche fehlt. Die Lösung liegt aber nicht im Feuer der Technik, das PROMETHEUS vom Himmel auf die Erde gebracht hatte. Ebenso wenig kann der Städtebau und das Errichten neuer Stadtstaaten durch Unterwerfung und Ausbeutung die gesuchte Lösung sein. Das alles sind Errungenschaften, aber nicht das, worauf es wirklich ankommt: Es fehlen weitere, ganz entscheidende göttliche Gaben, Städte und Staaten nicht nur zu errichten, sondern sie auch auf Dauer zu halten. Es fehlen Kunst, Kultur, Recht, Sitte, Moral, Anstand, kurzum, es fehlt alles, was Städte erst bewohnbar und lebenswert macht. Es fehlen Politik, Recht, Gesetz und Administration, aber auch Verständigung, gemeinsame Feste, eben *Staatskunst*.

Dann hat sich ZEUS doch noch erweichen lassen, so will es die protagoräische Promethie. Der Göttervater entsandte HERMES mit dem Auftrag, die fehlende göttliche Gabe der *Staatskunst*

nicht nur einigen wenigen, sondern allen Menschen zuteil werden zu lassen. Genau diese entscheidende Befähigung zur Politik war ja nun das, was sich bei PROTAGORAS studieren und weiter ausbilden ließ. — Es ist bemerkenswert, wie der Sophist sich des Mythos versichert, auf daß dieser seine Mission zu würdigen vermag. Und tatsächlich werden in den neuen urbanen Zentren allmählich ganz andere Bildungs- und Ausbildungsgänge erforderlich, eben das, was man sich von diesem Lehrer verspricht, die Unterrichtung in Staatskunst.

Der Befund, den der Mythos über die Lage der Menschheit erhebt, hätte dramatischer nicht sein können. Wieder einmal hat es der Menschenfreund PROMETHEUS gut gemeint, aber nicht gut gemacht, als er den hungernden Menschen, seinen ins Elend geratenen Geschöpfen, die hohe Kunst des Opferbetrugs nahelegte: ZEUS sollte zwar den größeren Teil des Opfertieres erhalten, dafür aber nur ungenießbare Teile. Das konnte dem Göttervater nicht verborgen bleiben, dennoch machte er zunächst gute Miene zum bösen Spiel, zeugt doch auch ein solches Opfer, bei dem ihm der größte Teil zugewiesen wird, noch immer von einer gewissen Ehrerbietung.

Zugleich zeigt sich hier das neue Verhältnis zwischen Menschen und Göttern in den zunehmend komplexer werdenden Lebenswelten der neuen Hochkulturen: Weil immer mehr Clans, Menschen und Götter in den urbanen Zentren aufeinandertreffen, müssen sich alle Beteiligten immer besser miteinander arrangieren. — Dazu gehören allerdings Mut und Selbstbewußtsein, so mit den Göttern über menschliche Opfertgaben im Tausch gegen Dienstleistungen des göttlichen Beistandes zu verhandeln, als wäre man in der Tat so etwas wie ein ›Geschäftspartner‹.

Nicht von ungefähr bedarf es zu alledem also der kundigen Anleitung durch den aufstrebenden Halbgott PROMETHEUS. Kaum verwunderlich ist es daher, daß die *Neolithische Revolution* im

Mythos von einem umtriebigen Töpfergott angeführt wird. Er verkörpert nahezu perfekt die äußerst komplexen Bedingungen für *Urbanisierung und Zivilisation* und auch deren Folgen: Sesshaftwerden, Agrikultur, Domestikation von Tieren und Menschen, Reichtum, Glück, Elend, Sklaverei, Krieg und Katastrophen, aber auch Kunst, Musik und Literatur — eben alles *Gute* und auch alles *Üble*.

PROMETHEUS ist der Gott der *Zivilisation* mit allen Höhen und Tiefen, mit ihren internen Widersprüchen, Folgen und Nebenwirkungen. Gerade die PANDORA spielt dabei eine ganz zentrale Rolle, denn sie überbringt alle Gaben der Götter und alle damit verbundenen Übel, mit den besten Wünschen der Götter. Das ist eben der Preis, selbst zum Schöpfer zu werden, es gilt, gute von schlechten Schöpfungen zu unterscheiden.

Urbanisierung und Psychogenese

Polytheismus erfordert Opfermanagement

Die Entwicklungsgeschichte der Menschheit spielt sich in Clans ab, in mehr oder minder überschaubaren Strukturen, die allesamt magisch-mystisch, verwandtschaftlich und auch rituell aufeinander abgestimmt sind. Dabei sind die Gruppe, der Stand und die soziale Rolle entscheidend, insofern ergibt sich in Fragen der Orientierung eigentlich fast alles wie von selbst. Die Rollen sind vorgegeben, die Strukturen sind klar.

Unter diesen Bedingungen dürften sehr viele Probleme der Identität, der Rollenkonflikte, des Glaubens und der Authentizität gar nicht erst aufkommen, weil sie als solche in einer homogenen und überschaubaren Gruppe gar nicht erfahren werden. Zumeist sind es daher auch noch gar keine Götter, die über solche Gemeinschaften wachen, es sind vielmehr die Ahnen, und diese erwarten

in der Regel nur eines: Daß alles so bleibt, wie es immer schon war. — Wenn aber *Ackerbau* und *Seßhaftigkeit* aufkommen, wenn das *Metall* in die Welt kommt und damit der *Luxus*, wenn *Städte* entstehen und größere Reiche, so daß ganze Völker unterworfen und eingemeindet werden, dann entsteht mit hyperbolischer Dynamik ein *Prozeß der Zivilisation*, in dem auch die *Psychogenese* einen ungeheuren Schub erhält.

Städte sind per se multikulturell, sie haben viele Götter zu beherbergen. Daher hatten gerade die Einwohner früher Städte genau darüber zu befinden, was an Opfern welchem dieser Götter an welchen Tagen jeweils zugebracht werden soll. — So erhalten die *Verhandlungen* zwischen Göttern und Menschen zu *Mekone*, wie HESIOD es dargestellt hat, einen durchaus realen soziokulturellen Hintergrund. Eine Stadt beherbergt viele Völker und daher auch viele Götter, also bedarf es einer Koordination aller dieser Feierlichkeiten, ja es bedarf der Verhandlung darüber, welchem Gott welche Opfer gebracht werden sollen.

Bei diesen Verhandlungen steht nun PROMETHEUS der Menschheit mit Rat und Tat zur Seite, allerdings keineswegs mit der Gewißheit, daß die Götter wirklich wohlgelaunt sein würden und es auch blieben. Schließlich repräsentieren diese nicht selten auch später noch immer genau jene Clans, mit denen sie vor Zeiten einmal eingewandert sind. Gerade beleidigte Götter sind daher ganz und gar nicht zu vernachlässigen, denn sie bedeuten nichts Geringeres als sehr schnell aufkommende soziale Unruhen, die Bürgerkriege zur Folge haben können.

Wir machen es uns zu einfach, wenn wir die Sorgfalt anderer Epochen und Kulturen, ihre Götter zu ehren, einfach abtun als Ausdruck von Aberglaube und fehlender Aufklärung. Wer das so sehen will, hat nicht verstanden, warum gerade Hochkulturen so peinlich genau darauf achten müssen, daß wirklich *allen* Göttern in der gebotenen Form gedacht wird. — Oft geben verweigerter

oder mutwillig getötete Opfertiere, Tempelschändungen und nicht zuletzt der Raub von Priesterinnen immer wieder Anlaß für exorbitant kostspielige Kompensationsmaßnahmen.

Bereits mit den ersten urbanen Lebenswelten wird die Welt um ein Vielfaches komplexer, die Ausdifferenzierung der Götterwelt demonstriert derweil sehr eindrucksvoll, was *Zivilisation und Urbanisierung* bedeuten. Die Erfordernisse urbaner Lebenswelten in ihrer Vielfalt, mit allen Bindungen, Verbindungen und Abhängigkeiten, läßt sich noch am ehesten verdeutlichen durch eine Hinsicht aus größerer Distanz: Städte sind anspruchsvoll wie Luxusdampfer oder auch Raumschiffe, die zufällig soeben angelandet sind. Es handelt sich um hoch komplexe Systeme, die in ihrem Inneren ausgesprochen künstlich erzeugte Lebenswelten bieten, die unter größtem Aufwand ständig neu stabilisiert werden müssen, weil sie ansonsten erstaunlich schnell kollabieren.

Im Mythos vom *Opferbetrug* manifestiert sich ein Hintersinn von ganz besonderer Raffinesse. Der durch PROMETHEUS angeleitete, noch dazu durch ZEUS ganz offenbar von Anfang an durchschaute Opferbetrug symbolisiert, was *Urbanisierung* eigentlich bedeutet: Fragen zu stellen, die sich niemals zuvor gestellt hatten, um nach Antworten suchen zu müssen, zu denen vormals die Probleme nicht einmal vorhanden waren.

Das wird zugleich noch einmal deutlich anhand der *Büchse der Pandora*, denn nicht von ungefähr schweigt der Mythos sich über den Inhalt aus. Es wird nicht übermittelt, was sich konkret an göttlichen Gaben, sowohl an Gütern als auch an Übeln darin befunden haben soll. Ein besonderes Bravourstück des Mythos ist es, nur einen einzigen Inhaltsstoff anzugeben: Es ist die *Hoffnung*, also der Stoff, aus dem die Träume sind ...

PANDORA ist eine auf Geheiß des ZEUS von allen Göttern umfassend beschenkte Androidin aus der Werkstatt des HEPHAISTOS. Sie symbolisiert den *Fortschritt* in seiner ganzen Ambivalenz,

denn in der Regel bekommen wir die von uns selbst mitproduzierten Übel zumeist erst dann zu Gesicht, wenn es zu spät ist, wenn sie bereits in der Welt sind.

Selbstverständlich durchschaut ZEUS das doppelte Spiel. Der ebenso unverfrorene wie naive Betrugsversuch ist geradezu aberwitzig, kindisch und auf seine naive Art und Weise fast schon wieder sympathisch. *Opfer* haben nun einmal die Funktion, den Geist der Sachen möglichst gnädig zu stimmen. Wo sich aber wichtige *Geister* übergangen, beleidigt, mißachtet oder auch nur falsch behandelt sehen, dort könnten sie sich ex negativo, also auf dem Umweg über die Sachen, revanchieren.

Das ist der Urgrund aller Sorgen vom Zürnen der Ahnen, Geister oder auch der Götter. Es geht um den Geist der Sachen, das Wohlwollen höherer Mächte, die hinter allem stehen, ist dabei unerlässlich. Solange sie nicht gewogen sind, kann es nicht ratsam sein, überhaupt irgend etwas zu unternehmen. — Aber eine Stadt birgt viele Götter, und genau das bereitet Probleme, es gilt, das richtige Maß zu finden. Damit stellen sich Fragen, die sich zuvor niemals gestellt haben, denn es muß so etwas wie ein Management aller Kulte betrieben werden.

Der Opferbetrug ist dagegen nur ein Ausdruck dieser Ratlosigkeit, das richtige Maß, was den einzelnen Göttern jeweils zugestanden werden soll, noch nicht gefunden zu haben. Betrug ist auch keine Lösung, der Versuch mißlingt, und es kommt darauf, wie es kommen mußte: Die Lage der Menschen wird keineswegs besser, sondern noch schlimmer, weil sie jetzt auch noch die Götter und namentlich ZEUS als Generalvertreter der Himmlischen gänzlich gegen sich aufgebracht hatten. — Fortan fehlt der entscheidende göttliche Beistand, was sich vor allem in gottesfürchtigen Gesellschaften äußerst verheerend auswirken kann und oft unmittelbar einen Fanatismus, Fundamentalismus oder auch Extremismus nach sich zieht, der sich seinerseits in Massenpsychosen ergehen

kann. Solche Eskalationsprozesse können sich sehr schnell über Ketzerverfolgung und Hexenwahn bis hin zur katastrophalen Pogromstimmung aufschaukeln.

Auf bemerkenswerte Weise gelingt es dem Mythos, mit der Schlüsselfigur des PROMETHEUS die Zwielfichtigkeit aller Innovationen zu symbolisieren. Dabei wird eine stets wiederkehrende Erfahrung deutlich gemacht, daß alle Zukunfts- und Fortschrittsversprechen in der Regel nicht halten, was stets viel zu laut versprochen und geradezu unverschämt verkündet, in Aussicht gestellt, geglaubt und dann auch erwartet worden ist. Zuletzt werden die meisten dieser vermeintlichen Errungenschaften stets irgendwelche unerwünschten Folgen mit sich bringen, und noch die dagegen wiederum ergriffenen Gegenmaßnahmen werden nicht selten alles einfach nur verschlimmbessern. Aber die Hoffnung stirbt zuletzt ...

PROMETHEUS ist eine in sich widersprüchliche Figur; er müßte allein von seiner Anlage, von seiner ganzen Programmatik her eigentlich gerade dagegen gefeit sein, falsche Konsequenzen zu ziehen. Schließlich ist er seinem Namen nach derjenige, der *vorher* denkt, ganz anders als sein Bruder EPIMETHEUS, der immer *hinterher* stets das Nachsehen hat. Näher betrachtet, scheint aber gerade PROMETHEUS keinen Deut besser zu sein als sein angeblich geistig eher minderbemittelter Bruder.

Umso schlimmer für das, was da repräsentiert wird: Es ist unser Innovationswille, unser Projektierertum, unser Größenwahn und unser Wille zum Blendwerk. Dabei verkörpern die beiden Brüder diesen ominösen Unterschied zwischen hochfliegenden Plänen und größten Desastern, zwischen gut gemeint und schlecht gemacht. Insofern ist dieses so charakteristische Brüderpaar symbolisch in der Tat sehr nahe dran, die Menschheit und den Fortschritt als solchen in seiner ganzen Zwiespältigkeit zu verkörpern. Beide, PROMETHEUS und EPIMETHEUS verhalten sich wie *Verfügungs-*

wissen und *Orientierungswissen* zueinander, leider sprechen sie nicht miteinander.

Nach Unterweisung in Sachen Opferbetrug, nach der Aneignung von Technik, Sprache und Gelehrsamkeit war das Menschengeschlecht durch seinen inzwischen am Kaukasus angeschmiedeten Schutzheiligen eigentlich bereits recht gut aufgestellt, sich selbst zu erhalten — kein gravierender Mangel mehr, rein technisch gesehen. Aber der Schein trügt, denn PROTAGORAS demonstriert nun mit seiner Variation der *Promethie*, warum die rein technische Ausstattung nicht hinreichend sein kann. Zugleich zeigt sich, wie wesentlich es für einen Mythos ist, immer wieder aktualisiert zu werden, und genau das wird hier auch vorgeführt.

Die Welt einspinnen in Geschichten

Eine große Erzählung bleibt über Epochenschwellen dauerhaft präsent, wenn der Plot und die zentralen Figuren, wenn vor allem das Thema auch zu anderen Zeiten noch immer von großer Bedeutung ist. *Mythen* müssen eben immer wieder neu erzählt werden, nur so lassen sie sich adaptieren und mit ihnen das, worum es dabei eigentlich geht. Wo die entscheidenden Symbole noch immer präsent sind, dort liegen solche Transfers von Sinn geradezu auf der Hand.

Zu ihrer Erneuerung müssen Mythen stets reaktualisiert werden. Es gilt, sie nicht einfach nur immer wieder zu erzählen, sondern den Plot tatsächlich auch anzuwenden, um zu sehen, was dann mit dem Stoff passiert. Kaum ist das geschehen, so hat sich ein *Mythos* auch schon wieder erneuert. Das Ganze wird dann bald so erscheinen, als wären es immer wieder dieselben alt bekannten Probleme.

Das, wovon die Mythen berichten, ist in der Tat *niemals* geschehen, dafür geschieht es allerdings *immer wieder*. — *Mythen*

dienen der Angstbewältigung. Mit besonders dichten Geschichten voller tiefgründiger Sinnstrukturen überbieten sie den unheimlichen Eindruck des Absurden der menschlichen Existenz. Ganz besonderer Wertschätzung erfreuen sich daher gerade solche Meistererzählungen, die besonders beeindruckend illustrieren, hinter allem stünde versteckt, aber spürbar ein ganz großer Plan, der es gut mit uns meint.

Meistererzählungen zielen darauf, Weltvertrauen, Zuversicht und schlußendlich ein glückliches Gelingen gerade denen in Aussicht zu stellen, die es gut meinen und auch gut machen. Wenn uns schon manches in der Welt bedrohlich fremd und unverständlich vorkommt, dann gelingt es den Mythen, Märchen und Geschichten auf eigentümliche Weise, alles Befremdliche radikal zu relativieren.

Märchen, Mythen und *Symbole* betreiben Fremdheitsabbau, sie schaffen Weltvertrauen. Sie lassen die Welt in einem freundlicheren Licht erscheinen, so daß wir es uns erlauben können, zuversichtlich gestimmt zu sein, anstatt einfach nur noch zu zweifeln, zu verzagen und zu zerbrechen. — Wenn sich die Welt schon nicht direkt umstimmen läßt, wenn sie von purer Ignoranz unseren Gefühlen, Verletzlichkeiten, Sehnsüchten und Ängsten gegenüber zu sein scheint, dann lassen sich wenigstens potentiell mögliche Sinnzusammenhänge wie Ariadnefäden zuvor in die Welt hineinlesen, auf daß sie später wieder herausgelesen werden können.

Natürlich setzen solche Hoffnungen auf die Kraft einer *Magie* der Worte und Bilder, getrieben vom Wunsch, allein mit dem Wort bereits Berge versetzen zu können. Die schwierigsten Gipfel sind allerdings die in uns selbst, aber auch dort dürfte *Magie* nicht unangebracht sein. Daher unterlegen wir dieser Welt immer wieder genau jene Sinnstrukturen, die wir nun einmal brauchen, um uns überhaupt orientieren zu können. Und zweifelsohne machen wir

uns damit zum Maß aller Dinge, nur sollten sich die spekulativen Korrespondenzen zwischen den Erzählungen über die Welt und dieser Welt selbst gelegentlich auch zeigen.

Mythen erleichtern es, sich mustergültig mit der Welt zu konfrontieren. Alle großen Erzählungen fingieren die Welt als eine, die überschaubarer ist, die antwortet, interagiert, die sich erforschen, entdecken und auch bewältigen läßt. Das Grauen wird mit Geschichten gebannt, die einen tieferen Sinn ergeben, so daß wir uns wie die Kinder motiviert und versichert fühlen, selbst bedrohliche und eiskalt abweisende Fremdheit ließe sich meistern durch Worte und Taten, durch Märchen, Mythen und Symbole. — Und mag die Welt noch so kalt erscheinen, sie wird systematisch eingesponnen, bis sie von immer dichter werdenden Sinnstrukturen überzogen ist. Wer handeln will, muß schließlich irgendwoher den Mut nehmen, daß es sinnvoll sein kann, Hoffnung zu hegen und handeln zu wollen.

Magie der Mythen

Das ist das Geniale an den Dialogen von PLATON, das wahrhaft Große insbesondere am Dialog PROTAGORAS, daß wir imaginär dabei sein können, um zu sehen, wie ein großer Mythagoge die Netze seiner Sinnsuche auswirft und wieder einholt. Es sind magische Momente, wenn der Geist eines mythischen Stoffs zitiert wird, weil gar nicht sicher sein kann, ob er sich tatsächlich die Ehre gibt, denn viele werden ihn rufen, aber nur wenige werden auserwählt. Das ist eben ultimative *Kunst*, solche Geister zu rufen, so, daß sie auch kommen.

Wir verdanken unseren enormen Fundus an Metaphern, Mythen und Symbolen solchen Momenten, in denen ein altbewährter Stoff reinterpreted wird und der Geist der Sachen dabei mitspielt. — Wann immer der Geist einer Sache beschworen wird,

zeigt sich sehr bald, ob zusammen gehört, was zusammen gefügt werden soll, ob sich tatsächlich alles wie von Zauberhand fügt, ob die Worte den Sachen entsprechen.

Phänomenologie zu betreiben hat etwas von Passagen beim Jazz, wenn bei einer Improvisation ein neues Thema aufkommt. Anfangs wird nur darauf angespielt, es kommt beiläufig, bestenfalls ungeplant, ohne jede Absicht, rein zufällig, nur aus einer ebenso freien wie souverän gesetzten launigen Anspielung heraus, inmitten einer Improvisation vielleicht, aber urplötzlich passiert etwas: Was zunächst nur angedeutet worden ist, hat unversehens Anklang gefunden, es ist bald darauf schon identifiziert, wird aufgegriffen, weiter ausgeführt und plötzlich ist es ›da‹, das neue Thema.

Jede Kunst, die sich darauf versteht, ein Thema frei zu variieren, um darüber zu improvisieren, auf daß etwas Neues sich zeigt, hat etwas davon: Dialoge und mitunter sogar Diskurse können eine bemerkenswerte Eigendynamik entwickeln. Daß sie dabei wirklich zu den Sachen kommen, kann nicht erzwungen, sondern nur arrangiert werden. Ob sich dann diese faszinierenden heiligen Momente wirklich auch zeigen, ist allerdings weit mehr als eine Frage der Kunstfertigkeit. — So etwas muß nicht gelingen, *magische Momente* sind Ausnahmesituationen.

Zwar läßt sich der Geist einer Sache in der Regel ganz gern zitieren, aber es ist keineswegs sicher, ob er auch wirklich in Erscheinung tritt. Genau das macht große Kunst aus, eine gewisse Zuverlässigkeit in der *Berufung*, denn es gibt sie durchaus, diese magischen Momente. Sie können sogar ganz bewußt provoziert werden, was aber nur Wenigen wirklich gelingt ...

Es ist immer wieder erstaunlich, was eigentlich vor sich geht, wenn an einem altbekannten Stoff urplötzlich etwas Neues aufscheint, woran zuvor niemand, nicht einmal im Traum gedacht hätte. Solche magischen Momente haben selbst etwas Besonderes,

manchmal genügt nur der Hauch einer Andeutung, und es kommt eine bemerkenswerte Atmosphäre auf, die selbst auch ein Zeichen sein könnte, daß der Geist einer Sache nun selbst ›anwesend‹ ist, was sogleich spürbar wird, weil sich dann aufzeigen läßt, was zuvor nicht einmal hätte angesprochen werden können.



Abb. 12: FERNAND KHNOPFF: *Kunst (Die Zärtlichkeit der Sphinx)*. 1896, Brüssel. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Seit Menschengedenken werden Geister beschworen, beflügelt vom Wunsch, sie möchten sinnstiftend mit von der Partie sein und uns Beistand leisten, wenn und wo wir mit unserem Latein am Ende sind, was zweifelsohne ein Unterfangen darstellt, das nicht unbedingt von Erfolg gekrönt sein muß.

Mythen, aber auch *Metaphern*, *Märchen* und *Symbole* sind ein ganz besonderer Stoff: Es handelt sich um Motive, die aus mehr oder weniger nachvollziehbaren Gründen von überzeitlicher Bedeutung sind. Kaum verwunderlich daher, daß immer wieder darauf zurückgegriffen wird. Es sind eben keine *Märchen aus uralten Zeiten*, wenn sie uns noch etwas zu sagen haben. Einfaches Rekapitulieren ist nicht hinreichend, auf die Variation, die Intervention, auf die Innovation kommt es an.

Die eigentliche *Arbeit am Mythos* beginnt erst, wenn bekannte Motive neu aufgegriffen, verändert und reinterpretiert werden

und wenn sie dann zu sprechen beginnen, wenn sie uns etwas Neues ›sagen‹: Wahre *Kunst* hat insofern etwas von jener *Magie*, die bis in die unergründlichen Anfänge der Menschheitsgeschichte zurückreicht. Wer es geschickt anstellt, mit diesen Stoffen umzugehen, wird ihnen Analyse-Möglichkeiten und Sinn-Strukturen abgewinnen, die wohl zu jeder Zeit von Bedeutung sind. Es lassen sich damit geradezu abenteuerliche Exkursionen hinter die Kulissen unserer Sinn-Konstruktionen vornehmen. Das ist nichts für schwache Nerven, denn wer will, kann auch den Blick wagen in die Abgründe dessen, wovon die eigene *Psyche* getragen wird. Das gelingt mit mythischen Motiven so erstaunlich gut, weil sie selbst bereits Kondensate solcher Erfahrungen sind.

Hinter dem, was hier ganz bewußt als *Geist der Sache* umschrieben wird, um diesen Dynamiken eine Art Eigenleben und so etwas wie Eigensinn zuzusprechen, stehen selbstverständlich wieder ›nur‹ unsere Projektionen, allerdings solche, die sich über Zeiten und Epochen hinweg gleichsam manifestiert haben; einfach, weil sich wieder und wieder ereignet, was diese Gestalten und Motive systematisch zur Darstellung bringen. — Das erst macht dann auch die eigentlich ›klassische‹ Bedeutung dieser Motive, Gestalten und Ereignisfiguren aus, die implizite Metaphorologie, die tiefsinnige Psychologie und die hintergründige Philosophie, mit der sich überkomplexe Verhältnisse auf dichte Sinnstrukturen kondensieren lassen.

Erst wenn der Geist einer Sache sich tatsächlich zeigt, weil aus dem Fundus der Motive die richtige Auswahl getroffen wurde, so daß die Sache selbst zur Sprache kommen kann, erst dann können wir sicher sein, daß sich tatsächlich etwas Erstaunliches ereignet, weil es so scheint, als würde die Sache nun selbst zu uns sprechen. — Magische Momente sind höchst spektakulär, können zutiefst beunruhigen, sogar Furcht und Schrecken verbreiten und bei ängstlichen Zeitgenossen mehr als nur Frösteln, sondern sogar

Grauen hervorrufen. Nicht von ungefähr werden solche Momente oft überspielt. Sie können unsensibel ganz einfach übergangen werden, können aber auch auf eine ungeahnte Weise jene inspirieren, die dafür ein Sensorium haben, die sich den notwendigen Intellekt für spektakuläre neue Einsichten ganz bewußt leisten.

Und genau das wird in diesem Dialog durch PROTAGORAS exemplarisch vor Augen geführt: Es vollzieht sich, was Mythen überzeitlich werden läßt, sie können sich häuten. Hier wird der Geist einer Meistererzählung beschworen, und der Plot zeigt keinerlei Abwehr gegen das, was da Neues und bislang Ungeahntes an ihn herangetragen wird. Ganz im Gegenteil, es wird etwas sagbar, was zuvor nicht hatte gesagt werden können.

Was PLATON den PROTAGORAS anhand des Mythos vom PROMETHEUS exemplarisch demonstrieren läßt, hat etwas Geniales: Der Mythos wird reinterpretiert, weiter ausdifferenziert und damit zugleich auch leicht verwandelt, so daß der nun variierte Plot urplötzlich mit Bedeutungen aufwartet, wie sie wohl nie zuvor gesehen worden sind. — Vor dem Hintergrund des Mythos zeichnet sich der Ansatz für eine *Theorie der Zivilisation* ab, die ganz entscheidende Wechselwirkungen zwischen Religion und Politik, Kultur und Technik deutlich werden läßt.

Die Bedeutung von Technik wird gemeinhin überschätzt, die von Kultur und Gesellschaft aber unterschätzt, das ist es, was PROTAGORAS konstatieren wird, und der Mythos pflichtet ihm bei. Ohne kulturell und politisch bedingte Sinnsetzungen können wir rein gar nichts verstehen. Daher ist es die Aufgabe aller Künste, gerade auch die der *Hermeneutik*, den Geist der Sache erst einmal zu beschwören, sobald wir etwas nicht, nicht mehr oder nicht mehr wirklich in seiner Bedeutung verstehen. — Wo das gelingt, dort ergeben sich jene magischen Momente, in denen neuer Sinn entsteht, neue Metaphern, Mythen und Symbole, so daß unser Fundus an Sinnstrukturen immer größer, reichhaltiger

und vor allem immer weiter ausdifferenziert wird. Daher muß in der Auseinandersetzung mit alten Stoffen immer wieder ein neuer, eben der jeweils zeitgemäße Sinn neu generiert werden.

Wenn der *Mythos* seine Arbeit verrichtet haben wird, sollte die Deutung der Welt weiter vorangeschritten sein. Dann müßte sich Bewegendes in unserer Wahrnehmung, in unserem Selbstverständnis und vor allem in unserem Verstehen getan haben. Sobald die Arbeit an einem Mythos wieder einmal abgeschlossen wird, sollte etwas, das wir uns bislang nicht haben erklären können, reif geworden sein für neue Einsichten in einer bis dato noch gänzlich ungeahnten Bedeutung.

Wenn daher PROTAGORAS den Mythenstoff um PROMETHEUS aufgreift, dann gibt er dem Plot eine entscheidende Wendung. Zugleich wird uns exemplarisch vor Augen geführt, was *Arbeit am Mythos* wirklich bedeutet: Unsere Sicht der Dinge sollte sich entscheidend verändern, wenn und wo ein Mythos bemüht wird, so daß sich neue Einsichten auftun, — dann ist eben eine vormalige Gestalt des Geistes alt geworden.

Kultur und Zivilisation

TECHNIK ALLEIN GENÜGT NICHT — FEHLENDE STAATSKUNST UND FRÜHE ›FAILED STATES‹ — DER MYTHOS VOM MÄNGELWESEN — GEMEINSCHAFT VERSUS GESELLSCHAFT — NATUR UND WILDNIS, KULTUR UND ZIVILISATION, DAS HEILIGE UND DAS PROFANE — IN DEN NEUEN URBANEN LEBENSWELTEN: LUXUS UND SCHÖNHEIT, HÄSSLICHKEIT UND NAMENLOSES ELENDE — GÖTTERKULT UND POLITIK — STANDESGRENZEN, PRIVILEGIEN UND REPUBLIK — DIE RHETORIK IST DAS RECHT, DEN BESITZ DER WAHRHEIT ZU BESTREITEN — DIE VERNUNFT UND DAS MASS ALLER MASSSTÄBE — GEBURT DER SOPHISTIK — DER FREMDE BLICK — DAS MAGISCHE AN DER MAGIE — UNGLÜCK IM FUTURUM II — DIGITALISIERUNG

Die Stadt als prekäre künstliche Welt	117
Stadtbewohner sind Mängelwesen	123
Kultur und Zivilisation	133
»Vergiß das Beste nicht!«	143
Der Satz des Protagoras im Kontext	152
Sinn für Angemessenheit	157
Ritt über den Bodensee	162
Protagoras: »Von den Göttern vermag ich nichts festzustellen...« .	169

Die Stadt als prekäre künstliche Welt

Die Botschaft der protagoräischen Variation über den PROMETHEUS hat es allerdings in sich, denn darin wird dieser Mythos

überdeutlich: *Technik* allein genügt nicht, die vermeintlichen Mängel nicht nur in der biologischen, sondern vor allem in der sozialen Ausstattung des Menschen tatsächlich zu kompensieren. Es fehlt offenbar einiges, das noch sehr viel entscheidender ist, so lautet das Fazit.

Vor dem Hintergrund einer leicht veränderten großen Erzählung konstatiert diese Analyse zunächst den üblichen, dann aber einen anderen, ganz entscheidenden Befund: Zunächst wird wie üblich, aber gleichwohl falsch, angenommen, die biologische Minderausstattung des Menschen habe sich auf freier Wildbahn als sehr nachteilig erwiesen. Darauf sei es zu Versuchen gekommen, sich fortan sozial und politisch zu vereinigen, um gemeinsam in größeren Städten zu leben, was aber immer wieder kläglich mißlang. — Die Annahme, daß Menschen sich seit jeher zusammengetan haben, ist durchaus angebracht, aber es mußten nicht unbedingt Städte sein. Das Mängelwesen-Theorem ist ein Ammenmärchen der Zivilisation, tatsächlich geht es so wie auch hier um etwas anderes, nämlich um das Phänomen, warum das Stadtleben zwar erwünscht, aber nur so schwer zu verwirklichen ist.

Zu jener Zeit dürften konkrete Erinnerungen an manches dieser untergegangenen Reiche noch allen lebhaftig vor Augen gestanden haben. Die stummen Zeugen heruntergekommener Gründungen standen wie traurige Menetekel noch lange vereinsamt weithin sichtbar quer in der Landschaft. Diese verwunschenen Orte gaben gewiß manchen Anlaß für die vielen erbaulich-schauerlichen Untergangsgeschichten, bevor die alten Mauern wieder zum Steinbruch für zukünftige Versuche verkamen. — Die vielen Fehlversuche, Städte, Staaten und Reiche zu gründen, mögen uns befremdlich erscheinen, obwohl es ja nun auch in unserer Zeit noch immer das Phänomen der ›Failed States‹ gibt, wobei nicht selten andere Mächte, Staaten, aber auch Firmen und vor allem Wirtschaftsinteressenten dabei ihre Hände im Spiel haben.

Seinerzeit war die Situation offenbar noch weit prekärer, so jedenfalls stellt es PROTAGORAS in seiner Adaption des Mythos vom PROMETHEUS dar. Die Menschheit beherrschte rein technisch den Städtebau zwar schon seit geraumer Zeit. Man war aber offenbar sehr lange nicht in der Lage, dauerhaft in Städten zu leben, weil man die unabdingbare Kunst, den Staat auch zu verwalten, noch nicht besaß. — Es mangelte also keineswegs an der Technik des HEPHAISTOS, denn die war ja nun mit dem Feuerraub in die Hände der Menschen geraten, dafür aber ermangelte es noch immer der *Staatskunst* des ZEUS und nicht zuletzt auch der *Redekunst* des HERMES.

Diese erstaunliche Variation einer Promethie durch PROTAGORAS ist allerdings nur indirekt über PLATON auf uns gekommen. Es bleibt daher die Frage, ob der Sophist nicht auch so wie »sein« SOKRATES vor allem eine Dialog-Figur des PLATON ist. Gleichwohl ist die hier demonstrierte Theorie-Technik, einen Mythos so einzusetzen, so daß dieser der kulturhistorischen Analyse zuarbeiten muß, einfach bestechend. Der Sophist versteht es, mit der Variation eines bekannten Mythos eine Analyse auf den Weg zu bringen, die das, was er tut und anbietet, rechtfertigen kann. Es bedarf eben einer *Staatskunst* für alle, daher sind Lehrer notwendig, die diese Kompetenzen vermitteln, ansonsten wird kein Gemeinwesen auf Dauer überleben können.

Die Verbrennung der Bücher des PROTAGORAS im Zuge seiner Verbannung aus Athen ist ganz offenbar sehr erfolgreich gewesen. Mögen seine Zeitgenossen ein gutes Gewissen gehabt haben. Wir haben das Nachsehen, denn wir würden uns nur zu gern ein eigenes Bild machen von diesem ganz gewiß bedeutenden Denker. Sicher ist leider gar nichts, angesichts der viel zu kurzen Textpassagen, die noch auf uns gekommen sind. Sämtliche seiner Bücher sind wohl tatsächlich der gerichtlich angeordneten öffentlichen Verbrennung im Jahre 410 v. u. Z. zum Opfer gefallen.

PROTAGORAS war angeklagt und zum Tode verurteilt worden, zehn Jahre vor dem Todesurteil gegen SOKRATES. Anders als dieser, suchte er jedoch sein Heil in der Flucht. Seine Spur verliert sich bald. Er soll auf seiner Flucht vor Sizilien ertrunken sein, wobei das alles auch nur Legende sein kann.¹ — Genaueres wissen wir nicht und wir werden es wohl auch nicht mehr erfahren.

Dabei ist es höchst instruktiv, den immer wieder des Subjektivismus, Solipsismus und Relativismus gescholtenen Primus unter den Sophisten ausgerechnet dabei zu vernehmen, wie er sich mit seiner mythischen Variation des PROMETHEUS für Recht und Ordnung, Sitte und Gesetz ausspricht. — Aus dieser Adaption folgt eine Demokratietheorie in aller Konsequenz, was ganz besonders deutlich wird, wenn ZEUS auf Rückfrage des HERMES ausdrücklich entscheidet, unterschiedslos *allen* Menschen solle das Vermögen zur *Staatskunst* eingegeben werden. Schließlich macht erst diese ein bürgerschaftliches Leben in den Städten überhaupt möglich, was zugleich ein bemerkenswertes Plädoyer für gelebte Demokratie darstellt. Es geht hier um die Bedingung für die Möglichkeit multikultureller Gesellschaften, also um das, was eine *Polis* erst ausmacht.

Wie notwendig gerade die Staatskunst ist, darauf zielt diese luzide Adaption der Promethie: Zwar waren seit geraumer Zeit bereits Städte möglich geworden, aber sie wurden bald instabil und zerfielen wieder. Auch der von PLATON so nachhaltig protegierte Mythos vom Untergang des Inselstaates *Atlantis* gehört zweifelsohne hierher, handelt es sich doch auch dabei um einen dieser ›Failed States‹, den spektakulärsten unter ihnen, von denen viele namenlos blieben.

Mit dem nur wenig variierten Mythos führt PROTAGORAS vor Augen, was aus dem Mängelwesen–Theorem eigentlich folgt:

¹Siehe hierzu S. 37f.

Die biologische Minderausstattung konnte erfolgreich durch neue Technik kompensiert werden. Infolgedessen strebten die zuvor noch verstreuten Menschen in die Städte, um sich sozial und politisch zu vereinen, um sich von den Zwängen der Natur abzusetzen und vor allem, um komfortabler als jemals zuvor leben zu können, was zunächst auch gelingt.

Aber bald schon kam es zu Krisen, Pogromen und Bürgerkriegen: Weil sie einander immer wieder Unrecht zufügten, mußten sie sich bald schon wieder zerstreuen, woraufhin viele elendig umkamen. — Das ist die Schlüsselstelle, mit der eindringlich vor Augen geführt werden soll, was es eigentlich bedeutet, nicht über *Staatskunst* zu verfügen oder sie nicht kunstgerecht anzuwenden: Ein jedes Gemeinwesen würde dann alsbald schon wieder zugrunde gehen.

Schlußendlich hängt das Überleben der Menschheit am seidenen Faden. Aber ZEUS läßt den Lebensfaden der Kinder des PROMETHEUS dann doch nicht reißen. Das Ganze erfährt eine glückliche Wendung, weil er sich anders besinnt. Es ist der Moment, in dem der seit den Opfer-Verhandlungen beleidigte Göttervater sich seiner Rachsucht zu schämen beginnt und auf Abhilfe sinnt. Aus Sorge, unser Geschlecht könne bald schon ganz untergehen, entsendet er HERMES, um den Menschen die für ein Leben in der Zivilisation ganz offenbar unabdingbaren göttlichen Gaben ›*Recht und Ehrfurcht*‹ zu übermitteln. Es sind offenbar Prinzipien, die im Zusammenhang stehen mit jener ›*Staatskunst*‹, die er in seiner Person als Göttervater nun wahrlich beherrscht.

Also wird HERMES beauftragt, die notwendigen Gaben den Menschen zukommen zu lassen. Dieser fragt aber explizit noch einmal nach, wie er die neuen Gaben zuteilen soll, nach jenem Verteilungsmodus wie bei den Künsten, wo nur einige wenige über besondere Kunstfertigkeit verfügen, oder aber unter allen gleichermaßen verteilt. — ZEUS entscheidet und dekretiert das

Verteilungsprinzip mit folgenden Worten:

»Allen«, erwiderte ZEUS, »alle sollen daran Anteil haben. Denn sonst könnte kein Gemeinwesen entstehen, wenn nur wenige an ihnen Anteil hätten, wie das bei den andern Künsten der Fall ist. Und das gib ihnen als Gesetz von mir: wer nicht an Recht und Ehrfurcht teilzuhaben vermag, den soll man töten als eine Krankheit des Staates!«¹

Diese Verlautbarung läßt einiges erahnen, was die Hintergründe betrifft, warum so viele dieser Stadtgesellschaften sich gar nicht halten ließen. — Was dem ZEUS da in den Mund gelegt wird, ist eine fulminante Kritik an jedweder *Zivilisation*: Es fehlt nicht an *Technik*, dafür mangelt es aber an *Kultur*. Es fehlt der *Sinn für Angemessenheit*, die Rücksicht gegenüber dem *Numinosen*, woran besser nicht gerührt, was eben nicht profanisiert werden sollte. Und es fehlt am Respekt vor dem *Recht*, vor den *Gesetzen*, vor den Prinzipien der *Gerechtigkeit* und vor der *Meinung Andersdenkender*.

Seit Urzeiten waren Menschen und Göttern eins, das hatte HESIOD noch wie selbstverständlich konstatiert. Was das aber bedeutet, ist durchaus der Rede wert: Erst mit der *Zivilisation* wird es zum Bruch mit den Göttern kommen. Zuvor herrschte ganz offenbar noch ein für beide Seite vorteilhaftes Einvernehmen, ein wechselseitiges Geben und Nehmen, — was übrigens keineswegs ein Märchen ist. Tatsächlich verstehen sich Nicht-Zivilisationen in der Regel genau so, wie es hier dargestellt wird, das ganze Lebensgefühl, die Weltanschauung, das Selbstverständnis ist ein anderes:

Da aber so der Mensch teilhatte an den Vorzügen der Götter, war er erstens wegen dieser Verwandtschaft unter allen

¹Wilhelm Capelle: Die Vorsokratiker. Die Fragmente und Quellenberichte. Übers. u. eingel. v. W. Capelle; Leipzig 1935. S. 339f.

Geschöpfen das einzige, welches an Götter glaubte, und begann Altäre und Götterbilder zu errichten: ferner aber gestaltete er Sprache und Worte durch seine Kunstfertigkeit aus und erfand sich Wohnung, Kleidung, Beschuhung und Betten, sowie seine Nahrung aus den Gewächsen der Erde. Obschon aber so ausgerüstet, wohnten doch anfangs die Menschen vereinzelt, und Städte und Staaten gab es noch nicht.¹

Stadtbewohner sind Mängelwesen

Die Probleme beginnen mit dem *Prozeß der Zivilisation*, mit dem Aufkommen der Städte. Um zu begründen, warum es dazu kam, greifen fast alle Ursprungsmythen immer wieder gern auf das Theorem vom Menschen als *Mängelwesen* zurück. Gerade im Mythos von PROMETHEUS steht diese ›Erklärung‹ an zentraler Stelle. Die Ursache, warum Menschen in Städten leben, wird genau darauf zurückgeführt, daß sie von der Natur stiefmütterlich ausgestattet worden wären.

Aber ein Zusammenschluß von Menschen, um gemeinsam das Überleben zu sichern, ist bereits weit unterhalb der Größe und der Komplexität einer Stadt möglich. Nur zu gern wird eben als pure Notwendigkeit hingestellt, was aus ganz anderen Gründen projiziert wird. Hier wird die *Urbanisierung* auf eine Weise legitimiert, die anthropologisch einfach nicht haltbar sein kann. Das Aufkommen der Städte soll eine Folge der biologischen Minderausstattung des Menschen gewesen sein. Es wird suggeriert, das sei der eigentliche Grund, warum sich Menschen zusammenschließen und Städte hatten gründen müssen.

Die in diesen Fragen noch immer grassierenden Vorstellungen sind aberwitzig, es sind Zivilisations-Mythen. Aber sie halten sich

¹Platon: Protagoras. In: Sämtliche Werke. Berlin [1940]. Bd. 1, S. 74.

hartnäckig und bilden den harten Kern vieler Vorstellungen über Vorgeschichte, nur zu gern ausgeschmückt mit Versatzstücken aus der Jetztzeit. Und so scheint es, als hätten Höhlenbewohner, die es übrigens nie gab, bereits seit Urzeiten die bürgerliche Kleinfamilie bevorzugt.

Ganz offenbar wird nach wie vor ernsthaft geglaubt, damals wie heute sei der Mann zum ›Broterwerb‹ ins feindliche Leben hinaus, während die treusorgende Gattin zu Hause in der Höhle bei den Kindern blieb. Solche retrograden Projektionen, wonach zu früheren Zeiten eigentlich auch schon dasselbe, nur etwas weniger ›entwickelt‹ gewesen sei, demonstrieren gerade nicht, daß der allgemeine Bildungsgrad unter Zivilisationsbedingungen tatsächlich weiter entwickelt wäre als zu vormaligen Zeiten, denen unser Wissen noch nicht zur Verfügung stand. — Die Naivität gerade dieser Vorstellungen ist erstaunlich resistent und gänzlich unbeeindruckt von allem, was wir seit Jahrzehnten definitiv in allen diesen Fragen längst wissen, durch *Archäologie*, *Ethnologie*, *Anthropologie* und durch die *Kulturwissenschaften*.

Von Anfang an, also immer(!), seit Jahrmillionen bis zur *Neolithischen Revolution*, lebten Menschen in überschaubaren Gruppen und gewiß auch in Tauschbeziehungen mit anderen Clans. Menschliche Subsistenzen sind stets technisiert, nicht ›natürlich‹ und daher ›künstlich‹. — Tauschhandel mit Anderen ist notwendig, ansonsten würde sich der Lebensstandard nicht lange halten lassen, bald würde es schon am Nötigsten fehlen. Daher sind Arbeitsteilung, Tauschhandel und die friedliche, zumeist einträchtige Subsistenz mit anderen Clans unerlässlich.

Einem Städter mag es so erscheinen, als lebten die ›Wilden‹ *in* der Natur oder gar *im Einklang* mit ihr. Aber die Figur des *Edlen Wilden* ist reine Projektion, ein Kontrastmittel, um einen Zustand zu idealisieren, für den Stadtmenschen in der Regel nicht das mindeste Verständnis haben.

Die Vorstellung, Menschen lebten *in* der Natur, entbehrt anthropologisch jeder Grundlage: Es gibt ihn nicht, den einsamen, selbstgenügsamen, *edlen Wilden*, und es hat ihn nie gegeben. Bis auf die wenigen Überlebenskünstler unserer Tage, religiös motivierte Hungerkünstler, Fakire, Asketen oder Eremiten, leben Menschen typischerweise nicht als Einzelgänger, sondern in Gruppen, und schon gar nicht auf sich allein gestellt.

Vertreter der Gattung *Homo* sind nicht an eine bestimmte Umwelt gebunden und dementsprechend wenig spezialisiert. *Menschen* sind Generalisten, was eben bedeutet, Werkzeuge einzusetzen, die Ausrüstung zusammenzustellen und ganz bewußt Vorsorge zu treffen, um eben nicht direkt und unmittelbar den Elementen ausgesetzt zu sein. — Wir sind nackte Affen, die sich immer wieder umziehen ...

Nach dem Prinzip der Zwiebel werden über die nackte Haut gleich mehrere Schichten gezogen. Zunächst ist da die rein biologisch bedingte zweite Haut der Kleidung, die aber auch als Medium mit Tätowierung, Skarifizierung, Schmuck, Körperfarben, Schminke und der Art, sich zu geben, fungiert. — Alle erdenklichen Insignien kommen hinzu, etwa um den sozialen Status, den Stand, die Stimmung oder auch die Intentionen zu signalisieren. Daher ist bereits das äußere Erscheinungsbild weit mehr als nur funktional, sondern vor allem sozial von entscheidender Bedeutung.

Darüber finden sich weitere Schichten: Laubhütte, Zelt, Feuer, Kral und Dornenhecke zeugen von einem starken Bedürfnis nach Einhegung, Abgrenzung und Ausgrenzung. Eine zumindest imaginäre System-Umwelt-Grenze trennt die innere *Kultur* von der äußeren *Natur*. Jede *Kultur* ist daher als solche bereits ein Schutzraum. Es gilt, sich abzugrenzen von der Wildnis da draußen, aber auch von anderen Kulturen. — Im Inneren herrschen ganz andere Verhältnisse als draußen, so daß ganz eigentümliche, mitunter auch künstliche Welten entstehen. Dabei verläuft aber

die Entwicklung nicht von der Dornenhecke zur Stadtmauer und *vom Dorf zur Stadt*. Wir sollten zwischen *Kultur und Zivilisation* unterscheiden, um zu verstehen, warum die *Stadt* etwas ganz Besonderes ist.

Alle diese Schichten, Sphären und Welten sind durchwirkt mit Sinnstrukturen, mit Netzen der Orientierung, die ausgesprochen eigentümlich sein können. Das alles versteht sich nicht von selbst. Wer sich in diesen imaginären Welten bewegen will, bedarf der *Sozialisation* oder zumindest der *Akkulturation*.

PROTAGORAS konnte nicht wissen, daß es keineswegs der *Städte* bedarf, um sich zu vereinigen und gemeinsam zu überleben, weil die Chancen auf freier Wildbahn äußerst schlecht stünden für ein *Mängelwesen*, wie es der Mensch nun einmal sei. Allerdings sind die Katastrophen erschreckend, wenn man sich vorstellt, was aus den Einwohnern einer Stadt wird, die in Schutt und Asche gelegt wird. Genau das wird schließlich vor Augen geführt in der Adaption des Mythos vom Gründer der Zivilisation, daß die Städte immer wieder sehr schnell zerfielen und die Bewohner ins Nichts fliehen mußten, wo sie dann umkamen.

Bei der immer wieder vorgebrachten Behauptung, der Mensch sei von Natur aus schlecht ausgestattet, wird stets unser *Gehirn* und alles, was es ermöglicht, außer acht gelassen. — Aber das Ammenmärchen der Zivilisation hält sich hartnäckig. Es will einem Zivilisationsmenschen einfach nicht in den Sinn, daß alle Menschen vor der *Neolithischen Revolution* und dem Beginn der *Seßhaftigkeit*, also vor rund 12.000 Jahren immer(!) nur in überschaubaren Gruppen unterwegs waren.

Es verhält sich genau anders herum, als es im Lichte aller dieser Zivilisationsmythen erscheint: *Städte* sind nicht die Lösung, sondern selbst das Problem. Tatsächlich kommen mit ihnen Probleme in die Welt, die zuvor einfach nicht da waren. So bringen sie den größten Teil der Probleme erst mit sich, als deren Lösung

sie sich anbieten. Aber wir sind selbst bereits urbanisiert und in unserem ganzen Selbstverständnis bereits zivilisiert. Daher können wir kaum mehr verstehen, geschweige denn nachvollziehen, was sich seinerzeit wirklich ereignet hat. — Der Grund, warum *Städte* aufkamen, ist tatsächlich ein anderer. Aber die damit einhergehenden Probleme, wie dieser Mythos sie aufgreift, werden sehr eindrucksvoll und inspirierend geschildert:

*So versuchten sie denn, sich zu vereinigen und zu erhalten, indem sie Städte gründeten. Aber als sie zusammengetreten waren, da taten sie wieder einander Unrecht und Schaden an, weil sie eben die Kunst, den Staat zu verwalten, noch nicht besaßen, so daß sie sich von neuem zerstreuten und umkamen.*¹

Vor diesem historischen Hintergrund, daß wiederholt und vergeblich versucht wird, miteinander in Städten zu leben, erteilt ZEUS den Menschen aus nachvollziehbaren Gründen äußerst schlechte Kopfnoten. Der von ihm erhobene Befund kommt mit wenigen Worten aus, es mangelt an *Staatskunst*, es fehlt an *Ehrfurcht* und an *Recht und Gesetz*, — diese Kritik spricht Bände.

Die Gründe, warum die frühen Städte immer wieder in sich zerfielen, liegen eigentlich auf der Hand, denn die Verhältnisse in diesen frühen Stadtstaaten dürften abenteuerlich gewesen sein. Hinter der doch eher behäbigen Formel des Göttervaters ZEUS, woran es den Menschen mangelt, verbirgt sich vermutlich mehr als nur Skandalöses: Eine groteske Anomie bei gleichzeitiger Bigotterie, enorme strukturelle Gewalt und eklatante Folgen psychischer, sozialer und vor allem religiöser Wahnvorstellungen dürften an der Tagesordnung gewesen sein. Denn wo sollten bei diesen ersten Zivilisationen die entscheidenden politischen

¹Platon: Protagoras. Ebd. S. 74.

Erfahrungen, wo sollte die soziale und vor allem die psychische Stabilität herkommen?

Der Göttervater moniert unterentwickeltes Rechtsbewußtsein, unzuverlässiges Gerechtigkeitsgefühl und vor allem fehlenden Respekt vor den Göttern, Sitten und Gebräuchen. Was das konkret bedeutet, kann sich jedoch mit allen Konsequenzen tatsächlich nur in Städten und Staaten auswachsen: Eigentum, Diebstahl, Raub, Korruption, Vetternwirtschaft, himmelschreiendes Unrecht, Gewaltverbrechen, Wahn, Massenwahn, Pogrome, Seuchen, Mord und Totschlag — und bei alledem keine öffentliche Sicherheit für Leib und Leben, nur für die, die sich genügend Leibwächter leisten konnten.

Im Fall von Reichtum, Macht und Wohlstand dürfte das Leben in solchen Enklaven des Luxus mehr als erträglich, ja geradezu göttlich gewesen sein, — wirklich der Himmel auf Erden. Aber als einfacher Bürger, als Krieger oder Söldner, als Handwerker, fahrender Händler, als Dirne, Lustknabe, als Zwangsarbeiter, Bauer, Arbeiter oder gar als Sklave waren dieselben Verhältnisse nicht selten die Hölle auf Erden.

Was hier auf die einfache Formel gebracht wird, die Ursache allen Übels sei der Mangel an *Staatskunst, Ehrfurcht und Recht*, birgt, genauer betrachtet, eine inzwischen fast unüberschaubare Reihe jener Errungenschaften, von denen manche uns heute fast schon selbstverständlich erscheinen, obwohl sie es keineswegs sind.

Es fällt durchaus schwer, sich die frühen Städte ohne gesetztes Recht und unabhängige Richter, ohne Polizei und Staatsanwalt, ohne Gewaltenteilung und staatliches Gewaltmonopol vorzustellen, um nur ein wenig von dem anzuführen, was uns inzwischen obligatorisch erscheint. Denn die Verhältnisse in den urbanen Zentren früherer Zivilisationen dürften, gelinde gesagt, mehr als abenteuerlich gewesen sein. Tatsächlich sind *Ehrfurcht und Recht* die Tragpfeiler einer jeden Gesellschaft.

Seit dem Aufkommen der ersten Städte stellt sich daher die Frage, wie ein Gemeinwesen gebildet und auch erhalten werden kann in einer wabernden urbanen *Gesellschaft*, wenn viele unterschiedliche *Gemeinschaften* auf engstem Raum miteinander leben und auskommen sollen. — Die Probleme von *Exklusion* und *Inklusion* ergeben sich erst, wo viele Kulturen, Religionen und Clans aufeinander treffen.

Urbanisierung, die Vergesellschaftung von Gemeinschaften ist ein heikles Unterfangen. Das bringt gänzlich neue, zuvor ungeahnte Herausforderungen mit sich: Allein die Erkenntnis, daß verschiedene Völker jeweils andere Götter verehren, dürfte Andersgläubigen gar nicht geheuer sein. Und wenn sie das dann notgedrungen auch noch innerhalb derselben Stadtmauern tun, weil sie nun einmal dort leben, so entstehen zwangsläufig ernstzunehmende Probleme zwischen den verschiedenen ›Kulturen‹.

Vor diesem Hintergrund zeigt sich, wie genial der *Polytheismus* die Probleme des *Multikulturalismus* bewältigen kann. Die Integrationsfähigkeit der Gesellschaft und die Einheit der Kultur in der Vielheit ihrer Subkulturen, läßt sich nur durch Demonstration, nur durch gemeinsame Festivitäten unter Beweis stellen. — Erst dann, wenn die Mitglieder verschiedenster Familien, Kulturen, Religionen und Stände miteinander befreundet sein und sogar untereinander heiraten können, erst dann ist so etwas wie eine Gemeinschaft aller Gemeinschaften entstanden.

So überwindet die Idee vom *Pantheon* vor aller Augen die Irritationen des Relativismus: Es kann, darf und soll sogar viele Götter geben, allerdings nur unter den Rahmenbedingungen einer gewissen Ordnung, mit Festtagskalender und vielerlei Rücksichten als Ausdruck einer Politik des Ausgleichs. — Zum Wohl einer Stadt oder auch eines Staates als Gemeinwesen soll und muß die ethnische und kulturelle Vielfalt nicht nur toleriert, sondern sogar gefördert werden. Derweil läßt sich anhand der Eingrenzungs- und

Ausgrenzungsprozeduren gegen einzelne Ethnien oder auch ganze Bekenntnisse genau nachvollziehen, daß im Hintergrund immer konkrete Konflikte stehen, Widersprüche zwischen *Gemeinschaft und Gesellschaft*.

So mag ein Gemeinwesen auf bestimmte Volksgemeinschaften etwa nur wegen besonderer Kompetenzen angewiesen sein. Das hält aber sehr häufig den Mainstream gerade nicht davon ab, deren Mitglieder systematisch auszugrenzen, sie spüren zu lassen, daß sie in der Gemeinschaft aller Gemeinschaften unerwünscht sind, selbst wenn sie unverzichtbar sind für die Gesellschaft als Ganze. — In solchen Konstellationen ist es ein Gebot der politischen Klugheit, Toleranz, Miteinander und zur Not auch ein Nebeneinander auf irgendeine Weise zu arrangieren.

Aus diesem Grund wird im PANTHEON so ausnehmend vieler unterschiedlicher Götter gedacht. Sie repräsentieren nicht nur ihr Fachgebiet, die spezifischen Belange, derentwegen sie angerufen werden, sondern eben auch die Völker, mit denen sie vorzeiten ins Gemeinwesen eingewandert sind. — Es gilt, im Interesse der Stadt die gelebte religiöse Vielfalt tatsächlich zu gewährleisten. Unabdingbar sind ständige Diskurse, in denen immer wieder neu darüber befunden wird, ob die Ordnung im Götterhimmel noch den realen Verhältnissen in der eigenen Stadt entspricht. *Theogenese*, *Soziogenese* und *Psychogenese* korrespondieren miteinander, dieser Nexus zwischen Göttern, Staat und Seelenheil ist von ungeheurer Bedeutung.

Es dürfte sehr gewöhnungsbedürftig gewesen sein, die eigene Stadt nicht mehr nur als Gemeinwesen, sondern als Vergesellschaftung von Gemeinschaften zu sehen, ohne sich gleich in der eigenen kulturellen Identität, in der gesellschaftlichen Rolle oder im Status gefährdet zu sehen. — Wirklich vertrauenswürdig und verlässlich sind die von Menschen geschaffenen soziokulturellen Strukturen nämlich nicht. Es bedarf der Götter als Garanten der

Ordnung, es braucht sehr viel Gottvertrauen, solche Irritationen überhaupt zuzulassen und diesen völlig neuen Blick auf den Anderen als Individuum mit eigener Herkunft, eigenem Schicksal, ja sogar mit eigenem Glauben und einer eigenen Meinung überhaupt ertragen zu können.

Dazu bedarf es einer urbanen Toleranz, die ganz gewiß nicht vom Himmel gefallen ist, denn noch immer ist die Resistenz gegen Fundamentalismus, Dogmatismus und Demagogie nicht wirklich verlässlich. Unter der Oberfläche warten uralte Ängste nur auf die nächste Gelegenheit, im Anderssein der Anderen den eigentlichen Grund, ja die Ursache allen Übels zu sehen. Dagegen ist ein Mindestmaß öffentlicher Sicherheit durch Recht und Gesetz unabdingbar. — Wo das nicht gelingt, wo diese Rücksicht grob vernachlässigt und nicht selten sogar ganz bewußt verletzt wird, dort werden bald wieder religiös motivierte Unruhen und soziale Konflikte ausbrechen, um wie eine Feuersbrunst auf alles überzugreifen.

Derweil ist die Klage über mangelnden Respekt auf Seiten der Jugend ein zu allen Zeiten wiederkehrendes Motiv. Urbane Gesellschaften sind sehr dynamisch, und dieser ständige Wandel ist eine ungewohnte Erfahrung. Daher ist es nur konsequent, nicht mehr auf die Stabilität der Verhältnisse als solche zu setzen, sondern eben auf die Stabilität ›des‹ Menschen — auf die Psyche.

Im Zuge der *Urbanisierung* avanciert der Mensch zwangsläufig zum *Maß aller Dinge*, gerade im Respekt für Traditionen, Kulte und Sitten und insbesondere in der *Ehrfurcht* vor Göttern, Priestern und angestammten Autoritäten. Was das bedeutet, läßt sich sehr gut am Unterschied zwischen *Gemeinschaft und Gesellschaft* darstellen, denn damit verhält es sich wie mit dem Unterschied zwischen *Zivilisation und Kultur*: Während es sich bei einer Zivilisation per se um ein Konglomerat aller erdenklicher Kulturgemeinschaften handelt, sind Kulturen eher als Gemein-

schaften zu betrachten. Eine Zivilisation ist *Gesellschaft* und insofern wie ein übergreifendes Ganzes, in dem die Unterschiede nivelliert, vor allem immer auch etwas relativiert werden. Es ist eben ein Nebeneinander, es ist kein Miteinander, das dabei herauskommt.

Dagegen versuchen Demagogen wieder und wieder, diesen entscheidenden Unterschied zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft zu verunklaren. Man bedient mit der so publikumswirksam eingeforderten Bereitschaft zur *Integration* und beim Anprangern fehlender Integrationsleistungen ganz bewußt antiurbane Ressentiments. Aber die Stadt ist als solche mehr Gesellschaft und weit weniger Gemeinschaft, vom Staat ganz zu schweigen. Wenn es nur um einen Platz in einer heterogenen Gesellschaft geht, dann ist Integration gar nicht erforderlich. Es genügt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist.

In einer urbanen Gesellschaft muß es vollauf genügen, im öffentlichen Raum den allgemeinen Gepflogenheiten einfach nur formell Genüge zu tun, sich einigermaßen angepaßt zu geben, um im übrigen selbstverständlich auf eigene Art zu leben, soweit es im Rahmen der Gesetze möglich erscheint. — *Stadtluft macht frei*, das gilt eben auch für Immigranten. Daß sich allmählich, im Wechsel der Generationen, ganz beträchtliche Anverwandlungen einstellen, geschieht allerdings oft eher hinter dem Rücken der Akteure. Die Realgeschichte selbst geht mit solchen Ressentiments ganz pragmatisch um, die Probleme werden gar nicht gelöst, sondern verschleppt bis in die nächste Generation.

Einwanderer glauben, sich der Entfremdung von ihrer Ursprungsidentität auf Dauer erfolgreich widersetzen zu können. Die Pflege alter Traditionen, die regelmäßige Rückkehr in die ›Heimat‹ und die systematische Pflege angestammter Wertvorstellungen mag lange wirksam erscheinen und stabilisierend wirken. Das alles verliert sich aber im Wechsel der Generationen bereits mit den

Kindeskindern. — Dasselbe gilt umgekehrt auch für Auswanderer, die andernorts nicht selten verzweifelt versuchen, zu einer angestammten Gemeinschaft endlich mit dazugehören zu dürfen, die aber gar nicht die ihre sein kann. Heilsam ist stets, sich dagegen den entscheidenden Unterschied zwischen *Gemeinschaft und Gesellschaft* vor Augen zu halten.

Erfahrungen der Befremdung, der Verfremdung oder auch der Überfremdung können große Bedrohungsgefühle auslösen. Eine Gesellschaft muß daher stets ihre Integrationsfähigkeit glaubhaft unter Beweis stellen, und das macht dann auch das Kult-Management bereits in den frühen Städten so unerlässlich. In einer dieser urbanen Zentren, die zugleich Herrschersitz, Kultstätte, Gericht, Messe-, Fest- und Marktplatz sind, muß vieles miteinander koordiniert werden.

Es ist daher vom Rat einer Stadt in der Tat darüber zu befinden, welche Kultgemeinschaft an welchem Tag mit welchen Riten den *öffentlichen Raum* für sich beanspruchen darf und welche andere Religionsgemeinschaft tags darauf an der Reihe sein soll, ihr Bekenntnis zu demonstrieren. — Vor diesem Hintergrund bekommt dann auch das Treffen zu *Mekone* einen ganz besonderen Hintersinn, denn es mußte in der Tat darüber verhandelt werden, welchem Gott welche Opfer dargebracht werden sollten, weil nunmehr vieler Götter gedacht werden mußte.

Kultur und Zivilisation

Eine jede Zivilisation ist *Kultur*, aber nicht jede Kultur ist auch *Zivilisation*. Das Wort von der ›Unkultiviertheit‹ ist dabei nichts weiter als ein Kampfbegriff derer, die ihre Hand nach der Macht über andere Völker ausstrecken, um dann gern verlauten zu lassen, man wolle diesen damit doch nur den Gefallen tun, sie zu *kultivieren* oder auch zu *entwickeln*. Dabei gehört es bereits zum

so vielbeschworenen *Wesen des Menschen*, Kultur zu haben, denn es entspricht unserer Biologie, daß wir anstelle von angeborenen Verhaltensweisen uns selbst kultivieren und im Zweifel auch domestizieren.

Die Unterschiede zwischen *Zivilisationen* und *Kulturen* sind immens: Kulturen sind homogene Gemeinschaften, stets bestrebt, so etwas wie eine prästabilisierte Harmonie aufrecht zu erhalten. Sie werden bestenfalls gar keine Veränderung zulassen. Dagegen setzen Zivilisationen als heterogene Gesellschaften auf das entgegengesetzte Prinzip: Sie befürworten jede Veränderung, setzen auf Wachstum und werden Innovationen im Zweifelsfall auch gegen heftigen Widerstand durchsetzen. — Wo sie auf ein Gleichgewicht stoßen, werden sie es alsbald schon ganz bewußt stören, denn sie setzen nicht auf Harmonie und Ausgleich, sondern auf Unausgewogenheit, Neid und Konkurrenz.

Idealtypisch ›erneuern‹ sich die quasi ›geschichtslosen‹ Kulturen nach dem Prinzip eines ewig wiederkehrenden Kreislaufs. Zivilisationen zielen dagegen auf Dynamik. Sie setzen auf ›Wachstum‹ und sind daher nicht daran interessiert, zu bleiben wie sie sind. Ganz im Gegenteil, sie wollen die Veränderung, im Zweifelsfall auch um ihrer selbst willen.

Geraten stationäre Kulturen auch nur in den Dunstkreis einer Zivilisation, dann verlieren sie oft allein schon aufgrund der Begegnung ihre Eigenständigkeit. — Im Vergleich mit den überschaubaren Strukturen herkömmlicher Kulturen wirken die schillernden Lebenswelten urbaner Kulturen einfach unwiderstehlich. Ein ungeheurer Reiz geht von ihnen aus bei solchen Verlockungen, derer sich kaum jemand erwehren kann. Der Entschluß ist bald gefaßt, es in dieser mondänen Wildnis selbst zu versuchen, Glücksjäger zu werden, sich zu erproben ...

Nur wenige Stammes-Kulturen können einer solchen Versuchung etwas Eigenes entgegensetzen. Bereits kurz nach dem

Erstkontakt setzt der Erosionsprozeß ein, binnen weniger Generationen werden sie assimiliert sein. Im Zuge dieser Enkulturation kommen dann auch Empfänglichkeiten für Antworten auf, die vormals absolut fraglos waren. — In einer urbanen Kultur werden Bedürfnisse befriedigt, von denen kaum einer, der aus der Fremde kommt, jemals angenommen hätte, daß es so etwas überhaupt gibt. *Werbung* ist daher das eigentliche Missionswerk jeder Zivilisation. Es gilt, neue Bedürfnisse zu erzeugen für fremde Götter und neue Waren. Ganz bemerkenswert ist auch dieses permanente Hintergrundgefühl, daß etwas fehlt, etwas, worauf es ankommen könnte...

Selbst das Bedürfnis nach der Bedürfnislosigkeit trägt bereits den Geist der Zivilisation, denn auch dabei geht es um Veränderung und darum, daß nichts bleiben soll, wie es ist. Wer dagegen von tatsächlicher Anspruchslosigkeit träumt, ist in einer Zivilisation, in einer urbanen Gesellschaft eigentlich am falschen Ort. Eine eigenständige und unabhängige Kultur des eigenen Selbstbewußtseins, Stolz, Traditionsbewußtsein und Würde wären das mindeste, diesen Verlockungen nicht zu verfallen.

Alte Kulturen entwickeln solche Bedürfnisse gar nicht erst. Sie haben für die meisten dieser Probleme daher auch nicht das geringste Verständnis. Ja, sie verstehen nicht einmal, wie es sein kann, solche Bedürfnisse zu hegen. Sie verstehen daher viele unserer Fragen gar nicht und können mit unseren Antworten auch nur sehr wenig anfangen.

In der Tat bieten Zivilisationen eine Fülle von Lösungen für Probleme, wie sie nur Bürger urbaner Welten haben, etwa wenn Objekte zum Kult, zu einem neuen Fetisch erhoben wurde, vielleicht um durch demonstrativen Konsum auf sich aufmerksam zu machen. — Intakte Kulturen brauchen dagegen derartige Demonstrationen nicht, sie setzen nicht auf vernichtende Konkurrenz. Sie müssen daher auch nicht die Probleme verstehen, die durch

Konsum bewältigt werden sollen. Schon gar nicht setzen sie auf Entwicklung, Fortschritt und Wachstum.

Solange sich das Aufkommen interner Differenzen vermeiden läßt, kann, soll und muß keine Veränderung aufkommen. Und solange läßt sich auch die Eigenart einer Kultur bewahren. Es ist jedoch problematisch, sich mit Zivilisationen auf Geschäfte einzulassen, selbst wenn es nur Tauschverhältnisse sind, denn viele Stammes-Kulturen werden daraufhin sehr schnell um ihre Identität gebracht. — Was derweil als *Entwicklung* oder auch als *Unterentwicklung* beschrieben wird, ist bereits aus dem Blickwinkel derer beschrieben, die von sich glauben, ›höher‹ entwickelt zu sein: Jede Zivilisation hat diese Arroganz, hegt diesen Narzißmus, sich für auserwählt zu halten.

Selbstverständlich sind Zivilisationen auch als Kulturen zu betrachten. Nur sind sie sehr viel komplexer organisiert, schließlich beherbergen sie viele Kulturen. Derweil gibt es ein Set stets wiederkehrender binärer Codierungen, die immer wieder Anwendung finden, wie etwa die zwischen *Innen und Außen*, *Natur und Kultur*, *Zivilisation und Wildnis* oder auch wie die zwischen dem *Heiligen und dem Profanen*. — Da nun aber die Grenze zwischen dem Heiligen und dem Profanen auf Konventionen beruht, eröffnet sich mit den ersten urbanen Zentren dieser Hochkulturen erstmals auch das weite Feld multikultureller Diskurse, in denen darüber befunden werden muß, was denn nun alles respektvoll behandelt werden soll: Ehre wem Ehre gebührt.

Letzte Fragen sind heikel. Oft hängt nicht nur das Schicksal einzelner, sondern das der ganzen Gesellschaft davon ab. Religion ist ein Politikum. — Unter vormodernen Bedingungen können derlei Fragen gar nicht offen debattiert werden, denn das wäre bereits ein manifester Ausdruck mangelnden Respekts, weil doch alles *Heilige* und auch alles Tabuisierte als *unverfügbar* gilt. Bereits das Fragen danach, das Reden darüber wäre schließlich schon ein

Ausdruck der Respektlosigkeit, nur indirekt sind solche Fragen daher überhaupt ansprechbar.

Damit läßt sich erklären, warum die *Homo-Mensura-Formel* als solche bereits häretischer Natur ist: Die Ironie im Subtext, der subversive Hintersinn dürfte von manchem Zeitgenossen sehr wohl verstanden worden sein. — Das ist es dann auch, was Denkern wie PROTAGORAS und SOKRATES immer wieder lebensbedrohlich wurde, die Hysterie eines durch Demagogen fanatisierten Mobs auf der einen und die Machenschaften der Machtpolitiker auf der anderen Seite, die ihre Interessen vor dem Hintergrund religiös etablierter Machtstrukturen sehr wohl zu wahren wußten. Urbane Gesellschaften müssen sich zur multikulturellen Vielfalt religiöser Bindungen verhalten. Sie werden keiner Glaubensgemeinschaft wirklich die Macht über alle anderen einräumen dürfen. Daher spricht so viel für einen *Polytheismus*, der eben immer noch ein weiteres Zimmer im PANTHEON freimachen kann, was ihn aber nicht der Aufgabe enthebt, ein Management des öffentlichen Raums zu betreiben.

Fragen nach dem nötigen Respekt vor den Göttern, für die staatstragenden Riten, Kulte und Symbole stellen sich in den urbanen Lebenswelten ganz automatisch, einfach weil Städte eben keineswegs so homogen sind wie Stammeskulturen, die noch ganz in den Strukturen ihrer ureigenen Sinnsetzungen aufgehen. Eine Stadt ist von Anfang an ein künstliches, heterogenes, multi-ethnisches und daher auch multikulturelles Gebilde, eben eine Vergesellschaftung von Gemeinschaften. — Vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum jene Differenzierung maßgeblich ist, auf die FERDINAND TÖNNIES so eindringlich hingewiesen hat: *Gesellschaft und Gemeinschaft* unterscheiden sich wesentlich voneinander.¹

¹Ferdinand Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Grundbegriffe der

Auch HELMUTH PLESSNER hat in *Die Grenzen der Gemeinschaft* beeindruckend dargestellt, wie sehr es beim Gemeinschaftsgedanken auf die Grenzen ankommt. Aber gerade *Utopien* spielen damit, diesen Widerspruch aufzuheben, was im Zweifelsfall nur despotische, totalitäre und vor allem eben inhumane Verhältnisse nach sich zieht:

Ein Wesenszug aller Utopie, die möglichst weitgespannte Reglementierung des einzelnen durch den Gemeinschaftsgedanken, verrät das im Grunde intellektualistische Vorurteil, die Überschätzung des Geistes, einen an der echten μεσότης vorbeirasenden Rigorismus. Der Mensch steht nicht umsonst zwischen Himmel und Hölle, so hat er zu leben, dem Geist und dem Fleisch sein Recht werden zu lassen, die Labilität zu ehren, wo sie sich ihm bietet, als praktischer Okkasionalist aus Ehrfurcht vor der tiefen Zweideutigkeit in aller Existenz, nicht als kleiner Gelegenheitsmacher; die eine der beiden Welthälften hat ihn immer noch früh genug.¹

Eine *Stadt* ist mehr als nur eine Ansammlung von Dörfern. Erst in der urbanen Vielfalt entsteht ein neues großes Ganzes, ergibt sich eine Dynamik, die den einzelnen Subkulturen, die sie beherbergt, eigentlich wesensfremd ist. Weil aber in kultischen Angelegenheiten immer mehr Abstimmungsbedarf entsteht, läßt sich immer weniger kollektiv routiniert bewältigen.

In den immer komplexer werdenden urbanen Welten wird immer mehr individuelles Beurteilungsvermögen erforderlich, also muß der Mensch zwangsläufig zum Maß aller Dinge werden. — Insofern bringt die *Homo-Mensura-Formel* des PROTAGORAS nur vor,

reinen Soziologie; Darmstadt 2005.

¹Helmuth Plessner: Macht und menschliche Natur. In: Gesammelte Schriften V. Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus. S. 7–133. Frankfurt am Main 1981. S. 54f.

was der tatsächlichen Lebenspraxis entspricht. Erst unter urbanen Bedingungen wird offenkundig, was gleichwohl nicht verlautbart werden durfte, daß es der Mensch selbst ist, der das Maß vorgibt, nicht nur für den *Respekt* vor den Göttern, sondern auch vor dem Gesetz.

Derweil fällt der Kommentar des Göttervaters ZEUS zur Durchführung seiner Verordnung über *Staatskunst*, insbesondere was *Ehrfurcht und Recht* anbelangt, ausgesprochen barsch aus: *Wer nicht an Recht und Ehrfurcht teilzuhaben vermag, den soll man töten als eine Krankheit des Staates!*

Das ist eine frühe Reaktion auf jene typische Zivilisationskrankheit, die Eigenart eines alles zerstörenden Übermuts, der sich als katastrophal ›gute Laune‹ in Szene setzt, die vor gar nichts Halt macht, bis alles zerstört ist. — GIAMBATTISTA VICO hat diese häufig wiederkehrende Zeitgeistfigur auf eine Weise charakterisiert, die nicht von ungefähr an den notorischen Untergang der frühen Städte denken läßt:

Zuerst fühlen die Menschen das Notwendige, dann achten sie auf das Nützliche, darauf bemerken sie das Bequeme, weiterhin erfreuen sie sich am Gefälligen, später verdirbt sie der Luxus, schließlich werden sie toll und zerstören ihr Erbe.¹

ZEUS weiß offenbar sehr genau, wovon er spricht: Er kennt die Menschen und mag sie nicht sonderlich, zumal sie bereits vor seiner Machtübernahme geschaffen worden waren. Der barsche Ton scheint nicht ganz unangebracht: Zivilisationen tendieren zur Maßlosigkeit und neigen zum Übermut. Man hat sich schließlich bereits sehr erfolgreich von der Natur abgesetzt, als Nächstes käme also der Frevel an allem, was zuvor noch heilig war, an

¹ Giambattista Vico: Die Neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker. Übers. v. E. Auerbach; München 1924. S. 101.

die Reihe. — Es wird nicht bedacht, daß alles, was Respekt verdient, wie Götter, Mythen, Riten, Gesetze, Traditionen und Sitten, durchaus ganz eigentümliche Funktionen hat. Nach wie vor sind es vor allem religiöse Motive, die dazu angetan sind, die gesamte Gesellschaft, also Recht, Moral, Traditionen und Sitten, das Verhältnis zwischen Generationen und Geschlechtern und vor allem die *Psyche* eines jeden Einzelnen zu stabilisieren.

Diesen integralen Kräften urbaner Lebenswelten stehen ungeheure Dissoziationskräfte gegenüber: Aufstiegschancen setzen eben Wachstum voraus, also Dynamik, Wandel, Innovation, Fortschritt und alles, was damit einhergeht. Daher wird auf Strukturen gesetzt, die solcher Dynamik zum Auftrieb verhelfen. Es wird längst nicht mehr gefragt, wozu eine Veränderung *gut* sein soll. Als solche wird sie bereits für *gut* befunden, wenn, solange und weil sie dem Wirtschaftsstandort, dem Reichtum, der Dynamik selbst zum Auftrieb verhilft.

Aus Gründen ihrer Dynamik streben solche Gesellschaften per se nicht nach Ausgleich, Gerechtigkeit oder Harmonie. Sie bauen vielmehr auf Glücksversprechen, Gewinnstreben und vor allem auf das öffentliche Zelebrieren von sündhaft teurem Luxus und individuellem Erfolg. Gerade der demonstrative Konsum gehört hierher, weil dieser die betörende Attraktivität einer fast jenseitigen Lebensweise vor aller Augen zum Ausdruck bringt. Städte sind gerade von Predigern immer wieder als Ausbund allen Übels betrachtet worden. Wer als Fremder eine der frühen Städte betrat, war dem Blendwerk dieser nie zuvor gesehenen Glamourwelten der Reichen, Schönen und Mächtigen wohl kaum gewachsen. Waren es noch Menschen oder bereits Götter, die sich da so zelebrierten? — Nicht von ungefähr lebten seinerzeit auch die Götter wie Städter in luxuriösen Gemächern auf dem Olymp, all inclusive, versehen mit allem Komfort, den HEPHAISTOS ihren Stadtwohnungen hatte angedeihen lassen.



Abb. 13: Unter den hier dargestellten zwanzig Göttern finden sich die zwölf olympischen Gottheiten, ZEUS, APHRODITE, APOLLON, ARES, ARTEMIS, ATHENE, DEMETER, HEPHAISTOS, HERA, HERMES, HESTIA und POSEIDON, aber auch PSYCHE, die von AMOR soeben eingeführt wird in den Olymp, ganz im Sinne des APULEIUS. — Die ›Loggia Amor und Psyche‹ in der Villa Farnesina war als Bühne für Feste und Theateraufführungen gedacht. Dort schuf RAPHAEL mit Schülern einen Freskenzyklus, der aber unvollendet blieb. — RAPHAEL: *Das Konzil der Götter*. 1517–1518, Fresko, Villa Farnesina, Rom. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Bei Propheten und Säulenheiligen waren die neuen urbanen Welten äußerst verhaßt. Sie sahen Städte als Sündenpfuhl, ohne zu realisieren, daß auch das Prophetentum erst in diesem Milieu aufkommen konnte, denn Prediger und Untergangspropheten sind selbst ein urbanes Phänomen. — Allerdings dürften die mentalen Anmutungen bei einem Gang durch ein derart waberndes Gemeinwesen mit vielerlei Sprachen, Ethnien, mit beeindruckenden Kulturen und Bauwerken, mit regem Handel, allen erdenklichen Ge-

werken und eben auch Luxushandwerkern, mehr als abenteuerlich gewesen sein.

Überall geradezu phantastische Eigentümlichkeiten und vor allem Ungleichzeitigkeiten: Unvergleichlicher Luxus und Schönheit auf der einen, namenloses Elend und Häßlichkeit auf der anderen Seite. — Und an allen Ecken dann diese Mahner und Warner, während zugleich irgendeine Prozession ihres Weges zieht ...

Und selbstverständlich wird auf dem Markt, direkt am zentralen Heiligtum, den profanen Geschäften nachgegangen. So nahebei wie hier das Heilige und das Profane koexistieren, so erscheint das Urbane in der Tat wie ein dauerhaftes Sakrileg einer Säkularisierung, den Himmel auf Erden zu erschaffen.

Was zuvor noch ein jedes Denken begleitet haben mag, die Gewißheit, daß es das *Numinose*, das Heilige, das Sakrale und das Beseelende wirklich ›gibt‹, wird immer mehr und immer häufiger als machbar erfahren. Und so verschwinden mit den immer dichter werdenden Innenwelten urbaner Räume immer mehr auch die Erfahrungen einer Außenwelt, die als Natur mehr und mehr ausgegrenzt, domestiziert und in Dienst genommen wird. — Das wird später bei MAX WEBER noch ganz schwach nachklingen, wenn dieser die *Entzauberung der Welt* nicht nur konstatiert, sondern eben auch bedauert.¹

Wir täuschen uns, würden wir die Szene von der Vertreibung der Geldwechsler aus dem Tempel wirklich ernst nehmen. Es wird immer so getan, als seien Handel und Religion von verschiedenen Welten. Dabei treten sie eigentlich immer nur gemeinsam auf, weil das eine dem anderen den Weg ebnet. Und selbstverständlich ziehen diese Welten vor allem auch Hasardeure an, die ihr Glück machen wollen, koste es, was es wolle.

¹Max Weber: Wissenschaft als Beruf. A. a. O. S. 594. Siehe Zitat auf S. 76.

»Vergiß das Beste nicht!«

Gier macht blind. Eine Reihe einschlägiger Märchen mahnt daher, nicht den Kopf zu verlieren: *Vergiß das Beste nicht!* — Im Hintergrund steht ein wiederkehrendes Märchenmotiv: Um einen verborgenen Schatz zu heben, ist eine Wunderblume oder Ähnliches erforderlich. Wer einen solchen magischen Schlüssel in der Hand hält, kann damit die Türen entlegenster Schatzkammern öffnen. Und so findet sich dann auch bald ein ungeheurer Schatz, hinter Felsbrocken eigentlich unerreichbar abgeschottet.

Der Held hat mehr Glück als Verstand. Auf purem Zufall öffnet sich gleich ein ganzer Berg. Er hält den Schlüssel zu allem in seinen Händen, weiß diesen Umstand aber nicht angemessen zu würdigen. Soeben eingedrungen, gemahnt noch eine Stimme, das Beste nicht zu vergessen. Gemeint ist damit die Blume, die doch eine spätere Rückkehr ermöglichen würde. Dazu müßte der Held aber über Selbstbeherrschung und klaren Verstand verfügen, und das in einem derart hitzigen Moment des mehr oder minder doch unverdienten übergroßen Glücks mit Aussicht auf unermesslichen Reichtum.

Das ist zu viel des Guten. Also begeht der glückliche Tor den üblichen, alles entscheidenden Fehler, wenn er ganz überwältigt den Zauberschlüssel aus der Hand legt und keinen Gedanken mehr daran verschwendet, übermannt von der Gier, möglichst viel von den Schätzen an sich zu raffen und ins Freie zu schaffen. Es kommt, wie es kommen muß. — Erst nachdem das Felsentor dieser unglaublichen Schatzkammer wieder hinter ihm zugefallen ist, wird er sich erinnern und wissen, daß er das Beste vergessen hat: den Schlüssel zu allem!

Genauso verhält es sich, wenn wieder einmal eine bedeutende *Innovation* aufkommt. Viele lassen sich blenden und verlieren das, worauf es auch weiterhin ankommt, gänzlich aus dem Blick.

Schnell wird darüber vergessen, was von Göttern verkörpert wird. Es scheint ohne sie zu gehen, weil doch nun wieder ein wenig mehr auch ohne sie geht. Aber ganz so einfach verhält es sich nicht: *Götter* stehen für den Geist der Sache, und dieser wird sich im Zweifelsfall bald schon wieder in Erinnerung bringen. Das ist die *Ironie der Sachen*, sie steht für alles, was aus vielerlei Gründen vernachlässigt, schön- oder auch weggeredet worden ist, was sich dann aber doch wieder in Erinnerung bringt, sobald die mitbedingten *Technikfolgen* offensichtlich werden.

Ob es wie seinerzeit um die Kunst des *Städtebaus* geht, die ja nun eher symbolisch für den *Prozeß der Zivilisation* steht, oder um die *Digitalisierung*, die gegenwärtig auf der Agenda steht, fast immer werden epochale kulturelle Veränderungen durch neue Technik ausgelöst, in deren Gefolge dann auch die geistigen Umbrüche stattfinden. — Zunächst kommt es zur Innovation und schließlich zur Revolution. Das geht aber nicht ohne Katastrophen einher, denn es kommt dabei zum Zusammenbruch vormaliger Welten. Alte Institutionen gehen unter, neue müssen geschaffen werden, um die mitbedingten Folgen zu kompensieren.

Wir leben gegenwärtig wieder in einer solchen Umbruchphase, stehen am Beginn einer neuen Ära, die einige der vormaligen Revolutionen in den Schatten stellen dürfte. Nach der Veröffentlichung geheimer Dokumente durch EDWARD SNOWDEN läßt sich allmählich erahnen, wie umfassend die Veränderungen sein werden, die mit der *Digitalisierung* einhergehen. — Wieder sind vormals göttliche Kompetenzen in Menschenhand gelangt: *Allgegenwärtigkeit, Allwissenheit und Allmächtigkeit*. Staaten, Geheimdienste und Konzerne setzen bewußt auf militärisch-geheimdienstliche Hard- und Software und verfügen damit über ungeheure Eingriffsmöglichkeiten.

Big data, die globale Überwachung, Infiltration und Manipulation der Welt-Öffentlichkeit, ist längst Wirklichkeit geworden. Funda-

mentale rechtsstaatliche Prinzipien, wie etwa das der *Gewaltenteilung*, sind ernsthaft gefährdet: Drohnen können aus heiterem Himmel töten, Geheimdienste in die Computer von Journalisten oder auch von Untersuchungskommissionen eindringen, um dort Fakten zu schaffen oder auch zu verändern. Anonym beauftragte, hochtechnisierte Söldner können weltweit in Konflikte eingreifen, die zuvor selbst erst in Szene gesetzt worden sind. Und alles wird inzwischen gelenkt durch geheime Regieanweisungen, wie sie vormals nur Göttern zustanden. — Diese Technik macht Geheimdienste übermächtig. Die politischen Errungenschaften der abendländischen Tradition stehen auf dem Spiel.

Ähnlich lähmende Ängste dürften auch seinerzeit in Athen die geistige Katastrophe ausgelöst haben: Ein psychisch sehr empfindlicher Verlust der eigenen Zuversicht ist ein ernst zu nehmender Anlaß zu äußerster Besorgnis, daß entscheidende Gottheiten nicht mehr gnädig gestimmt sind und längst ihren Segen von den Ihren genommen haben könnten ...

Aber es sind keineswegs die unzufriedenen Götter selbst, von denen das Unglück ausgeht. Sie sind nicht wirklich das Maß aller Dinge, vielmehr sind es Menschen, die wiederum darüber befinden, wie viel Ehre, Ehrfurcht und Recht ihnen jeweils zugestanden werden soll. Und nicht selten erfahren sich jene, die darüber befinden, selbst als omnipotent. So entstehen Priesterkasten mit ungeheurer Macht, Königsmacher eben. *Religion und Politik* gehen eine Verbindung ein, weil das Opfern selbst ein Politikum ist.

Einzelne Götter stehen nicht für das Ganze, sie sind selbst auch immer nur ein Teil davon. In ihnen manifestiert sich der Geist der Sachen, auf die es jeweils ankommt. Es sind viele Götter, viele Rücksichten, und zuletzt stehen doch nur begrenzte Ressourcen zur Verfügung. — Würden wesentliche Opfer vernachlässigt und maßgebliche Götter damit herabgesetzt, wäre der Geist der durch

sie vertretenen Sachen beleidigt. Unheil, Mißlingen, vielleicht sogar göttlicher Zorn sind dann bereits vorprogrammiert. Es wird also immer komplizierter, das richtige Maß beim Opfern zu finden. Es wird zugleich immer einfacher, damit Politik zu betreiben.

Der Geist jener Zeit, dem PROTAGORAS seinen *Homo-Mensura-Satz* vermachte, dürfte von großer Verunsicherung geprägt gewesen sein: Auf der einen Seite weltbedeutende Philosophen, Dichter und Künstler von Weltrang, sowie eine Riege von Privilegierten, die gewiß sehr viele Freiheiten gewohnt waren und wohl kaum darüber konsterniert waren, einander gerade auch Götterwitze zu erzählen. — Auf der anderen Seite ein Volk, dem vieles von dem, was jene da trieben, ganz gewiß mehr als ungeheuerlich vorgekommen sein dürfte.

Udenkbar die nicht nur ketzerische, sondern staatsgefährdende Vorstellung, wie sie eigentlich aus dem Subtext vieler dieser Gedanken hätte gefolgert werden müssen: *Dann also war Religion nichts anderes als eine Art Kinderschreck*, konstatiert WALTHER KRANZ, um noch einmal eindringlich zu schildern, wie sich die gesamte Szenerie womöglich den Zeitgenossen selbst darstellte:

*Wie mußte also solche Lehre den Ohren und Herzen derer klingen, die zum Göttervater oder der jungfräulichen Stadtgöttin betend die Hände erhoben!*¹

Es sind immense Ungleichzeitigkeiten in dieser Gesellschaft zu verzeichnen: Einerseits eine Riege von Intellektuellen, die auch noch das undenkbarste Sakrileg vollkommen kühl erwägen. Andererseits der fest verbindliche, staats- und identitätsstiftende Götterkult, eben Ehrfurcht, Respekt, Tradition. — Kurzum, der Glaube an eine Kultur, die sich längst selbst zu zersetzen begonnen hatte.

¹Walther Kranz: Die Griechische Philosophie. Zugleich eine Einführung in die Philosophie überhaupt. Leipzig 1941. S. 99.

Wenn PROTAGORAS gerade in dieser Situation die Vorzüge von *Ehrfurcht* und *Recht* im besonderen und von *Staatskunst* im allgemeinen andient, so wäre von einem vermeintlichen Relativisten anderes zu erwarten, nicht diese Töne. — Ganz offenbar geht es beim *Homo-Mensura-Satz* weder um einen subjektivistischen Individualismus noch um einen erkenntnistheoretischen Relativismus, vielmehr wird hier einer integrativen Ethik, vielleicht sogar einer Politischen Theorie, das Wort geredet.

Damit ergibt sich eine überzeitliche Deutung der *Homo-Mensura-Formel* als Antwort auf die Frage, ob der Mensch das Maß aller Dinge sei, und wenn ja, warum. Entscheidend ist schließlich, daß ZEUS auf Rückfrage von HERMES die göttliche Gabe der Staatskunst ausdrücklich *allen* Menschen zuteilwerden läßt. Daraus folgt jedoch, daß alle Menschen fortan des politischen Urteils und auch der allgemeinen Urteilskraft fähig sein sollen. Es folgt daraus das Prinzip der allgemeinen Gleichheit und der Anspruch auf gelebte Demokratie. Es folgt daraus, daß man sich in der Auseinandersetzung über das Gemeinwesen bei der öffentlichen Willensbildung um jeden Einzelnen wird bemühen müssen.

Insofern hat eine so rekontextualisierte *Homo-Mensura-Formel* uns auch heute noch einiges zu sagen. Allerdings bedarf es noch einer weiteren Differenzierung, nämlich der, wer hier mit *Mensch* und was hier mit *Ding* gemeint war. In diesem Sinne als *Mensch* kam der Einzelne als solcher allerdings noch lange nicht in Frage. — Sklaven, Frauen, Kinder und Fremde ohne Bürgerrecht, so darf man vermuten, waren nicht gemeint, nur die stimmberechtigten und satisfaktionsfähigen männlichen Bürger Athens mit Stadtrechten.

In PLATONS Dialog *Theaitetos* wird der *Homo-Mensura-Satz* wortwörtlich vorgebracht, um zu demonstrieren, daß ein beliebiger Sklave, allein auf sich gestellt, in der Lage ist, spontan ein Verständnis für Probleme der Geometrie zu entwickeln und auch

zu lösen. Diese Beweisführung ist ein subtiles Manöver der Kritik, weil daraus folgt, daß auch Sklaven über *Urteilstkraft* verfügen und womöglich keine Dinge sind, sondern eben Menschen: *Wir tragen also das Maß aller Maße in uns.*

Die Urteilstkraft ist entscheidend, alles spricht daher für Republikanismus und gelebte Demokratie. Zwar ist es immer wieder enttäuschend, wie wenig die allen Menschen gegebene Urteilstkraft wirklich genutzt wird. Es kommt jedoch darauf an, tatsächlich auch Gelegenheit zu haben, eigenes Urteilsvermögen zu entwickeln und unter Beweis zu stellen. — Eine der vielen Antworten auf die Frage, wozu und wofür wir eigentlich leben, dürfte dementsprechend lauten: *Wir sind gewiß nicht auf der Welt, um uns bevormunden zu lassen.*

Insofern stellt jede Zivilisation gegenüber der vormaligen Clan-Kultur nicht nur einen ›Fortschritt‹ in vielerlei Hinsicht dar. Es handelt sich zugleich um eine nicht in jeder Hinsicht vorteilhafte Domestikation, die sehr viel mehr Abhängigkeiten schafft, die Entfremdung und Fremdbestimmung mit sich bringt, die daher Segen, aber auch Fluch bedeutet.

Vor dem Hintergrund der *Psychogenese* wäre also zu fragen, was denn diesen Prozeß voranbringt, daß wir uns selbst auf diesem Wege weiterentwickeln und unser Innenleben immer weiter ausdifferenzieren. Da es in dem gesamten Prozeß der *Anthropogenese* immer wieder um Autonomie-Gewinne geht, läßt sich vermuten, daß auch hier wieder dieses Prinzip im Vordergrund steht: die Zunahme autonomer und nunmehr auch individueller Orientierung auf der Grundlage von Kultur. Wenn es darum geht, einen Zugewinn an Autonomie zu erreichen, dann können Fremdbestimmung und heteronome Moral dieser Entwicklung jedoch ganz gewiß nicht förderlich sein.

PLATON mag seinerzeit der *Demokratie* kritisch gegenüber gestanden sein, gleichwohl wäre es voreilig, ihn als deren Feind

hinzustellen. Gerade der Dialog um PROTAGORAS kann nämlich auch so aufgefaßt werden, daß er den Sophisten mit seinem *Republikanismus* ein wenig vorschiebt, um nicht zu sehr selbst damit identifiziert zu werden. Derweil liefert die Sklavenszene im *Theaitetos* die Basis für die Annahme von der Gleichheit aller Menschen. Wenn nämlich der Sklave von sich aus die Gesetze der Geometrie nachvollziehen kann, dann ist er ebenso urteilsfähig, wie jeder andere Bürger auch. Nicht von ungefähr hatte ZEUS daher also unterschiedslos allen Menschen das Vermögen zur Staatskunst durch HERMES überbringen lassen.

Demnach versuchte sich PROTAGORAS weit vor unserer Zeit bereits als Demokrat, wohl, weil das seiner Lehre am meisten entsprach. Und er ging einen Weg, den wir noch lange nicht zu Ende gegangen sind: Unsere Demokratien sind allenfalls repräsentativer Natur und viele unserer Institutionen sind nicht dazu angetan, die Urteilsfähigkeit und das Verantwortungsvermögen eines jeden Einzelnen zu befördern.

Seinerzeit fielen in Athen erstmals die Standesgrenzen, und zugleich versagte das vormals geltende Orientierungswissen. Derweil versuchten sich Sophisten als Zeitgeist-Heiler, bei denen sich Schüler gegen Gebühr vertraut machen konnten mit dem notwendigen *Orientierungswissen* als Rüstzeug für Zeiten, in denen das Alte nicht mehr und das Neue noch nicht ist. — Wenn *das* auf dem Lehrplan stand, so dürfte es kaum ein Wissen gegeben haben, das teurer gewesen wäre.

Der *Homo-Mensura-Satz* eröffnet den Zugang zu einer magischen Schnittstelle, zu einem Netzwerknoten von überragender Bedeutung, weil in dieser Frage sehr viele Diskurse einander berühren und ineinander übergehen, so daß man von einem in den anderen Diskurs wechseln kann. Das macht diese Formel so interessant, weil es seinerzeit nicht nur möglich, sondern notwendig wurde, genau das zu tun, was PLATON im Höhlengleichnis

durchspielt: nicht mehr nur über die in der *Höhle* gebotenen Schattenspiele artig zu parlieren, sondern den Blick zu wenden, um endlich auch über das Höhlenensemble zu spekulieren, von dem das ganze Theater überhaupt erst in Szene gesetzt wird. Wenn der Mensch das Maß aller Dinge sein soll, dann muß beobachtet und verstanden werden, wie Maße und Maßstäbe eigentlich zustande kommen. Das Sakrileg dieser Formel liegt darin, vieles in Frage zu stellen, was zuvor fraglos schien. — Mit den neuen Grundsatzfragen werden die Zugänge zu einer Vielfalt maßgeblicher *Diskurse* über politische, rechtliche, ethische und theologische Grundlagen eröffnet.

Entscheidende Debatten wurden notwendig in jener Zeit, als die Götter immer schlechter gedacht wurden. Was zuvor fraglos schien, wurde nun drängend. Völlig neue fundamentale Fragen kamen auf, die Antworten aber blieben offen, was dann dieses epochale Auftreten von *Sophisten* und *Philosophen* nach sich zog, in jener Zeit der Umbrüche, als erstmals auch ketzerische Diskurse vor aller Augen möglich wurden.

Der vielgescholtene *Relativismus* ist durchaus heilsam, weil erst dadurch der Blick für die vielen unterschiedlichen Perspektiven aufgeschlossen wird. Ganz offenbar nimmt die *Partizipation* im Verlaufe jener Zeiten vorübergehend ganz beträchtlich zu. Allerdings gehört auch immer ein gewisses Ketzertum dazu, weil schließlich mit jeder neuen Zunahme an Partizipation die Macht der Meinungsführer und Oligarchen aus Politik, Religion, Wissenschaft und Wirtschaft zu schrumpfen beginnt.

Wo es um Glaubensgrundsätze oder Geltungsansprüche geht, dort werden die, denen die Definitionsmacht zusteht, wenig begeistert sein von der Vorstellung, daß der Mensch, womöglich ein jeder Mensch, das Maß aller Dinge sei. Wenn aber *der* Mensch das Maß aller Dinge sein soll, dann können es nicht nur einige wenige sein, die das Maß vorgeben. — Wo heteronome Moral für

notwendig erachtet wird, dort muß dieser Satz wie ein Menetekel erscheinen. Es geht gerade um jene *Autonomie*, die gar nicht zugestanden werden darf, etwa weil der Mensch als *Knecht in Gottes Weinberg* verstanden werden soll.

Wird dagegen der Mensch als solcher ins Zentrum aller dieser Überlegungen gerückt, dann sind damit auch alle Glaubensgrundsätze herrschaftlicher Machtstrukturen in den Lebens- und Arbeitswelten unmittelbar zur Disposition gestellt. — Das ist es, was diesem Satz weit vor der *Moderne* die Aura einer Anmutung verleiht, die fast an das Prinzip des *Anarchismus* denken läßt:

Ni Dieu, ni Maître!

Der Wahlspruch geht auf den französische Revolutionär LOUIS-AUGUSTE BLANQUI (1805–1881) zurück, der im November 1880, wenige Monate vor seinem Tod, eine Zeitschrift mit diesem Titel gründete. — Derselben Auffassung war auch der russische Anarchist MICHAÏL BAKUNIN (1814–1876), dem die Erläuterung dieser Formel zugeschrieben wird, wahlweise übersetzt mit: *Kein Gott, kein Meister*, aber auch mit: *Weder Gott, noch Staat*.

*Es gibt eine Menschenklasse, die, wenn sie auch nicht selbst glauben, sich doch wenigstens gläubig stellen müssen. Das sind Folterer, Unterdrücker und Ausbeuter der Menschheit. Geistliche, Monarchen, Staatsmänner, Krieger, öffentliche und private Finanziers, Beamte aller Art, Polizisten, Gendarmen, Kerkermeister und Henker, Monopolisten, Kapitalisten, Steuereintreiber, Unternehmer und Hausbesitzer, Advokaten, Ökonomen, Politiker aller Farben, bis zum letzten Philister, alle wiederholen einstimmig die Worte Voltaires: Wenn es keinen Gott gäbe, müßte man einen erfinden. Denn, ihr versteht, das Volk braucht eine Religion. Sie ist das Sicherheitsventil.*¹

¹Michail Bakunin: *Gott und der Staat*. Leipzig 1919. S. 10.

Der Satz des Protagoras im Kontext

Im Athen des 5. Jhdt. v. u. Z. ist die demokratische Bewegung unaufhaltsam auf dem Weg an die Macht. Als im Jahre 461 dem *Areopag* alle bedeutenden Rechte genommen und auf die Volksversammlung übertragen wurden, war die konstitutionelle Vormachtstellung des Adels endgültig beseitigt. Die öffentliche Meinungsbildung wurde immer entscheidender.

Nun konnte mit wohlgesetzten Worten und Argumenten, mit dem richtigen Auftreten durchaus reüssieren und Karriere machen, auch wer nicht dem Adel entstammte. Nicht von ungefähr wuchs infolgedessen der Bedarf an Unterweisung in diesen Dingen. Neben der Voraussetzung, ein freier Bürger Athens zu sein, bedurfte es allerdings noch einer weiteren, nicht unwesentlichen Bedingung: Man sollte zudem auch vermögend sein.

MARTIN F. MEYER hat dankenswerterweise die käufliche Gnade des Beisammenseins mit dem von Stadt zu Stadt umherziehenden Wanderlehrer in eine nachvollziehbare Relation gebracht:

*Für die protagoräische Kursgebühr von 10 000 Dr. konnte man immerhin 50 Sklaven erstehen, ein einfacher Arbeiter hätte für diese Summe 25 Jahre gearbeitet.*¹

Prinzipiell konnte nunmehr jeder Bürger, unabhängig von Geburt und Herkunft, ins Zentrum der Macht gelangen, oder von der Macht abgeschnitten werden, wird man hinzufügen müssen in Bezug auf manchen Abkömmling alteingesessener Adelsgeschlechter. Hier nun geht die protagoräische Ergänzung der *Promethie* vollends auf: Es ist entscheidend, in Staatskunst unterrichtet worden zu sein, um ggf. zum Maß aller Dinge zu werden.

¹Martin F. Meyer: Philosophie als Meßkunst. Platons epistemologische Handlungstheorie; Münster, New York 1994. S. 70.

Derweil unterscheiden sich Sophisten und Philosophen nicht so sehr, wie zu erwarten wäre, wenn die von PLATON lancierten Vorbehalte wirklich so mustergültig wären. Gerade auch die Schriften namhafter Philosophen, wie etwa die *Topik* des ARISTOTELES, widmen sich derselben Aufgabe einer politischen Bildung, die nicht mehr nur den Etablierten, sondern auch anderen offen stand.

Wer sich imstande sah, die hohen Kursgebühren einschlägiger Lehrer zu finanzieren, konnte teilhaben an einer Elite-Bildung, wie sie zuvor nur dem Establishment zukam. — Entscheidend sind dabei gerade rhetorische Fähigkeiten, denn die *Artes liberales*, darunter insbesondere die *Dialektik* und *Rhetorik*, so LOTHAR BORNSCHEUER in seiner Studie über *Topik als gesellschaftlicher Einbildungskraft*, konnten befähigen,

*gerade ohne fachspezifische Perfektion über jedes allgemeine Thema mitsprechen zu können, insbesondere in politischen Entscheidungsgremien, im Rechtsleben und bei gesellschaftlich repräsentativen Anlässen, also in den drei später sogenannten Gattungen der beratenden, gerichtlichen und feierlichen Rede.*¹

Macht-Diskurse sind Nullsummenspiele: Wo immer Macht neu vergeben wird, muß sie zuvor andernorts weggenommen worden sein. Macht entsteht niemals *neu*, sie kann immer nur anders *verteilt* werden. — In oligarchischen Kreisen dürften die Sophisten daher gleichermaßen wie die Philosophen verhaßt gewesen sein: Sie beförderten schließlich den Erosionsprozeß der angestammten Machtstrukturen. Ermöglichten und legitimierten sie es doch schließlich erst, daß nunmehr allenthalben Überzeugungsarbeit geleistet werden mußte.

¹Lothar Bornscheuer: *Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft*; Frankfurt am Main 1974. S. 47.

Es ist zu vermuten, daß darin auch die eigentlichen Anlässe für die Prozesse zunächst gegen PROTAGORAS und dann auch gegen SOKRATES liegen dürften. Beide sollten als mißliebige Intellektuelle aus dem Wege geräumt werden, weil das Programm der allgemeinen Unterweisung in Angelegenheiten der Staatskunst, an dem Sophisten und Philosophen gleichermaßen arbeiteten, den Anspruch auf ererbte Ämter und den Erhalt der überkommenen Strukturen auf Dauer gefährdete. Niemand durfte fortan in der Polis, so HANS BLUMENBERG,

*der Rhetorik das Recht dadurch bestreiten, daß er den Besitz der Wahrheit für sich in Anspruch nimmt.*¹

Bei BLUMENBERG findet sich eine weiterführende Deutung für den Nachsatz der Protagoras-Formel, in dem von *Sein oder Nichtsein der Dinge* die Rede ist. Er sieht darin ein historisches Datum der Geistesgeschichte, weil damit vielleicht sogar erstmals generell die Möglichkeit konstatiert wird, negative Sätze bilden zu können. Es könnte in der Tat ein allerdings auch etwas erstaunlich spätes Datum der Ideengeschichte sein.

Banal wäre ein solches Datum für die *Psychogenese* ganz gewiß nicht, denn es ist von wesentlicher Bedeutung, seit wann, wie und wodurch erstmals eine gewisse Berechenbarkeit in die Welt gekommen ist. Der *Satz vom Widerspruch* bringt insofern eine ungeheure Entlastung zustande, endlich nicht mehr mit der Unberechenbarkeit der Welt rechnen zu müssen.

*Denn es ist unmöglich, daß dasselbe demselben in derselben Beziehung zugleich zukomme und nicht zukomme. (...) unmöglich, daß etwas zugleich sei und nicht sei.*²

¹Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt/Main 1990. S. 360.

²Aristoteles: *Metaphysik* Neubearb. d. Übers. von Hermann Bonitz durch Horst Seidl; Hamburg 1995. Buch IV, Kap. 3. S. 137. 1005b.

Philosophie, Weltanschauung und Zeitgeist müssen die Bedingungen für die Möglichkeit solcher Sicherheit aber erst garantieren. Solange die Welt generell unberechenbar erscheint, weil Götter, Geister, Dämonen oder auch Hexen willkürlich darin wirken, kann sie weder als sicher noch als berechenbar und schon gar nicht als verlässlich und vorhersagbar erscheinen. Unter solchen Umständen könn(t)en wir auf unser eigenes Urteil nicht viel geben, wenn es gilt zu entscheiden, ob etwas *wirklich ist*, wenigstens *vorstellbar*, oder *nicht wirklich* und auch *nicht möglich*.

Mit der menschlichen *Sprache* kommt *Magie* in die Welt, sie spiegelt Erfahrungen, aber eben auf ihre Weise. Die Dinge lassen sich in der Tat durch Worte bewegen, wenigstens in der Vorstellung. Daher steht die Phantasie mit ihrer Vielfalt stets im Widerspruch zur Berechenbarkeit der Welt, weil viele Welten möglich sind. Wo sich die Phantasie mit dem magischen Denken verbindet, dort setzt sie einiges ins Werk, was mit dem Satz vom Widerspruch unvereinbar bleibt. Solche Denkgrundsätze mögen logisch abgeleitet sein, es sind zunächst einmal Glaubensgrundlagen. Solange elementare Ängste noch nicht bewältigt worden sind, können sich Sprache, Magie und Phantasie auch noch nicht eines Besseren besinnen.

Dabei ist die Welt eigentlich nicht ganz so unberechenbar, wie sie unter dem Einfluß elementarer Urängste erscheint. Eine *Psyche*, die sich anfangs wohl kaum selbst ohne exorbitante magische Praktiken stabilisieren kann, steht sich damit gleichsam selbst im Wege. — *Magie* ist eher dazu angetan, das Unheimliche als solches zu zelebrieren, um es vielleicht damit zu bannen.

Lange Zeit galt die Unberechenbarkeit der Welt als Prinzip. Erst allmählich wurden viele einschlägige Erfahrungen auf Geister und Dämonen übertragen, so entstanden die ersten manifesten Abstraktionen. — Allerdings schien es generell äußerst unwahrscheinlich, tatsächlich hinter allem eine Ordnung zu erwarten,

die den Prinzipien der *Rationalität* entspricht, schon gar nicht eine solche, in der der Mensch das Maß aller Dinge sein würde.

Gewiß dürften spektakuläre Himmelserscheinungen, der Lauf der Gestirne, der Wechsel der Jahreszeiten und alle erdenklichen, regelmäßig wiederkehrenden Naturphänomene genügend Anlaß für Spekulationen über generelle Gesetzmäßigkeiten gegeben haben. Wenn sich nämlich während einer Schlacht plötzlich die Sonne verfinstert, dann kommt es darauf an, welche der beiden Kriegsparteien den besseren ›Astrologen‹ hat. — Die großen Observatorien der Vorzeit stehen zweifelsohne als Monumente für diese Erfahrung, daß es gewisse beobachtbare Regelmäßigkeiten im Großen und Ganzen gibt.

Mit der Berechenbarkeit der Welt konnte aber lange Zeit nicht wirklich gerechnet werden. Das geozentrische Weltbild ist ein schweres Handicap, weil die Modelle zwangsläufig abenteuerlich werden, wo sie mit dieser Hypothese auskommen müssen, daß die Erde zweifelsohne im Mittelpunkt der Welt steht. Da ist es selbst schon wieder respektabel, mit welcher Konsequenz, mit welcher Sorgfalt und Akribie seit Urzeiten bereits systematische Himmelsbeobachtungen angestellt wurden. — Es ist allerdings ein weiter Weg, überhaupt auf die Idee zu kommen, man könnte vielleicht sogar generell auf *Rationalität* setzen.

Im Hintergrund steht diese seltsame, in der Tat auch *magische* Fähigkeit unserer Sprache, daß wir über Dinge reden können, die gar nicht vor Ort sind, also auch über solche, die abwesend, aber möglich, ja sogar über solche, die nicht nur abwesend, sondern unmöglich sind. — Wir können mit Worten *in* unserer Vorstellung über Dinge genau jene Macht ausüben, wie sie von jeder *Magie* erwartet wird. Wir können einzig mit Worten in der Imagination entlegene Sachen herbeirufen, um sie manipulieren, verwandeln und nach Belieben erscheinen oder auch wieder verschwinden zu lassen.

Negative Sätze müssen möglich sein. Es gilt konstatieren zu können, daß etwas nicht der Fall ist und auch nicht der Fall sein kann. In der Möglichkeit negativer Sätze liegt daher die eigentliche Herausforderung für jede Urteilstkraft:

Was schon PROTAGORAS gesehen haben könnte, ist die Heterogenität von Erkenntnis und Wirklichkeit, zumindest in einem ganz elementaren Fall: der Unterscheidung von existenten und nichtexistenten Gegenständen als einer Möglichkeit, die nur im Urteilen besteht, aber nichts am Vorhandenen abbildet. Das Nichtexistente ist eben das, was es nicht gibt und was daher auch in einem wahren Urteil des Inhalts, daß es eben dieses nicht gibt, nicht rezeptiv und abbildend dargestellt sein kann. Die Möglichkeit negativer Sätze beruht darauf, daß der Mensch das Maß seiner Begriffe aufrichtet und daran das ihm Gegebene mißt; das Gegebene selbst enthält nicht das Maß, an dem es gemessen wird.¹

Sinn für Angemessenheit

Dem Maßnehmen geht also immer schon etwas voraus. Wir müssen zunächst die Maße finden, konstruieren und geltend machen, mit denen wir dann maßnehmen wollen und vielleicht auch sollten. Ein falsches Maß als solches zu erkennen, ist jedoch gar nicht so einfach, denn auch wenn es *falsch* ist, wird es gleichwohl eine bestimmte Deutung der Wirklichkeit und dementsprechende Schlußfolgerungen nahelegen. Ein Maß, ob richtig oder falsch, angemessen oder unangemessen, vernünftig oder schlichtweg aufgrund von korrupten Machenschaften gesetzt, wird eben *die* Wirklichkeit so und nicht anders, eben auf seine Weise spiegeln.

¹Hans Blumenberg: Die Legitimität der Neuzeit. Erneuerte Ausgabe; Frankfurt am Main 1988. S. 610.

Das Problem dabei ist nun, daß wir darauf angewiesen sind, Wirklichkeit immer nur indirekt, immer nur durch Spiegeln zu erschließen. Das ist der Grund, warum wir uns im Irrtum *befinden* können, ohne es zu bemerken. *Vernunft*, *Urteilkraft* und der Anspruch auf *Redlichkeit* sind zwar dazu angetan, solche Irrtümer aufzudecken, aber sicher sein können wir nicht. Die Welt ist inzwischen zwar berechenbarer geworden, aber unser Erkenntnisvermögen selbst ist noch immer auf dem Weg, wenigstens einigermaßen verläßlich zu sein. — Das falsche vom richtigen Maß zu unterscheiden ist eine Frage der *Vernunft*, denn Maße sind wie Regeln. Es gibt aber keine Regel, die uns sagen würde, wann wir welche Regel anwenden sollen.

So profan, wie es scheint, sind gerade solche Fragen nicht. Sie waren und sind vielmehr von weltgeschichtlicher Bedeutung, wenn und weil nolens volens dabei immer auch thematisiert wird, was das eigentlich bedeutet, *etwas zu messen*, warum und wozu. — Auf den athenischen Dichter, Philosophen, Redner und Staatsmann SOLON (640–560 v. u. Z.), gehen einige entscheidende Initiativen zur politischen Kultur und zur Gesetzgebung in Fragen der Maße und Gewichte zurück.

Seinerzeit wurden nicht nur einfach irgendwelche Reglements fixiert, vielmehr wurde darüber nachgedacht, was das eigentlich bedeutet. Interessant wird das *Maßnehmen* schließlich immer erst dann, wenn es metaphorisch verstanden und philosophisch auf die Spitze getrieben wird, wenn SOLON schließlich auf die Frage kommt, ob nicht *das Maß aller Maße* gefunden werden könnte.

Es ist eine berückende Metaphorik, die Frage nach solcher *Meßkunst*. Die Antwort darauf muß jedoch negativ ausfallen, es gibt kein Maß aller Maße — was bleibt, ist *Philosophie*. Das macht allerdings die *Diskurse* so entscheidend, weil es darin um das Maßnehmen selbst geht, auf das Vorgehen bei der Suche nach denjenigen Maßen, auf die es vernünftigerweise ankommen soll.

Allerdings genießen gewohnte Sichtweisen und die herrschende Meinung immer Vorrang. Wir tragen unsere Auffassungsweisen, unser Maß an die Sachen heran und kommen dann zu verkappten Existenzaussagen im Sinne von: Etwas ›geht‹ oder ›geht nicht‹. Entscheidend ist, ob wir uns etwas vorstellen können und dabei spielen Bewertungen oft mit hinein, ob uns etwas (moralisch) angemessen erscheint. Dementsprechend ›geht‹ etwas oder ›geht gar nicht‹. — Unser *Sinn für Angemessenheit* arbeitet eben nicht wie ein physikalisches Meß-Instrument, das einfach nur irgendwelche Ereignisse zählt, etwa die Kollisionen von Elementarteilchen. Erst die in einer Sache, in einer bestimmten Angelegenheit an die Sachen jeweils ganz konkret herangetragenen Maßstäbe geben uns die entscheidenden Hinweise, ob und inwiefern etwas bestimmten Erwartungen, Vorstellungen oder Forderungen entspricht. — Wir können nicht unmittelbar erkennen und beurteilen, sondern immer nur auf indirekte Weise, indem wir irgendwelche Maße an die Sachen herantragen, um sie miteinander zu vergleichen und mit einer Norm, einer Sitte, einer Pflicht oder auch einem Gesetz ins Verhältnis zu setzen.

Somit zeigt sich, wie eingeschränkt unser Blick und unsere Perspektiven eigentlich sind. Wir nehmen Maß mit Maßstäben, die wir zuvor selbst an die Sachen herantragen. Sollten diese Maße verfehlt, falsch oder unangemessen sein, so können wir nur indirekt darauf schließen, daß es falsche Maßstäbe sind. Das macht die *Diskurse* so mühsam, denn die Kritik an den Maßstäben ist zwar erforderlich, aber zumeist ausgesprochen diffizil.

Unmittelbare Erkenntnis ist uns nicht gegeben. Fragen, ob wir uns beispielsweise etwas überhaupt vorstellen können, entscheiden wir indirekt, anhand von Maßstäben, die uns etwas als vorstellbar oder unvorstellbar erscheinen lassen. Nicht einmal unsere Phantasie scheint frei davon zu sein; sogar sie ist voreingenommen, solange sie sich angepaßt nur im Rahmen vorgegebener

Maßstäbe bewegt. — Wenn aber unser Vorstellungsvermögen und sogar unsere Phantasie stets von Maßstäben abhängig sind, die zuvor erst an die Sachen herangetragen werden, von denen wir nur glauben, daß sie angemessen sind, dann kann nicht einmal mehr die Probe verläßlich sein, ob wir uns etwas überhaupt vorstellen können oder nicht.

Es scheint, als soufflierten wir den Phänomenen mit unseren Maßstäben im Vorfeld bereits, wie sie in Erscheinung treten sollen. Es fehlt die Kunst, ein und dieselbe Sache auch *ganz anders* zu sehen. Neue und andere Maßstäbe müssen selbst erst diskutabel werden, bevor sie überhaupt in Betracht kommen. Dabei können die Sachen selbst nur auf dem Umweg über Begriffe ins Bewußtsein, in die Dialoge und Diskurse gelangen. So erhält der Satz des PROTAGORAS ganz offenbar weit mehr Realitätsgehalt, als uns lieb sein kann — der Mensch ist das Maß, aber nicht nur im Guten.

Ein für Zeitgenossen schockierender Relativismus hat seinerzeit in der Antike zu großer Verunsicherung geführt. Das ist die Geburtsstunde der *Sophistik*, die im antiken Athen eine erste Blüte erlebt hat. Sie entsteht immer wieder neu, immer dann, wenn Maßstäbe, die angeblich gelten, nicht mehr die versprochene Orientierung leisten. — Jede neue *Sophistik* wird sich zunächst darin ergehen, daß im Prinzip doch alles mögliche willkürlich behauptet und ›bewiesen‹ werden kann. Das aber muß zwangsläufig die *Philosophie* auf den Plan rufen, denn es kann nicht angehen, vor aller Augen das schwächere Argument zum besseren und das bessere zum schwächeren machen zu können.

Wenn der Mensch das Maß aller Dinge ist, wenn es dazu gar keine Alternative gibt, dann wäre die Frage, wie denn dieses Maß überhaupt bemessen sein soll, wenn es doch, wie HANS BLUMENBERG konstatiert, nicht in den Dingen selbst gefunden werden kann, sondern immer erst von uns an die Dinge heran-

getragen werden muß. Allerdings ist dabei *Vernunft* erforderlich und eine *Urteilkraft*, die über das Maßnehmen, über die Maße und Maßstäbe selbst befinden muß. — *Sinn für Angemessenheit* ist entscheidend, denn es gilt, Maßstäbe nicht nur zu entwickeln und entwickelte Maßstäbe nicht nur zu verstehen, sondern auch darüber zu befinden, wie Maßstäbe gefunden werden, wann und wozu, welche Maßstäbe sinnvollerweise gelten sollen.

Wenn wir unsere Maßstäbe anlegen, dann achten wir darauf, ob alles so ist, ›wie es sein soll‹. Je nach Maßstab werden Phänomene überhaupt erst als solche wahrgenommen und gelten als wirklich, möglich oder auch als gänzlich ›unmöglich‹. Wir entscheiden insofern tatsächlich über die Seienden [Dinge], daß und ob sie sind, und die Nichtseienden, daß und ob sie nicht sind.

Auch Wissenschaften konstruieren ›ihre‹ Wirklichkeit und befinden darüber, was möglich sein kann und was nicht. Einem Insiderwitz zufolge, der unter Kernphysikern kursiert, soll es gewisse Elementarteilchen geben, die nur dann existieren, wenn und solange gerade ein Kongreß darüber stattfindet. — Ausgerechnet dann, wenn es wirklich darauf ankommt, helfen uns die Antworten, wie sie im Namen exakter Disziplinen gegeben werden können, individuell oft nicht wirklich weiter:

*Wir fühlen, daß selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.*¹

Selbst die von uns betriebenen *Wissenschaften* geben den Dingen stets spezifische Maße vor. Wir brauchen Modelle, um überhaupt etwas Anschauliches und Auswertbares vor Augen zu haben. Aber alles, was diese Modelle nicht abbilden oder was sie nur auf ihre Weise darstellen, könnte sich bei anderer Modellierung

¹Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus. A. a. O. Satz 6.52.

auch ganz anders darstellen. Daraus folgt, daß es tatsächlich Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen lassen kann.

Wir werden sogar annehmen müssen, daß es Phänomene gibt, bei denen wir nicht einmal bemerken, daß es sie *gibt*. Nicht weil sie unwesentlich sind, sondern weil uns einfach das Sensorium und nicht zuletzt auch das Interesse dafür fehlen. Gerade beim Einsatz wissenschaftlicher Nachweisverfahren liegt das entscheidende Dilemma darin, zuvor festlegen zu müssen, wonach eigentlich gesucht werden soll. Wir können nicht ohne Suchmuster suchen, nicht ohne zuvor bereits festgelegt zu haben, worauf wir uns warum konzentrieren wollen und vor allem, wozu.

Erkennen ist kein passiver Akt, ebenso wenig wie Verstehen. Wir müssen unsere Maßstäbe anlegen, um für die seienden Dinge zu erkennen, daß sie sind, und für die nichtseienden Dinge, daß sie nicht sind. Das mag aus der Perspektive eines *naiven Realismus* als ungeheure Provokation erscheinen. — Es geht aber nicht wirklich um die *res extensa*, die sich im Zweifelsfall sogar anfassen lassen. Es ging von Anfang an um jene ›Dinge‹, bei denen der Mensch sehr wohl maßgeblich ist für ihr So– oder auch Anderssein, für Gegeben– oder auch Nichtgegebensein, je nachdem, welche Weltanschauung, welcher Glaube, welche Wissenschaft, aber auch welche Kultur jeweils zum Tragen kommt.

Ritt über den Bodensee

Der protagoräische Relativismus thematisiert gar nicht die *res extensa*, sondern vielmehr die *res cogitans*. Ein Blick in die Berichte von Anthropologen, Völkerkundlern, Mythenforschern und Religionswissenschaftlern dürfte genügen, um nachzuvollziehen, wie tief unsere Wahrnehmungen, Urteile und Werthaltungen kulturell vorgeprägt sind.

Unsere *Kultur* läßt uns auf ihre Weise empfinden und sogar auch *sehen*, was ist und zur Not auch, was nicht ist. Derweil wirkt die Vorstellung, daß unsere Wahrnehmung auf Konstruktion beruht, allerdings umso beunruhigender, je mehr eine bestimmte Sicht der Dinge absolut gesetzt werden soll. — Und schon zeigt sich wieder, wie sehr der Mensch das Maß aller Dinge ist, gerade auch bei Hegemonie-Ansprüchen, mit denen eine Kultur der anderen vorzuschreiben versucht, was sein soll und was nicht.

Im Jahre 1978 erschien *Traumzeit* von HANS PETER DUERR, seinerzeit durchaus so etwas wie eine Offenbarung. Diskurse über Ethnologie verbanden sich sehr wirkungsvoll mit angewandter Wissenschaftskritik, so daß bald offenbar wurde, daß auch unsere Vorstellung von ›Wirklichkeit‹ auf Konstruktionen und Konventionen beruht, eben wie die aller anderen auch.¹

Nicht minder wirkungsvoll war auch der DELVAUX im Titelbild. Es erscheint fast, als wäre *das* die Illustration der Theorie: Der zeitungslisende Mann auf der Straße erfährt alles, was relevant ist — aus der Zeitung. Das ist eben seine ›Wirklichkeit‹, und dabei werden diese seltsamen Wesen um



Abb. 14: *Der Blick des Ethnologen, zurück gespiegelt auf die ›Wirklichkeit‹.*¹

¹Hans Peter Duerr: *Traumzeit. Über die Grenzen zwischen Zivilisation und Wildnis*; Frankfurt am Main 1978.

ihn herum gar nicht erst bemerkt.¹ Aber hier wurden mit ethnologischem Blick die längst vergessenen Auffassungen von Wirklichkeit, wie sie außerhalb der Zivilisation herrsch(t)en, urplötzlich wieder zugänglich gemacht.

Zugleich wurde der Hype um die seinerzeit so inständig gesuchte und dann doch zumeist nur unter Einsatz von Drogen erlangte ›Bewußtseinserweiterung‹ nicht minder kritisch wieder zurückgespiegelt:

Warnung an den Leser

Ich wurde in den letzten Jahren häufig von Leuten angeschrieben, die ein Interesse an der Zusammensetzung und Dosierung von Hexen- und Werwolfsalben bekundeten. Außerdem habe ich insbesondere in der amerikanischen Freak-Literatur völlig unverantwortliche ›Rezepte‹ gefunden, die im ›Californian Style‹ als ›tickets‹ angepriesen wurden. Ich habe darüber mit einigen befreundeten Nachtschattengeistern gesprochen, und sie bitten mich, dem Leser dieses Buches Folgendes mitzuteilen:

1. *Sie wollen nicht aus Jux und Tollerei gerufen werden. Wenn sie Lust verspüren, eine Bekanntschaft zu machen, dann werden sie es den Betreffenden schon wissen lassen.*
2. *Die Fahrkarten, wie die sie austeilen, sind bisweilen **einfach**; es fehlte die Rückfahrkarte.²*

Die vielen Diskurse innerhalb einer einzigen Kultur sind allesamt Versuche, die richtigen, vielleicht auch neuen Maße zu bestimmen für das, was zählen, und das, was nicht zählen soll. Nichts ist daher maßgeblicher als dieses Maßnehmen und nichts

¹Paul Delvaux: *L'homme de la rue*; 1940. Öl auf Leinwand, 130 x 150 cm. Musée de l'Art wallon de la Ville de Liège, Dépôt de la Communauté Wallonie-Bruxelles 2005.

²Hans Peter Duerr: *Traumzeit*. A. a. O. S. 11.

ist naiver als die Vorstellung, es gäbe so etwas wie ein universales Maß, sogar eines, das sich selbst wiederum messen läßt und an dem sich alles andere messen ließe.

Der Antirelativismus ist immer auch ein Imperialismus, anderen Kulturen die Eigenart abzusprechen, sie womöglich von sich selbst zu entfremden. Und dann wird missioniert, als gäbe es nur eine einzige universell verbindliche Auffassung von dem, worauf es ankommt, was zählen soll und was nicht. Oft grassiert im Hintergrund eine immense Furcht vor jedem Relativismus, also wird dekretiert, als gäbe es wirklich nur eine einzige universell verbindliche Wirklichkeit.

Wir sollten die Relativismusfurcht überwinden und den fremden Blick auf unsere eigene Wirklichkeit nicht per se für irrelevant erklären. Erst das macht Diskurse und vor allem interkulturelle Begegnungen so interessant, wenn dabei die Kategorien des Verstehens selbst zur Disposition stehen und nicht mehr klar ist, wie, womit und wodurch überhaupt verstanden werden soll. — Was ist etwa mit der *Hexerei bei den Zande*, was sind *Trolle und Elfen* in Nordeuropa, was bedeutet es, wenn von *Engeln* und wenn schlußendlich auch von *Göttern* gesprochen wird?

Es kann nicht angehen, daß wir alles, was nicht ins enge Korsett naturwissenschaftlicher Analysen paßt, für inexistent und irrelevant erklären. So sicher, so gut geprüft, so verläßlich nachgewiesen, wie wir glauben, sind unsere szientistischen Konstruktionen ganz und gar nicht.¹

Das macht es so spektakulär, gerade *Ethnologen* bei ihren Feldstudien über die Schulter zu schauen, um durch teilnehmende Beobachtung die Konstruktion anderer kultureller Wirklichkeiten auch für uns nachvollziehbar zu machen. Zugleich läßt sich

¹Siehe hierzu: Hans Peter Duerr (Hrsg.): *Der Wissenschaftler und das Irrationale*. Drei Bände; Frankfurt am Main 1981.

erahnen, wie verheerend es für das Selbstverständnis und auch für das Verstehen sein muß, wenn fremde Maßstäbe einfach nur übergestülpt und die eigene Kultur zum Verschwinden gebracht wird.

Allerdings wirkt jeder Relativismus, wie etwa der des *radikalen Konstruktivismus*, auch beunruhigend: Wenn jede Wirklichkeit auf Konstruktion beruht, wie können wir da überhaupt noch sicher sein?¹ — Die Konstellation hat etwas vom *Ritt über den Bodensee*, was man sicher zu sehen glaubt, kann trügerisch sein. Auf der Grundlage einer sagenhaften Überlieferung schildert GUSTAV SCHWAB in einer Ballade den Fall eines Reiters, der spätabends unbedingt noch übersetzen will: Er glaubt, sich sehr gut auszukennen, nimmt aber die Landschaft nicht wirklich wahr. So reitet er par force durch die schneebedeckte Landschaft und galoppiert dabei vollkommen ahnungslos über den zugefrorenen Bodensee:

*Der Reiter reitet durchs helle Tal,
auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.*

*Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
er will noch heut an den Bodensee;*

*Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
will drüben landen vor Nacht noch an.*

Er wundert sich zwar über die viel zu ebenmäßige Landschaft, setzt aber seinen Parforce-Ritt unbeirrt fort:

*Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.*

¹ Ernst von Glaserfeld: *Der Radikale Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme*; Frankfurt am Main 1996. — Heinz von Foerster: *Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*; Braunschweig, Wiesbaden 1985. — Siegfried J. Schmidt: *Die Zähmung des Blicks. Konstruktivismus – Empirie – Wissenschaft*; Frankfurt am Main 1998.

*Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.*

Nachdem er unbemerkt auf der anderen Seite angelangt ist, fragt er allerdings ein wenig irritiert nach dem Weg:

*Willkommen am Fenster, Mägdelein,
an den See, an den See, wie weit mags sein?
Die Maid, sie staunet den Reiter an:
Der See liegt hinter dir und der Kahn.¹*

Als der Reiter dies hört und begreift, welcher Gefahr er entronnen ist, fällt er vor Schreck tot von seinem Pferd.

Wir möchten eigentlich schon ganz gern wissen, womit wir es konkret zu tun haben. Genau das aber löst dann auch den Schock aus, erkennen zu müssen, womöglich in größter Gefahr gewesen zu sein, ohne es auch nur geahnt zu haben. Die fehlende feste Basis ist beim *Ritt über den Bodensee* geradezu paradigmatisch, wobei sie eben in diesem Falle sogar noch einen galoppierenden Reiter trägt.

Es ist allerdings kein leichtes Unterfangen, vor solchen Gefahren auf der Hut zu sein, von denen wir nicht einmal eine Vorstellung haben, für die wir kein Sensorium besitzen, die uns vielleicht sogar vollkommen unbekannt und fremd sind, weil sie eben einer anderen Kultur entstammen.

Genau diese Erfahrung hat ein Forschungsreisender auf *Madagaskar* machen müssen, unmerklich einer großen Gefahr ausgesetzt gewesen zu sein, von der er sich selbst nicht einmal annähernd eine Vorstellung hat machen können. — Der Forscher tat offenbar das einzig Richtige, er trat mit den ›Geistern‹ in Kontakt und diese zeigten sich gnädig:

¹Gustav Schwab: Der Reiter und der Bodensee. In: Gedichte. Gesamtausgabe; Leipzig [um 1880]. S. 333ff.

Nachdem ein Forschungsreisender sich in einem Brief an die Geister der Tsodilo-Berge für die Entweihung ihrer Wohnstätte durch seine Expedition entschuldigt hatte, blickte ihn der Buschmann Samutschoso an »und sagte mit vor Erregung zitternder Stimme: ›Es ist alles gut Master. Die Geister bitten mich, Dir zu sagen, daß von nun an für Dich alles gut ausgehen werde. Sie weisen mich nur noch darauf hin, daß Du, wenn Du an den nächsten Ort Deiner Reise gelangst, einem neuen Unglück begegnen wirst, das schon auf Dich wartet. Sie lassen Dir sagen, Du solltest deshalb nicht den Mut verlieren, denn es ist ein Unglück, das nicht der Zukunft angehört, sondern der Vergangenheit.«¹

Es mag irritieren, aber die übermittelte Botschaft ist keineswegs paradox. Die Mitteilung ergeht im *Futurum II*: Das Unheil wird vergangen sein, noch ehe es hat eintreten können, die Formel ist korrekt. — Wenn sich *Magie* etwas zugute hält, dann dieses, daß sie real etwas hat bewirken können. Deuten wir die Auskunft richtig, so stand der zukünftige Ort des unheilvollen Geschehens bereits fest; gleich an der nächsten Station hätte das Ereignis stattfinden sollen ...

Die geleistete Abbitte hat ihre Wirkung nicht verfehlt, sondern den Geistern Genugtuung verschafft. Daher ist das Unglück zwar noch ›vor Ort‹. Es ›wartet‹ noch immer auf den Forschungsreisenden, ist inzwischen aber ›gebannt‹, quasi wie ein Sprengsatz entschärft oder wie eine Falle außer Funktion gesetzt. — Das künftig nicht mehr stattfindende Unheil ist um seine Wirkung gebracht worden, noch ehe es sich hatte auswirken können, es ist ›neutralisiert‹. Die Geister wurden besänftigt, sie sind nun wieder friedlich und kooperativ. Also werden sie sich zügeln; nichts wird geschehen, nicht einmal mehr das, was hätte geschehen müssen.

¹Hans Peter Duerr: Traumzeit. A. a. O. S. 144.

Magisch an dieser *Magie* ist vor allem eines: die Vorstellung, daß auch ein solches Ereignis noch immer ›vor Ort‹ ist, selbst wenn es sich nicht mehr ereignen wird, weil es bereits gebannt worden ist. Hier wird deutlich, worauf es dieser Weltanschauung ankommt: Sie hält sich ans Unsichtbare, spekuliert auf Kräfte, Geister, Entitäten, Potentiale. Und so wirken dann auch nicht die Sachen selbst, sondern es sind deren Geister, von denen diese wiederum bewegt werden.

Protagoras: »Von den Göttern vermag ich nichts festzustellen ...«

Es wäre nicht abwegig zu vermuten, zwischen der *Homo-Mensura-Formel* und der seinerzeit noch weit mehr inkriminierten Aussage von PROTAGORAS über die Götter könnte ein Zusammenhang bestehen. Aber auch hier ist wieder nur ein Fragment auf uns gekommen:

*Von den Göttern vermag ich nichts festzustellen, weder, daß es sie gibt, noch, daß es sie nicht gibt, noch, was für eine Gestalt sie haben; denn vieles hindert ein Wissen hierüber: die Dunkelheit der Sache und die Kürze des menschlichen Lebens.*¹

Der Satz des PROTAGORAS hat das *Imaginäre* zum Thema, es geht um das, was wir bedenken sollten bei Fragen nach dem richtigen Maß. Allerdings werden noch immer *allzu menschliche Maßstäbe* angelegt, selbst wenn inzwischen bereits göttliche Kompetenzen zu Gebote stehen. — Derweil wiederholt sich die Schlüsselszene aus dem *Prometheus-Mythos* erneut dieser Tage: Wieder werden neueste Techniken beherrscht, so wie seinerzeit der Städtebau. Wieder besteht die Gefahr, daß wir die dazu

¹Wilhelm Capelle: Die Vorsokratiker. A. a. a. S. 333.

erforderliche *Staatskunst* nicht beherrschen und falsche Maßstäbe verwenden.

Jahrtausende wurde klar unterschieden, wofür Götter und Menschen jeweils zuständig sind, genau das aber wird immer undeutlicher. Viele der vormals göttlichen Obliegenheiten sind inzwischen technisch verfügbar: Menschen haben im Zweifelsfall darüber zu befinden, wann Leben beginnt und gerettet, wann es gefährdet oder auch beendet werden darf. Menschen haben zu verantworten, wo Krieg, Hunger und Not, wo dagegen Frieden, Wohlstand und Glück vorherrschen. Auch die immer tieferen Eingriffe in Natur, Umwelt und Klima sind allein von Menschen zu verantworten. — Inzwischen wird bereits vom *Anthropozän* gesprochen, also von einer Erdepoeche, in der nunmehr der Mensch maßgeblich geworden ist für die Gestalt der Erde.

Hinzu kommen die Errungenschaften der neuesten technischen Revolution. Inzwischen zeigt sich, was alles mit dem *Computer* und den *Neuen Medien* in die Welt gekommen ist. Langsam läßt sich auch erahnen, was noch kommen dürfte. Ganz offenbar ist eine Dynamik entstanden wie seinerzeit, als der *Prozeß der Zivilisation* ausgelöst wurde. — Längst haben die neuen Techniken sich auf sämtliche Sektoren in der Lebens-, Finanz- und Arbeitswelt ausgewirkt. Innerhalb kürzester Zeit wurde alles verändert. Ein weiterer, ungeheurer Schub im Prozeß der Zivilisation ist zu verzeichnen, nunmehr steht *globale Urbanisierung* auf dem Programm.

Eine neuerliche Gefahr für die Staatskunst geht damit einher, wenn ganze Demokratien delegitimiert, die Öffentlichkeit systematisch hintergangen oder in die Irre geführt wird und die Parlamente im Zweifelsfall ohne jeden Bezug zur Wirklichkeit debattieren, weil wirklich alles inszeniert werden kann.

Prometheus: Ein Held von zwielichtiger Gestalt*

EINEN MYTHOS FÜR SICH ARBEITEN LASSEN — VOM EIGENSINN
BEI GÖTTERN, MYTHEN UND METAPHERN — SCHIFFBRUCH MIT
SCHIFFSMETAPHERN — ARBEIT AM MYTHOS MUSS SUBVERSIV SEIN
— DER VORNEHMSTE HEILIGE IM KALENDER? — PRIMUS INTER
PARES UNTER DEN HIMMELSTÜRMERN — GEHT NICHT ALLES
SCHIEF, WAS PROMETHEUS UNTERNIMMT? — HIOB UND PROME-
THEUS, WELCH EIN UNTERSCHIED — EIN VORMALIGER TÖPFER-
GOTT ALS ERFINDER ALLER KÜNSTE UND WISSENSCHAFTEN — DIE
ANDERE SEITE DES PROMETHEISCHEN: PROMETHIE UND EPIMETHIE
GEHÖREN ZUSAMMEN — DER BRUDER HAT IMMER DAS NACHSEHEN
— VON DER UNZULÄNGLICHKEIT MENSCHLICHEN PLANENS

Der Gott der Zivilisation	172
Den Mythos weiterspinnen	172
Vom Eigensinn der Metaphern	176
Prometheus als Erlöser?	179
Die Geschöpfe des Prometheus	185
Ganz neues Selbstbewußtsein	185
Neue Menschen, andere Opfer	195
Epimetheus: Bruder Nachbedacht	204

*Überarb. und erw. Vortr., u. d. Titel: *Prometheus und Epimetheus. Über Vor- und Nachsichten*, geh. am 14. Juni 2007, in der Ringvorlesung *Geisteswissenschaften in Europa*, zum ›Jahr der Geisteswissenschaften‹. Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften, Universität Karlsruhe.

Der Gott der Zivilisation

Den Mythos weiterspinnen

Sehr geehrter Herr Dekan, liebe Studentinnen und Studenten, meine Damen und Herren; im *Jahr der Geisteswissenschaften*, im Rahmen dieser Vorlesungsreihe über *Geisteswissenschaften in Europa* dürfte eine Arbeit am Mythos, an ›dem‹ Mythos des Abendlandes, am *Schicksalsmythos des Abendlandes*, so HANS-GEORG GADAMER, durchaus angebracht sein.¹

Die Mythen und Interpretationen, die sich um den PROMETHEUS ranken, sind in der Tat derart zentral, so daß sich spekulieren ließe, ob nicht damit zugleich die Frage nach dem sogenannten ›Gottesbezug‹ einer möglichen Europäischen Verfassung bereits entschieden sein dürfte: PROMETHEUS wäre dieser Gottesbezug, — ein allerdings durchaus angespanntes Verhältnis.

Ich möchte meinen Schwerpunkt nicht so sehr auf ›Europa‹ legen, möchte im Jahr der Geisteswissenschaften eher diese selbst traktieren und fragen, worin — einem nach wie vor wegweisenden Aufsatz von JOACHIM RITTER folgend, die Aufgaben der Geisteswissenschaften in der modernen Gesellschaft liegen, denn sie sind nicht etwas überkommen Altes und alsbald Überholtes. Die Geisteswissenschaften sind vielmehr selbst erst im Zuge der *Moderne* hervorgebracht worden, mit der Aufgabe, so RITTER, die Abstraktheit und Geschichtslosigkeiten moderner Gesellschaften zu kompensieren.²

Hier haben wir also die berühmt-berüchtigte Kompensationstheorie der Münsteraner Ritter-Schule, insbesondere auch die Theorie

¹Hans-Georg Gadamer: Prometheus und die Tragödie der Kultur (zuerst 1946). In: Kleine Schriften II; Tübingen 1967. S. 64–74, Vgl. S. 65.

²Joachim Ritter: Die Aufgabe der Geisteswissenschaften in der modernen Welt. In: Ders.: Subjektivität. Sechs Aufsätze; Frankfurt am Main 1980. S. 105–163. Zit. v. S. 131.

vom *homo compensator* bei ODO MARQUARD.¹ — ›Kompensation‹, das dürfte den einen zu wenig, den anderen dagegen zu viel bedeuten.

Und so polemisierte unlängst JÜRGEN MITTELSTRASS sowohl gegen den *Zwei-Kulturen-Mythos* als auch gegen *Kompensationstheorie*: Die Geisteswissenschaften wiesen selbst Modernisierungsdefizite auf, die sie mit diesen beiden Theorien nur zu gut vor sich selbst und anderen zu verbergen wüßten.

Gleichwohl ist es bemerkenswert zu sehen, wie MITTELSTRASS flugs darauf selbst wieder eine Kompensationstheorie formuliert: Es gehe um Vergewisserung, um das lebendige Wissen einer Kultur von sich selbst, ohne die die moderne Welt und ihre Gesellschaft orientierungslos zu werden drohe.²

Es geht also um die von MITTELSTRASS eingeführte Unterscheidung zwischen *Verfügungswissen* und *Orientierungswissen*, wobei unschwer zu erkennen ist, daß im Hintergrund auch wieder die zuvor noch gescholtene Zwei-Kulturen-Lehre stehen muß.³ Schlußendlich verschwindet also auch noch die letzte Differenz zu dem, was ODO MARQUARD als *Kompensationswissen* umschrieben hat; das Problem bleibt uns also erhalten.

¹Odo Marquard: Philosophie des Stattdessen. Studien; Stuttgart 2000. — Ders.: *homo compensator*. Zur Anthropologischen Karriere eines metaphysischen Begriffs. In: Der Mensch und die Wissenschaften vom Menschen. Die Beitr. d. XII. Dtsch. Kongr. f. Phil. in Innsbruck v. 29. Sept. bis 3. Okt. 1981. Bd. I.: Anthropologie der Gegenwart; hrsg. v. G. Frey u. J. Zelger; Innsbruck 1983.

²Jürgen Mittelstraß: Die Geisteswissenschaften, der naturwissenschaftlich-technische Fortschritt und die Zukunft der Universität. Internationale Walter Benjamin Gesellschaft. [PDF via Uni Düsseldorf](#), [09.06.07]. S. 8.

³Jürgen Mittelstraß: Der Flug der Eule. Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie; Frankfurt am Main 1989. S. 33f. — Ders.: Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung; Frankfurt 1992. S. 234ff.

Allerdings hat jede der Disziplinen, die sich seit der griechischen Aufklärung nach und nach aus der Philosophie herausgelöst und verselbständigt haben, einen Teil ihrer angestammten Fragen nicht mitnehmen können, sondern vielmehr zurücklassen müssen. — HANS BLUMENBERG hat diesen Vorgang in einer seiner Vorlesungen einmal mit einer Pirouette verglichen: Es sei wie bei einer Eiskunstläuferin, die sich umso schneller um die eigene Achse dreht, je mehr sie die Arme anzieht. Ähnlich verhalte es sich mit den ausgewanderten Disziplinen, die sich fortan auf ihren eigenen Schwerpunkt konzentrieren, also auf das sogenannte Kerngeschäft.

Aber die abgelegten Fragen sind weiterhin offen. Viele neue Offenheiten kommen hinzu und werden zu immer neuen Fragen, so daß sich erahnen läßt, warum trotz oder gerade auch wegen dieser Szientismen der Bedarf an *Philosophie* im Besonderen und an Geisteswissenschaften im Allgemeinen nicht etwa gesunken, sondern gestiegen ist, weil eben die verdrängten Fragen natürlich ganz und gar nicht Ruhe geben.

Ich möchte daher in meinem Beitrag zu dieser Ringvorlesung der *Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften an der Universität Karlsruhe* — die eine Technische Hochschule ist und die auch als solche jüngst als *Exzellenzuniversität* ausgezeichnet wurde — dieses Verhältnis zwischen den Natur- und Technikdisziplinen auf der einen, den Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaften auf der anderen Seite näher beleuchten.

Hierzu werde ich wie weiland PROTAGORAS im gleichnamigen Dialog von PLATON den PROMETHEUS bemühen, um zu demonstrieren, wie man die *Arbeit am Mythos* betreibt: Am besten eben, indem man die Mythen für sich arbeiten läßt. Dem Sophisten ging es seinerzeit darum zu erläutern, was man denn gegen angemessene Studiengebühr bei ihm so unerläßlich Wichtiges würde käuflich erlernen können. Mir geht es darum, diesen Mythos ein-

mal mit seiner eigenen Allegorisierung zu konfrontieren, um zu sehen, wie sich die Deutungen von Wachstum und Fortschritt, wie sich unser eigenes Selbstverständnis als Geisteswissenschaftler daraufhin verändern müßte.

Es ist schon beeindruckend, mit welchem Selbstvertrauen PROTAGORAS an die Verteidigung seiner käuflichen Dienste geht, wenn er zuvor auch noch die Zuhörer fragt, wie sie es denn nun gerne hätten, mit den Mitteln des *Logos* oder mit denen des *Mythos*. Es ist das Geniale an der darauf vorexerzierten Variation seiner Promethie, daß zugleich demonstriert wird, was *Arbeit am Mythos* rein praktisch bedeutet, was Kulturschaffen sein kann und wie man es macht. — Der Sophist demonstriert vor aller Augen, wie man sich in den Plot eines der zentralsten Mythen des Abendlandes selbst einbringt, so daß dieser der Mission des Wanderlehrers beipflichtet.

Seine Dienstleistung sei die unerläßliche Unterweisung in Fragen der Staatskunst, erfahren wir dann. Also genau das, was den Menschen seinerzeit fehlte — worauf ihre Städte immer wieder verfielen, stand bei ihm auf dem Lehrplan und konnte gegen die obligatorische Studiengebühr seiner Eliteunterweisung käuflich erworben werden. Es geht also um *Staatskunst*, noch dazu eine göttliche Gabe, geschenkt von ZEUS, der urplötzlich von Mitgefühl für das weitere Schicksal des Menschen befallen worden sein muß, überbracht vom Götterboten HERMES, dem Gott der Kaufleute, der Diebe, der Hermeneutik und der Rhetorik des überzeugenden Gesprächs.

Das Interessante an der protagoräischen Promethie ist diese implizite und ganz zentrale Aussage über Technik und Geist, wenn er ganz im Sinne des Mythos erläutert, die Technik zum Städtebau sei vormals sehr früh schon beherrscht worden. Man habe aber die Städte nur bauen, nicht halten und schon gar nicht dauerhaft darin leben können, weil man die dazu notwendigen

Künste noch nicht beherrscht habe. Unschwer werden wir also im Streit der Fakultäten darauf insistieren können, daß jede Technik auf geistigen und gesellschaftlichen Voraussetzungen beruht, die sie sich selbst gar nicht geben kann.

Vom Eigensinn der Metaphern

Ich möchte Ihnen nun demonstrieren, was ›Arbeit am Mythos‹ bedeutet, was passiert, wenn man nur ein wenig an den Geschichten dreht. Sie können dann wieder zum Leben erwachen und werden, was sie immer schon waren. Alle diese Plots warten nur darauf, nicht nur wieder erzählt, sondern *weiter* erzählt zu werden. — Es geht also um *Experimentalphilosophie*, dabei soll sich zeigen, daß Mythen weit mehr sind als amüsante und ehrenwerte, aber gleichwohl abgestandene Geschichten, denn ihre Zeit ist ebenso wenig abgelaufen wie die der Geisteswissenschaften.

Mit diesen Stoffen und Motiven ist es wie beim Jazz; wenn ein Thema auch nur angedeutet wird, so ist das, worauf da angespielt wurde, im Geist der Zuhörer bereits präsent. Nicht anders verhält es sich mit diesen Geschichten, die nur darauf warten, wieder zum Leben erweckt zu werden, um genau das tun, was sie immer schon getan haben: Sinn generieren, Orientierungswissen bereitstellen und durch Inspiration gänzlich neue, oft ungeahnte Einsichten zu eröffnen. — *Arbeit am Mythos* ist Arbeit an sich selbst, es sind Versuche, einen Mythos *an und für sich* arbeiten zu lassen, um zu sehen, was passiert, wenn wir unsere Fragen anbringen.

Die Kunst besteht darin, bei der Variation klassischer Themen den vorgegebenen Sinnstrukturen zunächst möglichst authentisch in ihrer Eigendynamik zu folgen, um sie dann jedoch weiter zu führen, ihnen vielleicht eine vormals ungeahnte Wendung zu geben, eine, die nicht nur den Mythos verändert, sondern auch uns in unserem Selbstverständnis. — Es wird entscheidend sein, ob

sich am Ende mit neuen Sichtweisen zugleich die gesuchten neuen Möglichkeiten in der Selbstreflexion einstellen. Erst dann dürfen wir annehmen, daß der Mythos tatsächlich für uns gearbeitet hat.

Aber zuvor muß man ihnen schon Opfer bringen, den *Mythen*, wie nicht anders bei den *Metaphern*, denen man auch nichts gegen ihre Eigenart abverlangen sollte. Mythen erzählen nicht nur von Göttern, sondern sie verhalten sich wie solche. Man sollte sich also vorsehen, sich ihrer Gunst tunlichst versichern, vor allem dann, wenn man sich von ihnen etwas erwünscht.

Wer dagegen ihrem Eigensinn nicht wirklich Genüge tut, sie also nicht hinreichend würdigt und ihnen die angemessenen Opfer nicht bringt, sollte sich später nicht wundern. Dem werden sie nicht helfen, der bleibt außen vor, den lassen sie gar nicht erst herein in ihre Geschichten, in die hermetische Welt sinngenerierender Momente und Motive aus dem kollektiven Unterbewußten. — Wer ihnen auch noch Gewalt antut, könnte sie sogar gegen sich aufbringen. Dann werden sich die Geister der Geschichten gegen den Interpreten verschwören, ihn vielleicht sogar unglücklich machen, indem sie ihm Dinge in den Mund legen, die er niemals, und schon gar nicht so, gesagt haben wollte.

Wie so etwas ganz konkret vor sich geht, läßt sich anhand einer Metaphernkette demonstrieren, die HANS BLUMENBERG recherchiert hat. Es ist ein Paradebeispiel für das Eigenleben der Metaphern. Im folgenden Fallbeispiel läßt sich miterleben, wie unberechenbar sie sein können und wie sie dabei zu Recht gegen einen Redner vorgehen, der sich ganz offenbar unsachgemäß an ihnen zu schaffen gemacht hat.

Ganz besonders prädestiniert für den Widerwillen, den eine Metaphorik von sich aus gegen ihre Sinnentstellung entwickeln kann, ist die immer wieder so beliebte und ungemein selbstverletzende Rede vom ›gemeinsamen Boot‹, in dem man doch angeblich säße.

Allein der Gebrauch dieser speziellen *Schiffsmetaphorik* ist in der Regel selbstverräterisch und rhetorisch ein Selbstmord, weil nicht einmal die Blöße des Wonnegefühls, der Eitelkeit und die Selbstgefälligkeit, man sei verdienstermaßen nun endlich selbst ans Steuerruder geraten, auch nur aufs notdürftigste verdeckt wird.

Es scheint, daß nicht nur die *Götter*, sondern eben auch *Mythen* und *Metaphern* die Lüge nicht schätzen, und so geht dann die mißbrauchte Metapher mit Eigensinn gegen den Autor vor:

In der Haushaltsdebatte schildert ein Abgeordneter der Regierungskoalition den festen Kurs, den das Staatsschiff dank der koalitierten Besatzung habe, und vergleicht die Opposition mit unruhigen Passagieren, die einen Nachholkurs in Navigation nehmen müßten, um eines Tages wieder auf die Kommandobrücke zu kommen.

Zwischenruf der Opposition: ›Wir sitzen nicht in einem Boot.‹ —

Redner: ›Ich spreche von dem Schiff unseres Landes, und dazu gehören Sie doch!‹ —

Zwischenruf Wehner: ›Er ist ein blinder Passagier!‹ —

Zwischenruf Opposition: ›Sie sitzen bald auf Grund, wenn Sie so weitermachen.‹ —

Als der Redner seinen Vortrag mit nochmaligem Gebrauch der Metapher schließt: ›Weil dieses Schiff den richtigen Kurs hat und damit es weiterhin gute Fahrt macht...,‹ bekommt er beim Abgang als letzten Ruf:

›Und Sie sind der Klabautermann.‹¹

Was den *Metaphern* nur recht ist, dürfte den *Mythen* billig sein, schließlich gründen sie noch tiefer als diese in kollektiven, mitunter sogar überkulturellen Sinnstrukturen, die CARL GUSTAV JUNG als *Archetypen* beschrieben hat.

¹Hans Blumenberg: Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseins-metapher. Frankfurt am Main 1979. Anm. 5, S. 14.

Wir werden nun versuchen, in die Bahnen dieser Sinnstrukturen hineinzukommen. Sie lassen sich ganz gut vergleichen mit Rhizomen, Nervenflechten oder auch mit den Linien von Untergrundbahnen, weil sie wie diese eben auch Knotenpunkte bilden, so daß man sich als Passagier durchaus sehr frei bewegen kann.

Den Mythen zu opfern, ihnen Genüge zu tun, bedeutet also keinesfalls, sich selbst zu beschränken. Es bedeutet vielmehr, daß man dem Eigensinn der Mythen und Metaphern zwar getreu folgen muß, aber nur so lange, bis der nächste Knotenpunkt, die nächste Kreuzung, die nächstfolgende Station eine Möglichkeit zum Umsteigen bietet. Man könnte also, um im Bilde zu bleiben, gleich am nächsten Bahnhof das Gefährt wechseln und flugs einem anderen Gott opfern, um mit seiner Hilfe nunmehr die Reise in andere Richtung fortzusetzen zu können, eben genau so, wie es auch ODYSSEUS gemacht hat.

Die *Arbeit am Mythos* muß subversiv sein, schließlich geht es um eine neue Sichtweise, von der man nur eines weiß: Daß man sie nicht zur Verfügung hat. Supervision ist ohne Subversion gar nicht zu haben.

Prometheus als Erlöser?

Wenn wir nun die Mythen um PROMETHEUS, EPIMETHEUS und PANDORA im Spannungsfeld zwischen Natur- und Geisteswissenschaften spiegeln, so zeigt sich hinter dem aktuellen Tagesgeschehen ein uralter Konflikt: Es sind drei Dimensionen des *Fortschritts*. — Alle drei Figuren sind Allegorien des Fortschritts und der Zivilisation, man müßte sie also eigentlich stets zusammen denken. Und am dürftigen Image des EPIMETHEUS läßt sich ablesen, wie es jeweils um das Selbstreflexionsvermögen einer Kultur steht, ob man die dunklen Seiten nur verdrängt oder bereits in der Lage ist, sich beizeiten damit zu konfrontieren.

PROMETHEUS, — es dürfte kaum eine mythische Gestalt geben, die vielberufener wäre. Für KARL MARX ist er der *vornehmste Heilige und Märtyrer im philosophischen Kalender*.¹ Die Vorrede seiner Doktordissertation, verfaßt ganz im Geist des hochverehrten Himmelsstürmers, ist zugleich eine Abrechnung mit den Abrechnern der Philosophie. Darin eine heftige Polemik gegen die ›tristen Märzhasen‹, wie MARX sich in böser Verniedlichung über die Protagonisten der Märzrevolution lustig macht.

Dann holt er zu einem fulminanten Gegenangriff aus, gegen die Verächter der Philosophie und für eine solche, die sich seinerzeit durchaus noch vorbehielt, über das Wort nicht nur zu verfügen, sondern es auch zu benutzen. Er selbst verstand sich als einer, der ganz im Sinne der berühmt-berüchtigten 11. Feuerbachthese die Welt nicht mehr nur zu interpretieren, sondern nachhaltig zu verändern trachtete.² — Wenn daher wieder und wieder vom Elfenbeinturm die Rede ist, gleichsam von der Belanglosigkeit jeder Philosophie, dann sollten wir uns stattdessen bewußt sein, daß es gemeinhin Worte waren, die schon manche Bewegung in die Weltgeschichte brachten ...

In dieser Deutung wird PROMETHEUS zum Prototypen eines vorbildlichen Rebellen, der philosophisch mit den Göttern abrechnet. Das hört sich dann folgendermaßen an:

Die Philosophie, solange noch ein Blutstropfen in ihrem weltbezwingenden, absolut freien Herzen pulsiert, wird stets den Gegnern mit EPIKUR zurufen: ›Gottlos aber ist nicht der, welcher mit den Göttern der Menge aufräumt, sondern

¹Karl Marx: Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie. In: Marx, Engels: *Ausgewählte Werke*. Bd. 40, S. 264.

²*Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt drauf an, sie zu verändern.* (Karl Marx: *Thesen über Feuerbach*. In: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke*, Bd. 3. Hrsg. v. Inst. f. Marxismus–Leninismus b. ZK der SED; Berlin 1956. S. 7.)

der, welcher die Vorstellungen der Menge den Göttern andichtet.<

Die Philosophie verheimlicht es nicht. Das Bekenntnis des PROMETHEUS: ›Mit einem Wort, ganz haß' ich all und jeden Gott< ist ihr eigenes Bekenntnis, ihr eigener Spruch gegen alle himmlischen und irdischen Götter, die das menschliche Selbstbewußtsein nicht als die oberste Gottheit anerkennen. Es soll keiner neben ihm sein.

Den tristen Märzhasen aber, die über die anscheinend verschlechterte bürgerliche Stellung der Philosophie frohlocken, entgegenet sie wieder, was PROMETHEUS dem Götterbedienten HERMES sagt:

*›Mit deinem Frondienst möcht' ich dies mein Jammerlos
Vertauschen nimmer, hör es deutlich, nimmermehr!
Ja, schöner ist es, da dem Fels fronhaft zu sein,
Denn Vater ZEUS zu dienen als ein Bote treu.<¹*

PROMETHEUS ist der vornehmste Heilige und Märtyrer im philosophischen Kalender.

Berlin, im März 1841²

Der trotzigste Ton dieses Vorwortes erschreckte selbst den Freund BRUNO BAUER, der darin überflüssige Mutwilligkeit sah. Gleichwohl sollte in Erfüllung gehen, was MARX zu werden sich nun einmal vorgenommen hatte. Die Dissertation ließ er zwar unveröffentlicht, dennoch dürfte jener anonyme Lithograph aus dem Jahr 1843 dieses Vorwort gekannt haben, wenn MARX als *gefesselter*

¹Marx zit. hier: Aischylos: Der gefesselte Prometheus. In: Griechische Tragiker: Aischylos, Sophokles, Euripides. Hrsg. v. Wolf Hartmut Friedrich, übers. v. J. G. Droysen (Aischylos), K. W. F. Solger (Sophokles), J. A. Hartung (Euripides), München 1958. S. 262.

²Karl Marx: Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie. Vorrede. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke Ergänzungsband, Erster Teil, Berlin 1968. S. 261–263.

Prometheus dargestellt wird, dem nunmehr der Preußen-Adler mit seiner Zensur an die Leber geht.

Unter allen Himmelsstürmern ist PROMETHEUS der Primus inter pares, einer, der seine göttliche Natur hintanstellt, der den Götterhimmel hinter sich läßt — als wäre er bereits einer von uns, nicht anders als der legendäre König GILGAMESCH aus *Uruk* im Zweistromland, der womöglich tatsächlich gelebt haben könnte.¹

PROMETHEUS stand dann auch unzweifelhaft Pate bei der Präfiguration des nachmaligen christlichen Erlösergottes, der wie dieser zu einem leidenden Gott werden sollte. PROMETHEUS aber bringt sein Erlösungswerk weit vor der Erfindung des christlichen Heilsgottes schon einmal mit seinem Selbstopfer zustande. Hier wie dort ließen erzürnte Götterväter sich partout nicht anders besänftigen.

Unter allen Göttern der Griechen habe PROMETHEUS die merkwürdigste Beziehung zur Menschheit, eine Beziehung, die durch Ähnlichkeit und Gegensätzlichkeit an die Auffassung des Christentums von seinem Erlöser erinnere, so KARL KERÉNYI.² — Man sieht, viele Motive haben die Autoren des Neuen Testaments aus Griechenland. PROMETHEUS ist der Nestor dieser Idee eines für die Menschheit leidenden Gottes. Er wäre daher auch der eigentliche *Gottesbezug* Europas, immerhin handelt es sich um den *Gott der Zivilisation*, die zum *Abendland* und zu *Europa* führen wird.

PROMETHEUS agiert stets parteiisch auf Seiten des Menschen, für die er nun einmal eine ganz besondere Schwäche hat, so daß

¹Siehe hierzu: Gilgamesh. Epos. Übertragung und Neudichtung von RAOUL SCHROTT. Mit einem wiss. Anhang v. Robert Rollinger u. Manfred Schretter; 5. Aufl., Frankfurt am Main Nov. 2014.

²Karl Kerényi: Prometheus. Die menschliche Existenz in griechischer Deutung. Hamburg 1959. Vgl. S. 10.

er Kopf und Kragen riskiert. Der Mythenheld ist ein notorischer *Philanthrop*, sogar für diesen Begriff steht er Pate. Im 5. Jahrhundert v. u. Z. bezeichnet AISCHYLOS den Titanen mit seiner *menschenfreundlichen Art* als *philanthropos*. Wir sollten aber noch genauer herausbringen, wo die eigentlichen Motive dieser Selbstopferungsbereitschaft liegen. Denn wenn wir uns seine Heldentaten näher anschauen, so zeigt sich, daß irgend etwas mit dem positiven Image dieses Heiligen nicht stimmen kann. — Was auch immer er tut, es gelingt ihm nicht wirklich. Schlimmer noch: Geht nicht alles schief, was PROMETHEUS unternimmt?

Erst initiiert er den Opferbetrug, um den Menschen zu helfen, infolgedessen ist aber das vormals für beide Seiten so vorteilhafte Verhältnis zwischen Göttern und Menschen nachhaltig gestört. Darauf stiehlt er das *Feuer* direkt aus der Werkstatt des HEPHAISTOS, aber *Technik* ist ganz offenbar nur eine unzulängliche Kompensation für den verlorengegangenen göttlichen Beistand.

Außerdem kommen mit den göttlichen Gaben, die nunmehr technisch verfügbar gemacht werden, zugleich eben auch die *Übel* in die Welt. Bei dieser Bilanz ist das insgesamt positive Image für den Gott des Fortschritts und der Zivilisation erstaunlich. — Man sieht, auch Götter haben Imageberater, und die des PROMETHEUS leisten offenbar sehr gute PR-Arbeit, so daß er noch immer über einen Ruf verfügen kann, der einfach zu gut ist.

Es ist daher angebracht zu fragen, warum macht PROMETHEUS das eigentlich alles, was ist sein Motiv? Und schon geschieht das, was immer dann folgt, wenn man sich auf die *Arbeit am Mythos* tatsächlich einläßt. Man sollte zunächst in gläubiger Einfalt bei gleichzeitig ungläubigem Staunen beginnen, Rückfragen zu stellen, wie Kinder es tun, Rückfragen wie diese: *Warum macht der das eigentlich alles?*

Arbeit am Mythos bedeutet, die Mythen in eben jene Notlage wieder zurückzusetzen, der sie ursprünglich entstammen: Es

ist eine Verlegenheit in fundamentalen Fragen. Aber — und das ist auf eine gewisse Weise geradezu genial an der Art, wie *Mythen* diese Verlegenheits-Fragen angehen: Sie geben nicht etwa Antworten, beileibe nicht, sie beginnen vielmehr damit, uns in unendliche Geschichten zu verstricken. Ganz beiläufig erhalten wir Analogien, die wir für Antworten halten, aber dafür übernehmen *Mythen* selbstverständlich nicht die geringste Gewähr.

Mythen entstammen der Verlegenheit, und dorthinein sollte man sie und sich selbst möglichst intensiv wieder zurückversetzen, in den konkreten Kontext ihrer Orientierungsarbeit, in dem sie nicht philosophieren, nicht Wissenschaft betreiben und schon gar nicht Religion. Sie erzählen *nur* eine Geschichte, auf die sich später dann eben jeder seinen eigenen Reim machen muß. Man darf ihnen Glauben schenken, muß es aber nicht. Man darf sie auch als Märchen bezeichnen und ihnen jede Bedeutung absprechen, vielleicht auch, um sich insgeheim noch enger an ihnen zu orientieren.

Die *Sokratische Ironie* steht spürbar im Hintergrund, sobald SOKRATES in einem der Dialoge wieder einmal mit leicht überzogenem Eifer bekundet, viele würden ja diese alten Geschichten für Märchen halten, wohingegen *er* ganz fest daran glaube. — Das kann aber nicht sein, weil die Ambivalenz in dieser Aussage zu groß ist. Und wieder ist es dem Philosophen gelungen, den Leser selbst ans Denken zu bringen.

Im Dialog *Gorgias* findet sich eine solche Passage, die wieder eine dieser ironischen Wertschätzungen aufbietet, so daß überhaupt nicht mehr klar ist, was wirklich gemeint sein soll, wenn SOKRATES seinen unbedingten Glauben an die Wahrheit der *Mythen* bekundet. — Gleichwohl wird immer und immer wieder in diesen Dialogen, sobald sich die Diskurse festgefahren haben, irgendein Mythos bemüht. So wie hier, wenn SOKRATES im Disput mit KALLIKLES darzulegen versucht, warum weniger der Tod

als solcher, sondern vielmehr das Unrecht tun im Leben wirklich von Übel sei, vor allem dann, wenn die Seele in der Unterwelt angelangt sei, wo über sie Gericht gehalten werde:

*Sokrates: So höre denn... eine gar schöne Rede, die du zwar für ein Märchen halten wirst, wie ich glaube, ich aber für Wahrheit. Denn als volle Wahrheit sage ich dir, was ich sagen werde.*¹

Wir sollten so, wie es hier vorgestellt wird, einem *Mythos* trotz eigener Ambivalenz tatsächlich ›Glauben‹ schenken, um ihm ganz bewußt fast andächtig zu folgen, so wie SOKRATES es vorgibt zu tun. Wenn in diesem Spannungsfeld die eigentlichen Fragen ganz konkret und möglichst textimmanent, ebenso empathisch wie konstruktiv vorgebracht werden, dann kann sich Überraschendes zeigen. — Wie durch ein geheimes Wort werden die Geschichten und Figuren wieder zum Leben erweckt. Dann zeigt sich, wie und wozu *Mythen* angetan sind, wenn sie von sich aus wieder zu sprechen beginnen. Dann wird ersichtlich, wie sich der Plot entwickelt hat, und auch, wie er sich weiter entwickeln lassen würde.

Die Geschöpfe des Prometheus

Ganz neues Selbstbewußtsein

Die Mythen, die sich um die Figur des PROMETHEUS ranken, sind von zentraler Bedeutung auch noch für uns, weil darin vom *Ursprung der Zivilisation* die Rede ist. Der Plot bietet variantenreiche Modelle für das Große und Ganze unserer hochtechnisierten Existenz. — Über den mutmaßlichen Anfang wird dabei

¹Platon: Gorgias. In: Werke in acht Bänden. Grch. u. Dtsch. Übers. v. F. Schleiermacher; Darmstadt 1990. Bd. 2. 523a, S. 491.

spekuliert. Wie und warum es dazu gekommen ist, darum ranken sich alle diese Geschichten und Figuren. Es sind schließlich auch Varianten darunter, die unterstellen, daß wir im PROMETHEUS tatsächlich unseren eigentlichen Schöpfer-Gott vor uns haben, den Urheber im *Prozeß der Zivilisation*.

Damit hätten wir dann auch das Motiv, warum der Titan sich für uns als die Seinen, als *Geschöpfe des Prometheus* so verantwortlich fühlt und tatsächlich Kopf und Kragen riskiert: Weil wir eben in der Tat von ihm geschaffen wurden, aus Ton, versteht sich. — Wie es sich für einen alten Töpfergott gehört, wurde die Menschheit in einer Terracotta-Werkstatt geformt. Und die Freundin ATHENE, Göttin der Weisheit, haucht seinen Geschöpfen die Seele ein. Das läßt hoffen, denn dann wären wir wenigstens in gewisser Weise der *Vernunft* tatsächlich verbunden.

Es scheint, als verhielte es sich mit den Plots dieser vielfach tradierten, aber eben auch immer wieder neu variierten Figuren wie mit wieder und wieder gegangenen Wegen, die sich immer tiefer eingraben in die Seelenlandschaft des kollektiven Unbewußten, je häufiger sie gegangen werden. Außenwelt und Innenwelt sind hier auf die Motive eines zentralen Mythos gebracht worden. — Dieser Mythos verkörpert allegorisch den *Prozeß der Zivilisation* und symbolisch die Sinn-Strukturen unserer *Psyche*, die sich selbst im Prozeß der *Psychogenese* befindet.

Ohne PROMETHEUS wäre das *Abendland* gewiß gar nicht denkbar, auch nicht das *Christentum*. Dieser Mythos liefert die Rahmenerzählung für das, was unser Geschick inzwischen nicht mehr nur in Europa, sondern als Menschheit ausmacht. Dieser Plot hat nicht selten schon Anstalten gemacht, noch mehr, vielleicht sogar *alles* zu sein. — So lassen sich unschwer Versatzstücke finden mit Potentialen, die viele Interpreten bereits gesehen haben, daß dieser Stoff das Zeug hat, den Rahmen aller Rahmenerzählungen zu bilden.

Warum hat PROMETHEUS aber den ZEUS nicht einfach beerbt? Wird der Mythos vor diese Frage gestellt, dann zeigt sich, daß ZEUS der letzte seiner Art hatte sein und bleiben sollen. Nach PROMETHEUS sollte nunmehr die Menschheit selbst die Bühne göttlicher Komödien betreten. — Man brauchte viele der vormaligen Götter nicht mehr. Das wird augenfällig anhand mancher dieser seltsam anmutenden, opulent ausgestatteten Begräbnisse in der Nekropole von WARNA.

Das Gräberfeld dieser frühen Stadt aus dem 4. Jahrtausend v. u. Z. läßt den immensen Wandlungsprozeß erahnen, der innerhalb kürzester Zeit vor sich gegangen sein muß. Manches ›Begräbnis‹ macht den Eindruck, als habe man obsolet gewordene Götter ehrenvoll bestattet, wohl aus Frucht, sie könnten sich ansonsten ihrer Abdankung widersetzen.¹



Abb. 15: *Man glaubt fast NIETZSCHE zu erkennen in diesem PROMETHEUS.* —

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE:
Prometheus erwehrt sich des Adlers.
 Bleistift, Feder, Tusche, vermutl. nach
 1787. — Quelle: [Goethezeitportal](http://Goethezeitportal.de).

¹Zu den Grabungen in der Nekropole von WARNA an der bulgarischen Schwarzmeerküste und weiterreichende Hypothesen über Zivilisationsprozes-

Das eigentliche Thema der *Promethie* ist nicht einfach nur erbauliche Göttergeschichte, es geht vielmehr um Menschheitsgeschichte. Das Drama, vielleicht sogar die Tragödie vom Aufkommen unserer *Zivilisation*, ist mit diesem Mythos in Szene gesetzt worden. — Es geht weniger um die Götter, es geht um *uns*, ausschließlich um *uns* und die *Psychogenese*. Dabei steht PROMETHEUS an einem ganz markanten Wendepunkt, es ist der Moment, in dem man sich offenbar ultimativ dessen bewußt geworden sein muß, daß *wir* es selbst sind, die die Götter kreieren, daß *wir* es sind, die die Welt und damit auch die Götter *erschaffen*.

So schreibt GOETHE im Sommer 1773 seine Hymne auf den *Prometheus* auch aus dem Impuls der Identifikation des Künstlers mit dem Kulturheros, wenn er den Himmelsstürmer voller Zorn gegen ZEUS vorbringen läßt:

*Hier sitz ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!*¹

Der Mensch als göttlich Unterdrückter, bei dem es endlich an der Zeit sei, sich das eigene Rebellentum ganz im Sinne dieses Götterhelden selbst herauszunehmen. Diesen hohen Ton des jungen GOETHE hat FRIEDRICH NIETZSCHE mit großer Zustimmung immer wieder aufgenommen und fortzuführen versucht.

se, siehe: Heinz-Ulrich Nennen: Die Urbanisierung der Seele. Über Zivilisation und Wildnis. (ZeitGeister 2); Hamburg 2018. S. 147–157.

¹Johann Wolfgang Goethe: Prometheus. In: Berliner Ausgabe. Berlin 1960ff. Bd. 1, S. 327.

Aber NIETZSCHE überzieht bei diesem Gestus, wenn er zu gipfelstürmerisch paraphrasiert. Allerdings steht daraufhin ein ganz bedeutender Befund urplötzlich vor Augen: Der Mensch und auch die Götter sind Geschöpfe — des Menschen.

*Der Mensch, ins Titanische sich steigernd, erkämpft sich selbst seine Kultur und zwingt die Götter, sich mit ihm zu verbinden, weil er in seiner selbsteignen Weisheit die Existenz und die Schranken derselben in seiner Hand hat.*¹

Dieser Halbgott aller Himmelsstürmer ist weit mehr als nur *der* Gott aller Kreativen. PROMETHEUS verkörpert den ultimativen Anspruch auf Kunst in kritischer Distanz zu Religion und Herrschaft. Vor allem ist er ein Unbotmäßiger, einer, der gegen eine bis dato unumstritten etablierte Herrschaft im Namen der Menschheit aufbegehrt. Und so läßt ihn GOETHE dann auch gegen ZEUS auftreten.

Er selbst agiert aber ganz und gar nicht mit prometheischem Rebellentum, denn diesen Text hält er zurück. Allerdings hätte manches darin politisch verstanden werden können: Als Fanal gegen eine Obrigkeit, die alle Herrschaft im Himmel wie auf Erden unter sich aufgeteilt hat, ohne daß, außer für einige Wenige vielleicht, der Himmel auf Erden jemals tatsächlich Wirklichkeit geworden wäre.

Diese himmelstürzenden Töne wollte GOETHE dann aber wohl doch nicht anstoßen. Also entschied er sich, den Hymnus nicht öffentlich werden zu lassen. Man hätte schließlich auf die gar nicht so abwegige Idee verfallen können, der Adel sei womöglich alsbald ebenso verzichtbar wie ZEUS und die Seinen, wenn ein derart verächtlicher Ton gegen die Obrigkeit sich erst einmal breitgemacht haben würde:

¹Friedrich Nietzsche: Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. In: Werke in drei Bänden. Hrsg. v. K. Schlechta, München 1954. Bd. 1, S. 57.

*Mußt mir meine Erde
 Doch lassen stehn
 Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
 Und meinen Herd,
 Um dessen Glut
 Du mich beneidest.
 Ich kenne nichts Ärmeres
 Unter der Sonn als euch, Götter!*¹

GOETHE verfaßte die Ode im Alter von etwa 25 Jahren noch als Vertreter des *Sturm und Drang*. Ein Jahr später sollten *Die Leiden des Jungen Werthers* erscheinen und ihn über Nacht berühmt werden lassen. Aber seinen *Prometheus* hält er jahrelang zurück, wohl weil ihm die Gedanken darin nicht nur kirchen-theologisch, sondern auch real-politisch zu brisant erschienen.

Aber die Ode wurde von FRIEDRICH HEINRICH JACOBI im Jahre 1785 doch veröffentlicht, allerdings ohne Rückfrage bei GOETHE. JACOBI sah darin ein markantes Beispiel für die ultimative Absage an einen Vatergott, also verwandte er den Text in seiner Abhandlung: *Über die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn*. Das wiederum löste den berühmten *Pantheismusstreit* aus, in dem es um *Atheismus*, *Spinozismus* und die immer kritischer beurteilte Notwendigkeit des *Glaubens* ging.

Mit dem PROMETHEUS geht ein ganz neues *Selbstbewußtsein* einher, das zeigt sich ganz besonders im Vergleich zum HIOB. Im Verlauf der Zeit haben sich die Rahmenbedingungen zwischen Göttern und Menschen erheblich verändert. Da ist es nicht mehr nur signifikant, sondern bereits programmatisch, daß dem Gott des Alten Testaments, der dem HIOB zuvor noch so arrogant begegnet ist, von PROMETHEUS endlich Paroli geboten wird. — Noch einmal wird derselbe verächtliche Ton angeschlagen, nun

¹ Johann Wolfgang Goethe: Prometheus. A. a. O.

aber von Seiten des Menschen, gegen einen Spieler-Gott, der auf ruchlose Weise mit dem TEUFEL auf die Glaubensfestigkeit des HIOB wettet und dabei dessen Glück vollkommen verspielt.

Im Wettstreit zwischen Gott und Satan wurde die Glaubensfestigkeit von HIOB einem zynischen Härtetest unterzogen. Die Wette galt der Frage, ob seine Gottgläubigkeit nicht doch nur auf Wohlstand und Glück zurückzuführen sei. Also hat der Gott des Alten Testaments dem Satan erlaubt, HIOB in allen Bereichen zuzusetzen, nur sein Leben mußte er verschonen.

Darauf gehen immer

wieder neue *Hiobsbotschaften* ein. Der Reihe nach wird ihm systematisch alles genommen. Zuerst verliert er seinen ganzen Besitz, dann seine Kinder und schlußendlich auch seine Gesundheit. Wieder und wieder legen ihm Ehefrau und auch seine Freunde nahe, er solle abschwören, vom Glauben abfallen und Gott verfluchen.

Während die Freunde den Grund für seine vermeintliche Bestrafung in irgendwelchen Sünden HIOBS vermuten, beteuert dieser stets seine Unschuld, aber auch seine unverbrüchliche Treue zu Gott. — Zweifelsohne geht es dabei um die Frage, wie es sein kann, daß ein gerechter, allmächtiger und allgegenwärtiger Gott duldet, was guten Menschen an Bösem widerfährt.



Abb. 16: HIOB im gottgewollten Unglück: Schweigend verbringen seine Freunde sieben Tage und Nächte mit ihm, (*Hiob 2,13*). — EBERHARD WÄCHTER: *Hiob und seine Freunde*. (Etwa 1797–1824). — Quelle: Public domain via [Wikimedia](#).

Zugleich geht es gegen die oft mehr oder minder verdeckt gehegte Annahme, Leiden, Krankheit oder auch Unglück, alles sei zuletzt doch so etwas wie *Nemesis*, wie ausgleichende Gerechtigkeit, vielleicht sogar wohlverdiente Strafe. — Wie ABRAHAM, der auf Geheiß Gottes bereit ist, seinen eigenen Sohn zu opfern, verkörpert auch HIOB eine unbeirrbare Glaubensfestigkeit, die gleichsam über jeden Zweifel erhaben ist.

Aber dennoch kommt es zum Showdown, zur Konfrontation zwischen HIOB und seinem Gott. Es ist ein erstes intellektuelles Kräfteressen zwischen menschlicher Vernunft und göttlicher Willkür. — HIOB geht seinen Gott durchaus aggressiv an, wirft ihm tyrannische Ungerechtigkeit vor. Aber der angeklagte Gott reagiert mit Verachtung von oben herab, so daß es scheint, als habe das Kräfteressen zwischen *Gott* und *Vernunft* soeben erst begonnen.

HEINRICH GRAETZ, ein deutscher Historiker jüdischen Glaubens, der im späten 19. Jhdt. mit seiner elfbändigen *Geschichte der Juden* ein Standardwerk geschaffen hat, schildert die HIOB-Szene folgendermaßen:

Der Dichter läßt ... die Gottheit aus einem Sturme sprechen und eine ihrer würdige Sprache führen. Er läßt sie Fragen auf Fragen mit zermalmendem Spotte an Hiob richten, wodurch sie nicht bloß die göttliche Allmacht, sondern auch die Fürsorge für das Größte und Kleinste auf der Erdenwelt kund gibt.

» Wer ist's, der Gedanken verdunkelt
Mit Worten ohne Erkenntnis?
Gürte wie ein Mann deine Lenden,
Ich will dich fragen, und tue mir kund.
Wo warst du, als ich die Erde gegründet?
Künde, wenn du es weißt, Einsicht:
Wer hat ihre Säulen gesetzt,

(Wenn du es weißt)
Oder wer an ihr das Meßseil gespannt?
Worauf sind ihre Schwellen eingesenkt,
Oder wer hat ihre Stützen gesetzt?

Hast du je dem Morgen Befehle erteilt,
Der Morgenröte den Platz angewiesen?

Hat der Regen einen Vater?
Oder wer hat die Taukügelchen gezeugt?

Kannst du für die Löwin Beute fangen,
Und der jungen Löwen Gier sättigen,
Wenn sie kauern in Höhlen,
Sitzen im Dickicht auf der Lauer?
Wer bereitet für den Raben Futter,
Wenn seine Jungen zu Gott aufschreien,
Umherirren ohne Fraß?
Kennst du die Geburtszeit der Felsblöcke,
Der Gazelle Wehen beobachten,
Zählen die Monde ihrer Trächtigkeit
Und kennst die Zeit ihres Gebärens?

Gabst du dem Rosse Mut,
Hast du seinen Hals mit der Mähne bekleidet?
Schwingt sich durch deine Weisheit der Geier auf,
Breitet seine Flügel nach Süden aus?
Oder erhebt sich der Adler nach deinem Befehle
Und legt sein Nest hoch an?
Auf Fels weilt und wohnt er,
Auf einer Felsbank und Spitze!
Von dort erspäht er die Beute,
In die Weite blicken seine Augen.

*Seine Jungen lecken Blut,
Und wo Leichen sind, ist auch er».¹*

Überwältigt von dieser langen Reihe von Fragen, die sämtlich des Weltordners Fürsorge und Güte bekunden, antwortet HIOB: »Ja, ich bin zu geringe, was soll ich erwidern? Ich verstumme. Einmal habe ich gesprochen und will nicht wiederholen, und zweimal und wills nicht mehr«²

Wenn GOETHE den Stoff um PROMETHEUS aufgreift, so ist das entscheidende Moment der Menschheitsdämmerung fast greifbar — *Emergenz*: Das Auftauchen des Menschen im Kosmos als ernstzunehmendes Wesen. Es ist einer der ›Urgedanken‹, wie sie SCHELLING in seiner *Philosophie der Mythologie* skizziert:

Prometheus ist... einer der Urgedanken, die sich selbst ins Dasein drängen und folgerecht entwickeln, ... in dem das Menschengeschlecht, nachdem es die ganze Götterwelt aus seinem Inneren hervorgebracht, aus sich selbst zurückkehrend, seiner selbst und des eigenen Schicksals bewußt wurde, ...³

Demnach wäre der Mensch im Zuge der *Psychogenese* mit diesen Mythen erstmals auf sich selbst zu sprechen gekommen und hätte sich erkannt als eigentliche Quelle aller dieser Figuren. Seither bekommen wir uns nicht mehr nur selbst in den Blick, vielmehr können wir auch wissen, daß wir es selbst sind, die sich in den Mythen spiegeln. — Soviel Reflexion muß sein: Es genügt nicht, lediglich zu unterstellen, Götter seien *Projektionen*. Wir sollten

¹Hiob 38, 1f.

²Heinrich Graetz: Geschichte der Juden. Von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart; Leipzig [1902], Bd. 2,2. S. 40f.

³Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Philosophie der Mythologie; Leipzig 1856. Bd. I. S. 481f.

dann auch unsere eigenen Projektionen dabei beobachten, wie sie ihren Figuren das Leben wirklicher Wirklichkeit einhauchen.

Mit der *Promethie* kommt ein neuer Zug in die Gedankenwelt der Mythen und Göttergestalten. Das hat etwas von *Aufklärung*, wenn sich die Götter vermenschlichen und die Menschen sich mehr und mehr vergöttlichen, wenn Götter nach menschlichem Angesicht geschaffen werden und in ihren Darstellungen kein Hehl daraus gemacht wird, daß es doch nur die Maskeraden von Priestern in Tiermasken sind.

Im Zuge der *Theogenese* wurde die Kostümierung der Götter immer eleganter. Die immer knapper werdenden Gesichtsmasken haben sich aus der starren Theatermaske, der *Persona*, entwickelt. Am Anfang standen die Tierköpfe der Schamanen, die damit den Geistern ihre Referenz erwiesen. — Bereits auf frühesten Darstellungen sind allerdings menschliche Gliedmaßen zu sehen. Allmählich werden die Tierköpfe immer kleiner und entwickeln menschliche Züge mit Helmen, Hüten, Haarpracht, Diademen oder auch Kronen. Schließlich kommen unter den Masken endlich menschliche Gesichtszüge zum Vorschein.

Neue Menschen, andere Opfer

Nicht nur motivgeschichtlich, sondern realgeschichtlich und nicht zuletzt auch psychologisch muß in jener Zeit des Umbruchs etwas ganz Entscheidendes vorgefallen sein. — Ganz offenbar korrespondieren *Theogenese* und *Psychogenese* miteinander, dabei ist aber einiges erklärungsbedürftig:

- Seinerzeit hat sich das Verhältnis zu den Göttern nachhaltig verändert.
- HESIOD zufolge war das Tischtuch zwischen Menschen und Göttern ultimativ zerschnitten.

- PROMETHEUS hat darauf die Seinen in die hohe Kunst des Opferbetrugs eingeführt.
- Also nimmt die Geschichte ultimativ und irreversibel ihren Lauf und damit eben auch das, was allegorisch dargestellt werden soll: Der *Prozeß der Zivilisation*.

Es erscheint zunächst wie eine ungeheure Dreistigkeit, die sich PROMETHEUS mit seinem Opfer-Betrug gegen ZEUS da herausgenommen hat, so dreist, daß der Mythos eigentlich hier hätte schon sein Ende nehmen können. Warum wirft der Olympier nicht einfach einen seiner Blitze? Gewiß, er ist diesem Titanen durchaus verbunden, denn PROMETHEUS hat ihm auf den Thron verholfen. — Aber warum läßt er sich auf diesen Opferhandel überhaupt ein?

Mit List manövriert PROMETHEUS den Göttervater in eine Double-Bind-Situation: Dieser bekommt zwar noch immer den allergrößten Haufen, sollte sich also geehrt fühlen. Aber was ihm zugeteilt wird, ist für die opfernden Menschen nicht wirklich ein Opfer, denn das Beste behalten sie nunmehr für sich.

Die Allegorie dieser Gottessteuer-Reform zielt auf einen ungeheuren Paradigmenwechsel. Es ist daher gar nicht so leicht, wie es scheint, in diesen Verhandlungen die dem PROMETHEUS zugedachte Rolle des Schlichters wirklich zu übernehmen, denn es wird immerzu unterstellt, ein Opfer sei nur dann eines, wenn es auch weh tut.

Derselbe Konflikt wird auch im Opfer-Wettstreit zwischen KAIN UND ABEL thematisiert: Wie und wem soll man denn opfern, nachdem man begonnen hat, ganz anders zu leben? Welchem Gott soll eigentlich geopfert werden, denn Ackerbauern haben schließlich andere Götter als Hirten. Woher will man denn nun genau wissen, was welchem Gott ein angemessenes Opfer wäre? Die dramatischen Orientierungsprobleme hinter diesen Fragen

sind ganz und gar nicht banal, sondern fundamental.

Das Opferproblem ist heikel. Viele Motive können dahinter stehen, zu allem bereit zu sein. So gilt doch tatsächlich auch heute noch der blinde Gehorsam eines ABRAHAM, auch IBRAHIM genannt, als vorbildlich, weil er auf Geheiß Gottes den eigenen Sohn zu opfern bereit war.

Gerade *dieses* Opfer muß umso spektakulärer erscheinen, weil es sich bei dem Sohn ISAAK schließlich um jenes, aufgrund des fortgeschrittenen Alters beider Elternteile so ersehnte Wunschkind handelte. Es war sogar schon die Leihmutterschaft einer Magd in Erwägung gezogen worden, als es dann doch noch zur so lang vergeblich ersehnten Schwangerschaft kam.

Was wäre geschehen, hätte die ›unsichtbare Hand‹ nicht doch noch eingegriffen? Der Vater hätte im religiösen Wahn sein geliebtes Wunschkind erstochen, um einem Gott gefällig zu sein, der solches befiehlt. — Ohne diese Wendung wäre die ganze Begebenheit nichts weiter gewesen als eine Wahnvorstellung, eine erschütternde Tragödie.



Abb. 17: REMBRANDT: *Der Engel verhindert die Opferung Isaaks*. 1635, Eremitage, Sankt Petersburg. — Quelle: [Wikimedia](#), Lizenz: [GNU](#).

Nach unserem Ermessen und in den Augen des gegenwärtigen Zeitgeistes würde der Fall vor Gericht kommen, und zweifelsohne würden Psychiater konsultiert werden. Vermutlich würde Schuldunfähigkeit attestiert, woraus folgt, daß der Angeklagte als Täter nicht zu bestrafen ist, weil es sich um ein *Tötungsdelikt im religiösen Wahn* handelt. Eine Unterbringung in der forensischen Psychiatrie wäre die Folge.

Am Beispiel der vor Zeiten hitzig geführten Debatte über die *verbrauchende Embryonenforschung* zeigt sich, daß unsere Opferbereitschaft noch immer fast biblische Ausmaße hat. Inzwischen wird eben anderen ›Göttern‹, denen des *Marktes*, der *Sicherheit* oder auch der *Gesundheit* geopfert. — Etwas daran ist nach wie vor zutiefst irrational. Noch immer wird unterstellt, der Empfänger des Opfers müsse denen, die da opfern, etwas möglichst Teures abverlangen: Kinder, Jungfrauen, junge Helden ...

Dabei ist überhaupt nicht ausgemacht, was in einer bestimmten Angelegenheit jeweils das richtige, das angemessene ›Opfer‹ wäre. Daher ist es so entscheidend, sich beizeiten mit den Göttern zusammenzusetzen, um zu sondieren, welche Opfer genehm wären, welche davon wirklich erbracht werden können und was die Götter dafür ihrerseits leisten. — Also sind ›Tarifverhandlungen‹ zwischen Göttern und Menschen wie jene Begegnung zu *Mekone*, von der HESIOD berichtet, wo sich Götter und Menschen miteinander verglichen, ganz und gar nicht so abwegig.

Bei dem, was gemeinhin als prometheischer Opferbetrug verstanden wird, handelt es sich jedoch keineswegs um ein Sakrileg, auch wenn es den Anschein macht und HESIOD manches dafür tut, daß es so aussieht. Es geht nicht darum, ZEUS wirklich zu betrügen, es geht vielmehr um einen bereits planerischen Umgang mit den vielen Kulte, wie sie sich nun einmal in den

Mauern einer Stadt einfinden.¹ Viele Völker, alle erdenklichen Kulte und vor allem die staatstragenden Priesterschaften verlangen nach dem ganz besonderen Ausdruck eigener Identität, das muß alles organisiert werden. Das Management der Kulte und Opferhandlungen erfordert daher ein sehr pragmatisches, fast schon rationales Vorgehen. — Es muß eben vieler Götter und Geister gedacht werden. Daher ist es so unabdingbar, sich Gedanken darüber zu machen, was dringlich geboten, was gerade noch möglich, was wünschenswert aber nicht möglich ist und was gänzlich ausgeschlossen sein muß.

Bevor man sich also, angestachelt durch Imagekampagnen parteiischer Forschungsvertreter, höchst problematische Diskurse und Gesetzesvorhaben, etwa über die unerläßliche Notwendigkeit ethisch äußerst umstrittener *verbrauchender Embryonenforschung* aufdrängen läßt, sollte zuvor erst einmal sondiert werden, ob sich die gewünschten *Stammzellen* nicht auf eine ethisch unspektakuläre Weise einfach im Blut, im Mark, im Fett oder in der Haut finden lassen, also in dem Teil, der seinerzeit dem ZEUS zugesprochen wurde. — Warum erschaffen wir uns nicht endlich Götter, die es gut mit uns meinen?²

¹Siehe hierzu: Tomáš Sedláček: Die Ökonomie von Gut und Böse. A. d. amerik. Engl. von Ingrid Proß-Gill; München 2012.

²Eine schöne Begebenheit hierzu soll dem Leser nicht vorenthalten bleiben: Als ich am 14. Juni 2007 im Rahmen einer Ringvorlesung an der UNIVERSITÄT KARLSRUHE anlässlich des ›Jahres der Geisteswissenschaften‹ in meinem Beitrag unter dem Titel *Prometheus und Epimetheus. Über Vor- und Nachsichten* diese Sentenz mit Nachdruck vorbrachte, da zog währenddessen ein gewaltiges Gewitter auf.

Nach dem Vortrag konnte zunächst niemand das Hörsaal-Gebäude verlassen, so sehr blitzte, donnerte und goß es in Strömen. — Da schaute mich unvermittelt einer der Zuhörer mit ernster Miene an, erhob den Zeigefinger und sagte nicht ohne drohenden Unterton ins grollende Gewitter hinein: »*Das waren Sie, Herr Nennen!*«.

Selbstverständlich hat ZEUS seinerzeit die Sache durchschaut. Warum aber spielt er dieses Spiel, in dem er der Dumme sein soll, dann auch noch so aktiv mit? Doch wohl nur, so eine der häufigsten Auskünfte, weil er nach einem Anlaß suchte für einen ernsten Konflikt mit der Menschheit, vor allem mit ihrem titanischen Schutzpatron, worauf die Geschichte ihren Lauf nahm.

Thema der *Promethie* ist der *Prozeß der Zivilisation*, und dieser Mythos geht damit um, wie die Mythen stets urtümliche Ereignisse angehen: Warum ist etwas überhaupt und dann eben so und nicht anders gekommen? Weil es eben so kommen mußte, das ist in der Regel die Antwort. Also erschaffen sie allegorische Figuren und schicksalhafte Motive für Wechselwirkungsverhältnisse, in denen sich ereignet hat, was sich nun einmal ereignen mußte. — *Mythen* wollen nicht erklären, sie erzählen nur, welche Akteure im Spiel waren und warum es so hatte kommen müssen. Und so lassen sich die Geschehnisse um PROMETHEUS tatsächlich als das nehmen, was sie sein sollen, als *Allegorie auf den Prozeß der Zivilisation*.

Dementsprechend müßten dann auch die einzelnen Vorkommnisse dem entsprechen, was inzwischen an soliden Kenntnissen seitens der Archäologie vorliegt. Wir sollten daher bei neuerlichen Mutmaßungen über PROMETHEUS ganz gezielt neueste Erkenntnisse mit einbringen, um versierter spekulieren zu können, beispielsweise, was es vor diesem Hintergrund mit dem *Feuerdiebstahl*, mit dem *gefesselten Prometheus*, mit EPIMETHEUS und mit der PANDORA auf sich haben könnte.

Viel ist derweil bereits über das *Prometheus-Feuer* spekuliert worden. Die einfachste aller Annahmen, daß es sich dabei um *das Herdfeuer* gehandelt habe, ist jedoch definitiv unangebracht. PROMETHEUS stiehlt es daher auch keineswegs bei HESTIA, der Göttin des Herdfeuers, der Opferfeuer und der Gemeinschaft. — Vielmehr entwendet er es aus der Werkstatt des HEPHAISTOS,

dem Gott der Technik und der Erfindungskunst. Dessen Feuer ist das der *Metallurgie*. Als solches repräsentiert es die *Technik*, das *Metall* und das *Münzgeld*, nicht zuletzt *Waffen* und schlußendlich den *Fortschritt* als solchen.

Eine originelle Variante des Feuerdiebstahls findet sich bei CHRISTIAN GRIEPENKERL: Während ZEUS ganz vom Liebesabenteuer mit GANYMED eingenommen ist, wird hinterrücks von PROMETHEUS das Feuer am Blitzkegel des Göttervaters entzündet. Links zeichnet sich sein weiteres Schicksal bereits ab, wenn die Kontur des Blitzadlers zu sehen ist, der später im Kaukasus täglich die Leber des Feuerdiebs abweiden wird.



Abb. 18: CHRISTIAN GRIEPENKERL: *Prometheus stiehlt das Feuer vom schlafenden Zeus und Ganymed*. 1878, Oldenburg.

— Quelle: Foto v. James Steakley via [Wikimedia](#),
Lizenz: [Creative Commons](#), CC-BY-3.0.

PROMETHEUS ist als vormaliger Töpfergott bereits bestens vertraut mit dem Feuer der Brennöfen. *Keramik*, aufkommende *Seßhaftigkeit*, *Ackerbau* und *Viehzucht* stehen am Anfang dieser Entwicklung. Der Mythos schildert den dramatischen Prozeß der

darauf einsetzenden *Zivilisation* und modelliert das komplexe Geschehen aus den Perspektiven verschiedener Götter. — Was die Technik betrifft, so stehen im Zentrum zwei Götter, von denen der Gott der Keramik zweifelsohne der ältere sein dürfte, einfach weil das Schmiedefeuer die Beherrschung von Brennöfen bereits voraussetzt:

Die Einführung von Keramikgefäßen in großer Zahl um 7000 v. Chr. ist zu Recht auf veränderte Speise- und Vorratsgewohnheiten zurückgeführt worden. Mit dem weiteren Rückgang der Jagd, die in der Vergangenheit die Ernährung ergänzte, ist eine Zunahme der Haustierhaltung mit größer werdenden Herden gezüchteter Schafe und Ziegen zu beobachten. Durch agrarische Überschüsse bedingte Vorratshaltung ermöglicht den Menschen in einer dichter werdenden Besiedlung ein Überleben auch in Dürrezeiten. Das Bauerntum verfügte seit dem keramischen Neolithikum über eine gesicherte ökonomische Basis, so daß in dieser Phase die Neolithische Revolution im Sinne von CHILDE als vollendet gelten kann.¹

Die beiden Götter der Zivilisation, HEPHAISTOS und PROMETHEUS, verfügen über eine bereits weit entwickelte Technologie beim Umgang mit Feuer. Charakterlich unterscheiden sie sich aber sehr voneinander: Dem rebellischen Himmelsstürmer steht ein ebenso genialer wie ungeselliger, dem Vater ZEUS kritiklos treuergebener Kollege gegenüber. — Daher wohl auch der Diebstahl, denn freiwillig und ohne Rücksprache mit dem Vater hätte HEPHAISTOS das Feuer der Technik nie und nimmer aus der Hand gegeben.

¹Harald Hauptmann, Mehmet Oezdoğan: Die Neolithische Revolution in Anatolien. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Die ältesten Monumente der Menschheit. Vor 12.000 Jahren in Anatolien, Begleitbuch zur Ausstellung im Badischen Landesmuseum vom 20. Januar bis zum 17. Juni 2007; Stuttgart 2007. S. 26–36. Zit. v. S. 35.

Minutiös bringt der Mythos die inzwischen auch archäologisch nachvollziehbare Entwicklung zur Darstellung:

Es geht um den Anbruch einer völlig neuen Zeit, den gänzlich neuartigen Zeitgeist einer nie dagewesenen revolutionären Epoche, die rund zehntausend Jahre vor unserer Zeitrechnung einsetzt und einen Innovationsprozeß nach sich ziehen wird, der bis in die Gegenwart andauert.

Es geht um die *Neolithische Revolution*, also um das Aufkommen von Töpferei, Sektierigkeit, Ackerbau und Viehzucht, später um Metall, Geld, Städte, Schrift und Kunst, und schließlich um die vielen Verwerfungen in diesem Prozeß.

Es geht um Reichtum, Macht, Politik und Religion, das Aufkommen von Gerichtsgöttern, Städte, Staaten und nicht zuletzt um Philosophie und Wissenschaft.

Und zu alledem bietet der Mythos vom PROMETHEUS die Allegorie der Zivilisation. Dabei ist es von außerordentlicher Bedeutung, was sich alles im Zuge dieser Genese verändert:

- Eine *Soziogenese*, in deren Verlauf sich die Strukturen der Lebens- und Arbeitswelten immer weiter ausdifferenzieren.
- Eine *Theogenese*, in der sich die Götter dem urbanen Leben anverwandeln.
- Eine *Psychogenese*, in deren Verlauf sich die Innenwelt immer weiter ausdifferenziert.

Allerdings kommt erst Philosophiehistoriker JOHANN JAKOB BRUCKER im 18. Jhdt. in seinem vielgelesenen Werk über Geschichte der Philosophie auf diese Deutung, in der *Promethie* eine *Allegorie des Fortschritts* zu sehen.

Als Grund, warum er glaubt, in seiner Philosophiegeschichte explizit darüber sprechen zu müssen, gibt BRUCKER an, es werde

behauptet, PROMETHEUS sei der *erste Erfinder aller guten Künste und Wissenschaften, und folglich auch der Philosophie bey den Grif[e]chen*. — Man sei sich noch nicht einig, wer PROMETHEUS war:

*Einige behaupten gar, es seye nie kein Mensch in der Welt gewesen, der also geheißten, sondern die Alten hätten dadurch den menschlichen Verstand, Klugheit und Vorsichtigkeit verstanden, welche Gott den Menschen gegeben, die zum menschlichen Leben nöthige Wissenschaft zu erfinden.*¹

BRUCKER konstatiert schließlich, alle dieser Gestalt beigelegten Geschichten würden sich ergeben aus dem, was PROMETHEUS für die Griechen getan habe, indem *er ihre wilde und rauhe Sitten gebessert, und ihre Gemüther zahm gemacht und cultiviert habe*.²

Diese Deutung kommt der Allegorie bereits sehr nahe. Endlich wird das Augenmerk darauf gelegt, was denn die neue Technik, die neue Lebensweise und die damit aufkommende Zivilisation sonst noch so alles mit sich bringt. Im Fortgang der Geschichte entsenden die Götter schließlich PANDORA, und da ist es die Frage, was denn die allseits so reichlich Beschenkte nicht nur an Gütern sondern eben auch an Übeln in die Welt gebracht hat.

Epimetheus: Bruder Nachbedacht

Sie werden sich gewiß allmählich fragen, wo bleibt eigentlich EPI-METHEUS? — Nun, es ist nicht einfach, diese Figur einzuführen. Sein Image erscheint derart heillos, daß man glaubt, schnell fertig

¹Johann Jacob Brucker: Kurtze Frage aus der Philosophischen Historie. Ulm 1731–1736. S. 227–229. Zit. n.: Hans Blumenberg: Arbeit am Mythos; Frankfurt am Main 1996. S. 410.

²Ebd.

zu sein mit dem unbedarften Bruder des PROMETHEUS. Dieser steht um so schillernder da, je mehr der Bruder für alles, was schief geht, verantwortlich gemacht werden kann.

Im Verhältnis der ungleichen Brüder vollführt dieser Mythos eine großangelegte Umschuldungsaktion: Die Verantwortung für Wohl und Wehe der Menschheit überläßt ZEUS dem PROMETHEUS, von diesem wird sie an den Bruder EPIMETHEUS weiter gereicht, bis schlußendlich alles dem Menschen selbst überantwortet wird.

Die allegorische Figur des PROMETHEUS wird eingeführt zur Entlastung der Götter, was Fragen der Verantwortung für den real existierenden Zustand einer Menschenwelt anbelangt, die sich längst im Prozeß der Zivilisation befindet. Von Stund waren nur noch die beiden Titanenbrüder allein zuständig für eine Menschheit, von der ZEUS noch nie sonderlich viel hielt, doch wohl, weil er bereits ahnte, daß sie ihm bald über den Kopf wachsen würde.

Die Entwicklung geht mit großen Krisen einher. Der Fortschrittsprozeß bricht offenbar immer wieder in sich zusammen, was nur



Abb. 19: GUSTAVE MOREAU:
Prometheus. 1868, Paris. — Quelle:
Public Domain via [Wikimedia](#).

zu sehr verdeutlicht, daß die Beherrschung der *Technik* allein ganz gewiß nicht genügt. — So kommt es zu der aberwitzigen Szene, in der auf Geheiß des ZEUS der Gott der Technik, HEPHAISTOS, seinen Kollegen, den Gott des Fortschritts unter aufrichtigem Bedauern an den Felsen im Kaukasus anschmieden muß. — Nur noch entfernt sichtbar, aber nicht mehr erreichbar, sollte PROMETHEUS als Geist des Fortschritts den Menschen auf Dauer entfremdet werden.

Also sandte ZEUS tagtäglich seinen Blitzadler, um die Leber des Gottes der Zivilisation immer wieder abweiden zu lassen. Die allegorische Deutung dieser grausigen Maßnahme wird möglich, sobald man die seinerzeit vorherrschende Anschauung über Physiologie unterstellt: Demzufolge wird in der Leber das Blut produziert, darauf zunächst in der Milz gereinigt, um vom Herzen zu den Organen gepumpt und sodann dort wie Treibstoff verbraucht zu werden.

Der ZEUS-Adler wäre demnach eine Allegorie für eine lange Phase der Agonie im Prozeß der Zivilisation. Der *Fortschritt* dürfte seinerzeit über lange Zeiträume hinweg zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel an Lebensenergie gehabt haben. Man hatte also die Technik vor Augen und beherrschte sie sehr wohl, konnte aber dennoch nichts damit anfangen, weil die Umstände in der Kultur nicht danach waren. — *Technik* braucht eben eine organisatorische Hülle, wie der Cottbusser Technikphilosoph KLAUS KORNWACHS betont.

Was von der Paradiesschlange in Aussicht gestellt worden war, was LUZIFER bereits angeregt hatte, daß man sich Götter wirklich zum Vorbild nehmen solle — um sich an ihnen zu messen, um es alsbald ihnen gleichtun zu wollen, das betritt nunmehr, ausgestattet mit List, unbändigem Rebellentum und titanischer Leidenschaft die Bühne der Weltgeschichte mit dem soeben initiierten Prozeß der Zivilisation.

Mitunter scheint es, als wäre PROMETHEUS nur zu gern gefragt worden, ob er sich der Verantwortung eines so hohen Amtes wie dem des ZEUS gewachsen fühle. Er hätte womöglich geantwortet, daß er in großem Respekt vor der Leistung des Göttervaters und aus echt empfundenem Verantwortungsbewußtsein sich gleichwohl der großen Herausforderung stellen würde — wenn er nur gefragt worden wäre. Es hat aber niemand danach gefragt.

Der Grund ist der Bruder des PROMETHEUS, der nicht nur die schlechtere, sondern die andere Seite des *Fortschritts* ausmacht: EPIMETHEUS steht allegorisch für das, was man nicht gerne sieht, schon gar nicht im Vorfeld vielversprechender Innovationen. Immer wieder wird schön- oder auch weggeredet, was es mit den Schatten auf sich hat, die jedes neue Licht wirft.

Promethie und *Epimethie* gehören zusammen wie zwei Seiten derselben Medaille. Bei notorischer Himmelsstürmerei werden die Schattenseiten der Hoffnung nicht wirklich in Erwägung gezogen, es geht aber um den Unterschied zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Die Versprechen im Vorfeld von Innovationen sind nicht selten aberwitzig: So wurde vor wenigen Jahrzehnten noch ernsthaft geworben für *Kernenergie* mit der Aussicht, dann würden die Stromzähler abgeschafft. Allen Ernstes wurde Freistrom für alle versprochen. — Aber erstens kommt es anders, zweitens als man denkt, und dafür steht EPIMETHEUS.

Man sollte es sich daher nicht ganz so einfach machen mit der angeblichen Dummheit des Bruders dieses so hoch vergötterten Fortschrittsheiligen. Beide Brüder gehören zusammen, sie sind die Allegorie unserer Naivität, immer wieder auf überzogene Erwartungen zu setzen. Erst sind Illusionen am Werk, dann folgen Ernüchterung und Ent-Täuschung. — Der *Fortschritt* ist ein zweischneidiges Schwert.

Was JEAN JACQUES ROUSSEAU so unerbittlich beklagt, wurde mit diesem Mythos sehr viel früher bereits umfassend vor Augen

geführt. Man hätte es wissen und einsehen können, aber die Rezeptionsgeschichte zeigt, wie sehr immer nur die eine Seite gesehen wird und nicht zugleich auch die andere.

PROMETHEUS und EPIMETHEUS sind die beiden Seiten des Fortschritts, die Allegorie für das Phänomen jeder Zivilisation, daß es am Ende immer anders kommt. Erst wenn sich nach der *Promethie* allmählich die *Epimethie* abzuzeichnen beginnt mit allen Folgen und Nebenwirkungen, an die man immer erst hinterher denkt, dann wird sich zeigen, daß der technische und der humane Fortschritt oft keine gemeinsame Sache machen.

Die Arbeit am Mythos hat sich im Verlauf der Zeiten an beiden Figuren zu schaffen gemacht. Die vormalige Tadellosigkeit des Feuerbringers wurde relativiert — nicht von ungefähr, denn dahinter verbergen sich historisch einschlägige Erfahrungen von katastrophalem Ausmaß. Aber noch immer ist die Figur des angeblich so unterbelichteten EPIMETHEUS nicht dementsprechend aufgewertet worden.

Es genügt eben nicht, im Vorher-Denken hochfliegende Ambitionen zu entwickeln und die allergrößten Risiken im Namen und auf Kosten der Menschheit einzugehen, um sich bei aufkommenden Problemen dann gleich wieder im nächsten Aktionismus zu ergeben: Gut gemeint ist nicht gut gemacht. — Die Unterstellung eines Vater-Sohn-Konfliktes ist daher nicht ganz unbegründet, es wäre ein Motiv für riskanten prometheischen Hyperaktivismus. So ist dann auch immer wieder die Frage aufgeworfen worden, ob der Säulenheilige des Fortschritts nicht besser am Fels im Kaukasus belassen worden wäre.

Wenn PRO-METHEUS dem Namen nach alles *im Voraus bedenkt* und der so minderbemittelte Bruder EPI-METHEUS immer *erst hinterher denkt*, also wenn es zu spät ist — warum sieht der vorausdenkende Feuereiferer nicht besser die Zukunft voraus und begreift die Risiken des eigenen Aktivismus?

Wir sollten auch die Perspektiven des Bruders wahrnehmen. Mögen die Projektplanungen der Macher noch so hochtrabend sein, erst nachdem EPIMETHEUS die Abschlußbilanz eröffnet hat, wird man Näheres wissen: Ob man wieder einmal nur hat sich etwas vormachen lassen. — Während PROMETHEUS als *der Vorausschauende* gilt, hat sein Bruder EPIMETHEUS nämlich stets *das Nachsehen*, sobald die Rechnung gebracht wird. Dieser macht dann auch die *Büchse der Pandora* auf, obwohl PROMETHEUS dringend davon abgeraten hatte, irgendwelche Geschenke der Götter entgegen zu nehmen.

Nach wie vor bietet dieser Mythos interessante Antworten über den *Prozeß der Zivilisation*, und er läßt sich zu weiteren Aussagen bewegen, wenn man ihn nur in Erklärungsnot bringt. Stellen wir daher unsere Fragen, um die Antworten zu erhalten, mit denen wir in unserer Zeit etwas anfangen können: Ist PROMETHEUS nicht einer, der immer wieder einen neuen Plan hat, stets aber scheitert? Einer, der mit besten Absichten größtmögliche Katastrophen nicht nur für sich, sondern auch für die von ihm so geliebten Menschenkinder heraufbeschwört? Wäre es nicht besser, er wäre angekettet geblieben, auf daß ihn in der Tat kein Mensch jemals wieder zu Gesicht bekommt? — Es scheint, als ginge es diesem Helden des Fortschritts ganz im Sinne der 2. Strophe aus der ›Ballade von der Unzulänglichkeit menschlichen Planens‹ aus der *Dreigroschenoper*:

*Ja, mach nur einen Plan
Sei nur ein großes Licht!
Und mach dann noch 'nen zweiten Plan
Geh'n tun sie beide nicht.*¹

¹Bertolt Brecht: Dreigroschenoper. In: Werke. Große komment. Berl. u. Frankf. Ausg. in 30 Bd., hrsg. von W. Hecht, J. Knopf et al.; Berlin, Weimar, Frankfurt am Main 1988–2000. Bd. 11, S. 145.

Abbildungsverzeichnis

- Titelbild: ARTHUR RACKHAM: *Sudden Swarm of Winged Creatures*. In: Nathaniel Hawthorne: A Wonder Book. Illustr. by Arthur Rackham (1922). — Quelle: Public domain via [Wikimedia](#). 1
- 1 ELLY KEMPER: *Der große Pan*. Münster 2010, Acryl auf Papier, 58 x 84 cm. — Quelle: [Elly Kemper](#); Münster. 19
- 2 CAMILLE FLAMMARION: *Die Atmosphäre*. Paris 1888. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#). 35
- 3 CASPAR DAVID FRIEDRICH: *Junotempel in Agrigent*. Um 1828–1830. Öl auf Leinwand, 54 x 72 cm; Museum am Ostwall, Dortmund. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#). 66
- 4 HERBERT JAMES DRAPER: *Odysseus und die Sirenen*. 1909, Öl auf Leinwand, 177 x 213,5 cm. Ferens Art Gallery, Kingston upon Hull, England. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#). 71
- 5 *Steinmännchen als Wegweiser*. — Quelle: Foto von WERUDOLF (Eigenes Werk): Ein einzelnes Steinmännchen im Schotterbett des Rißbaches bei Voderriß, via [Wikimedia](#), unter [GNU-Lizenz](#) für freie Dokumentation. 79
- 6 *Die ›Hermes‹ als Wegmarke: Hermes in Delos*. — Quelle: Foto von BERNARD GAGNON (Eigenes Werk) via [Wikimedia](#), unter [GNU-Lizenz](#) für freie Dokumentation. 81
- 7 PHIDIAS (?): *Hermes der Redner*. Marmor, Rom, Nationalmuseum. Röm. Kopie eines grch. Originals aus dem 5. Jhd. v. u. Z. — Quelle: Foto von MARIE-LAN NGUYEN 2009, via [Wikimedia](#), Lizenz: [Creative Commons, CC-BY-2.5](#). 82
- 8 JEAN ALAUX: *Pandora carried off by Mercury*. 18. oder 19. Jhd. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#). 83
- 9 JOSEF ABEL: *Prometheus, Merkur und die Pandora*. Vor 1818, Dorotheum, Wien. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#). 88
- 10 HENDRICK GOLTZIUS: *Sturz des Phaëton, 1588*. Strasbourg, Cabinet des Estampes et des Dessins; Foto: Mathieu Bertola. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#). 94

- 11 JOHN WILLIAM WATERHOUSE: *Pandora*. 1896, Öl auf Leinwand, 91 x 152 cm. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#). 99
- 12 FERNAND KHNOFF: *Kunst (Die Zärtlichkeit der Sphinx)*. 1896, Öl auf Leinwand, 50 x 150 cm, Brüssel, Musée Royaux des Beaux-Arts. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#). 113
- 13 RAPHAEL: *Das Konzil der Götter*. 1517–1518, Fresco, Villa Farnesina, Rom. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#). 141
- 14 *Der Blick des Ethnologen, zurück gespiegelt auf die ›Wirklichkeit‹*. — Buchtitel: HANS PETER DUERR: *Traumzeit. Über die Grenzen zwischen Zivilisation und Wildnis*; Frankfurt am Main 1978. 163
- 15 JOHANN WOLFGANG VON GOETHE: *Prometheus erwehrt sich des Adlers*. Bleistift, Feder, Tusche, vermutl. erst nach 1787. — Quelle: [Goethezeitportal.de](#). [16.09.13] 187
- 16 EBERHARD WÄCHTER: *Hiob und seine Freunde*. (Zwischen 1797 und 1824), Öl auf Leinwand, 194,6 x 274,5 cm. — Quelle: Public domain via [Wikimedia](#). 191
- 17 REMBRANDT: *Der Engel verhindert die Opferung Isaaks*. 1635, Öl auf Leinwand, 193 x 132 cm, Eremitage, Sankt Petersburg. — Quelle: [Wikimedia](#). 197
- 18 CHRISTIAN GRIEPENKERL: *Prometheus stiehlt das Feuer vom schlafenden Zeus und Ganymed*. 1878, Deckengemälde im Treppenhaus des Augusteum, Oldenburg. — Quelle: Foto von James Steakley via [Wikimedia](#), Lizenz: [Creative Commons, CC-BY-3.0](#). 201
- 19 GUSTAVE MOREAU: *Prometheus*. 1868, Öl auf Leinwand, 205 x 122 cm; Paris, Musée Gustave Moreau. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#). 205

Allen, die für die vorliegende Publikation ihre Bilder zur Verfügung gestellt haben, danke ich für die freundliche Genehmigung zum Abdruck. — Bei aller Sorgfalt ist es in Einzelfällen nicht gelungen, die Quellen exakt zu belegen und die Urheberrechte zweifelsfrei zu klären.

Sollten Sie vermuten, durch diese Publikation — in der Version als Buch oder auch im Internet — würde eines Ihrer Schutzrechte verletzt, setzen Sie sich bitte umgehend per E-Mail unter heinz-ulrich.nennen@t-online.de mit mir in Verbindung, damit zügig Abhilfe geschaffen werden kann.

Literaturverzeichnis

ADORNO, THEODOR W.; HORKHEIMER, MAX

- 2003 *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. In: Ges. Schriften, hrsg. von Rolf Tiedemann u. Mitw. von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz, Band 3, Frankfurt am Main 2003.

AISCHYLOS

- 1958 *Der gefesselte Prometheus*. In: Griechische Tragiker: Aischylos, Sophokles, Euripides. Hrsg. v. Wolf Hartmut Friedrich, übers. v. J. G. Droysen (Aischylos), K. W. F. Solger (Sophokles), J. A. Hartung (Euripides), München.

BADISCHES LANDESMUSEUM KARLSRUHE (HRSG.)

- 2007 *Die ältesten Monumente der Menschheit. Vor 12.000 Jahren in Anatolien*. Begleitbuch zur Ausstellung im Badischen Landesmuseum vom 20. Januar bis zum 17. Juni 2007; Stuttgart.

BAKUNIN, MICHAIL

- 1919 *Gott und der Staat*. Dieu et l'Etat. Genf 1882; übers. von Max Nettlau; Leipzig 1919.

BIRNBACHER, DIETER

- 2006 *Bioethik zwischen Natur und Interesse*. Mit einer Einleitung von Andreas Kuhlmann; Frankfurt am Main.

BLUMENBERG, HANS

- 1974 *Säkularisierung und Selbstbehauptung*. Erw. u. überarb. Neuausg. v. › Die Legitimität der Neuzeit ‹; Erster und zweiter Teil; Frankfurt.
 1988 *Die Legitimität der Neuzeit*. Erneuerte Ausgabe; Frankfurt am Main.
 1989 *Höhlenausgänge*. Frankfurt am Main.
 1990 *Arbeit am Mythos*. Frankfurt am Main.
 1997 *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*. Frankfurt am Main.

BORNSCHEUER, LOTHAR

1974 *Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft*. Frankfurt am Main.

BRECHT, BERTOLT

2000 *Werke. Große komment. Berliner u. Frankf. Ausg. in 30 Bänden*. Hrsg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlef Müller; Berlin, Weimar, Frankfurt am Main.

BRODERSEN, KAI

1999 *Große Gestalten der griechischen Antike. 58 historische Portraits von Homer bis Kleopatra*. München.

BRUCKER, JOHANN JACOB

1731f *Kurtze Frage aus der Philosophischen Historie*. Ulm 1731–1736.

CAPELLE, WILHELM

1935 *Die Vorsokratiker. Die Fragmente und Quellenberichte*. Übers. u. eingel. v. W. Capelle; Leipzig.

CHILDE, GORDON

o.J. Stufen der Kultur. Von der Urzeit zur Antike; Stuttgart, Zürich, Salzburg.

o.J. The Urban Revolution. In: *Town Planning Review* 21 (1) S. 3–17.

DRESSLER, JAN

2010 *Philosophie vs. Religion? Die Asebie-Verfahren gegen Anaxagoras, Protagoras und Sokrates im Athen des fünften Jahrhunderts v. Chr.* Norderstedt.

DUERR, HANS PETER (HRSG.)

1978 *Traumzeit. Über die Grenzen zwischen Zivilisation und Wildnis*. Frankfurt am Main.

1981 *Der Wissenschaftler und das Irrationale*. Drei Bände; Frankfurt am Main.

DÜLL, RUPERT; NEUMAIER, OTTO; ZECHA, GERHARD (HRSG.)

2000 *Das Spiel mit der Antike. Zwischen Antikensehnsucht und Alltagsrealität*. Festschr. z. 85. Geb. v. Ruppert Düll, (Arianna, Bd. 1); Möhnesee.

ELIAS, NORBERT

1969 *Die höfische Gesellschaft*. Neuwied, Berlin.

- 1969 *Über den Prozeß der Zivilisation*. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zwei Bde.; 2. Aufl., Bern, München.
- FEUERBACH, LUDWIG
- 1956 *Das Wesen des Christentums*. Ausgabe in zwei Bänden. Hrsg. v. Werner Schuffenhauer, Berlin.
- FOERSTER, HEINZ VON
- 1985 *Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*. Braunschweig, Wiesbaden.
- FRAZER, JAMES GEORG
- 1890 *The golden bough*. Zwei Bde.; London.
- FREUD, SIGMUND
- 1907 *Der Wahn und die Träume in W. Jensens »Gradiva«*. In: Schriften zur angewandten Seelenkunde; Wien, Leipzig.
- 1948 *Totem und Tabu*. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. Gesammelte Werke. Bd. 9; London.
- 1974 *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Studienausgabe Bd. 1, 5. Aufl., Frankfurt am Main.
- GADAMER, HANS-GEORG
- 1967 *Prometheus und die Tragödie der Kultur (zuerst 1946)*. In: Kleine Schriften II; Tübingen. S. 64–74.
- GILGAMESH EPOS
- 2014 *Übertragung und Neudichtung von Raoul Schrott*. Mit einem wiss. Anhang v. Robert Rollinger u. Manfred Schretter; 5. Aufl., Frankfurt am Main.
- GLASERFELD, ERNST VON
- 1996 *Der Radikale Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme*. Frankfurt am Main.
- GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON
- 1827 *Gedichte*. (Ausgabe letzter Hand, 1827). In: Berl. Ausg. Hrsg. von Siegfried Seidel; Berlin 1960ff.
- 1949 *Die Farbenlehre*. In: Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. 28. August 1949. Hrsg. v. Ernst Beutler; Zürich 1948ff.
- 1982f *Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, mit Kommentar und Registern*. Hrsg. von Erich Trunz. München.

GRAETZ, HEINRICH

- 1902 *Geschichte der Juden. Von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.* Leipzig.

GRIMM

- 1977 *Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm.* München.

HAUPTMANN, HARALD; OEZDOĞAN, MEHMET

- 2007 *Die Neolithische Revolution in Anatolien.* In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): *Die ältesten Monumente der Menschheit. Vor 12.000 Jahren in Anatolien, Begleitbuch zur Ausstellung im Badischen Landesmuseum vom 20. Januar bis zum 17. Juni 2007;* Stuttgart 2007. S. 26–36.

HEDERICH, BENJAMIN

- 1770 *Gründliches mythologisches Lexikon.* Leipzig.

HEGEL, GEORG WILHELM FRIEDRICH

- 1970 *Phänomenologie des Geistes.* In: Werke. Hrsg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel; Frankfurt am Main 1970. Bd. 3.
1970 *Werke.* Hrsg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel; Frankfurt am Main 1970.

HEINE, HEINRICH

- 1972 *Werke und Briefe in zehn Bänden.* Hrsg. von Hans Kaufmann, 2. Auflage, Berlin und Weimar.

HESIOD

- o.J.* *Sämtl. Werke.* Übers. v. Thassilo v. Scheffer; hrsg. v. E. G. Schmidt; Leipzig.
1994 *Werke in einem Band.* A. d. Grch. von Luise und Klaus Hallof. Berlin, Weimar.

HOMER

- 1976 *Werke in zwei Bänden. Aus dem Griechischen übersetzt von Dietrich Ebener.* 2. Auflage; Berlin, Weimar.

HORAZ

- 1993 *Sämtliche Werke.* Hrsg. v. Hans Färber, (Sammlung Tusculum); 10. Aufl., München.

JAPP, UWE

- 2005 *Generische Formen. Goethes ›Festspiel‹ Pandora (07.11.2005)*. In: [Goethezeitportal](#). [09.09.12].

JONAS, HANS

- 1979 *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt am Main.
- 1987 *Hoffnung wächst aus Verantwortung für die Welt. Technik, Freiheit und Pflicht*: Rede anl. d. Verl. d. Friedensspr. d. dtsh. Buchhandels, geh. am 11. Okt. 1987 in Frankfurt. Vgl.: *Süddeutsche Ztg.* Nr. 234, v. 12. Okt. 1987. S. 35.

KADROW, SLAWOMIR

- 2011 *Kupferzeitliche Sozialstrukturen*. In: Svend Hansen, Johannes Müller (Hrsg.): *Sozialarchäologische Perspektiven: Gesellschaftlicher Wandel 5000–1500 v. Chr. zwischen Atlantik und Kaukasus*. Internationale Tagung 15.–18. Oktober 2007, Kiel (*Archäologie in Eurasien* 24). Mainz 2011. S. 107–121.

KANT, IMMANUEL

- 1964 *Werke in sechs Bänden*. Bd. VI: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel; Darmstadt.

KAULBACH, FRIEDRICH

- 1990 *Philosophie des Perspektivismus*. 1. Teil: *Wahrheit und Perspektive bei Kant, Hegel und Nietzsche*; Tübingen 1990.

KERÉNYI, KARL

- 1959 *Prometheus. Die menschliche Existenz in griechischer Deutung*. Hamburg.

KOHL, KARL-HEINZ

- 1981 *Entzauberter Blick*. *Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation*; Berlin.

KONERSMANN, RALF

- 1999 *Komödien des Geistes. Historische Semantik als philosophische Bedeutungsgeschichte*. Frankfurt am Main.

KORNWACHS, KLAUS

- 1995 *Das Prinzip der Bedingungserhaltung*. Arbeitspapier, Lehrstuhl für Technikphilosophie, Brandenburgische Technische Universität Cottbus, Cottbus.
- 2012 *Strukturen technologischen Wissens. Analytische Studien zu einer Wissenschaftstheorie der Technik*. Berlin.
- 2013 *Philosophie der Technik*. Eine Einführung; München.

KRANZ, WALTHER

- 1941 *Die Griechische Philosophie. Zugleich eine Einführung in die Philosophie überhaupt*. Leipzig.

LEIBNIZ, GOTTFRIED WILHELM

- 1996 *Theodizee. Das ist, Versuch von der Güte Gottes, Freiheit des Menschen, und vom Ursprunge des Bösen*. Nach der 1744 ersch., m. Zus. u. Anm. v. J. C. Gottsched erg. 4. Ausg., hrsg. v. H. Horstmann; Berlin.

LÉVI-STRAUSS, CLAUDE

- 1972 ›Primitive‹ und ›Zivilisierte‹. *Nach Gesprächen aufgezeichnet von G. Charbonnier*. Übers. v. A. Kuoni u. K. Reinhart; Zürich.

MALINOWSKI, BRONISLAW

- 1975 *Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur (1941)*. In: *Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur*. Übers. v. F. Levi; Frankfurt. S. 45–172.

MANNHEIM, KARL

- 1978 *Ideologie und Utopie*. 6. Aufl., Frankfurt.

MARQUARD, ODO

- 1973 *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie. Aufsätze*. Frankfurt am Main.
- 1981 *Abschied vom Prinzipiellen*. Stuttgart.
- 1983 *homo compensator. Zur Anthropologischen Karriere eines metaphysischen Begriffs*. In: *Der Mensch und die Wissenschaften vom Menschen*. Die Beitr. d. XII. Dtsch. Kongr. f. Phil. in Innsbruck v. 29. Sept. bis 3. Okt. 1981. Bd. I.: *Anthropologie der Gegenwart*; hrsg. v. G. Frey u. J. Zelger; Innsbruck.
- 1996 *Entlastungen. Theodizeemotive in der neuzeitlichen Philosophie*. In: *Ders.: Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien*; Stuttgart. S. 11–32.

- 2000 *Philosophie des Stattdessen. Studien.* Stuttgart.
- 2003 *Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays.* Stuttgart.
- MARX, KARL
- 1956 *Thesen über Feuerbach.* In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Bd. 3. Hrsg. v. Inst. f. Marxismus–Leninismus b. ZK der SED; Berlin 1956.
- 1986 *Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie.* Vorrede. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke Ergänzungsband, Erster Teil, Berlin.
- MEISTER, MARTIN
- 2008 *Am Anfang waren die Tempel.* In: Geo. Nr. 1/2008, S. 146–176.
- MEYER, MARTIN F.
- 1994 *Philosophie als Mekkunst. Platons epistemologische Handlungstheorie.* Münster, New York.
- MITTELSTRASS, JÜRGEN
- 1989 *Der Flug der Eule. Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie.* Frankfurt am Main.
- 1992 *Leonardo–Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung.* Frankfurt.
- 2007 *Die Geisteswissenschaften, der naturwissenschaftlich–technische Fortschritt und die Zukunft der Universität.* Internationale Walter Benjamin Gesellschaft. [09.06.07; 23:00.]
- MOSZKOWSKI, ALEXANDER
- 2012 *Von Genies und Kamelen. Ansprache des Verfassers: »Lies!«.* Leipzig 1926, (Tredition Classics, Nachdr., Projekt Gutenberg) Hamburg 2012.
- MÜLLER–BECK, HANSJÜRGEN
- 1983 *Die späte Mittelsteinzeit.* In: Ders. (Hrsg.): *Urgeschichte in Baden–Württemberg;* Stuttgart. S. 393–404.
- MÜLLER–KARPE, HERMANN
- 1976 *Geschichte der Steinzeit.* 2. durchges. u. erg. Aufl. München.
- MUMFORD, LEWIS
- 1979 *Die Stadt. Geschichte und Ausblick.* 2 Bde., München.

NENNEN, HEINZ-ULRICH

- 1991 *Ökologie im Diskurs. Studien zu Grundfragen der Anthropologie, Ökologie und zur Ethik der Wissenschaft.* Opladen.

NENNEN, HEINZ-ULRICH; GARBE, DETLEF (HRSG.)

- 1996 *Das Expertendilemma. Zur Rolle wissenschaftlicher Gutachter in der öffentlichen Meinungsbildung.* Heidelberg, New York.

NENNEN, HEINZ-ULRICH

- 1996 *Wissenschaft im Widerstreit. Eine Metakritik im Diskurs zum »Expertendilemma«.* In: Heinz-Ulrich Nennen, Detlef Garbe (Hrsg.): *Das Expertendilemma.* A. a. O. Heidelberg, New York. S. 143–179.
- 1999 *Zur Bewertung potentieller Technikfolgen im Diskurs »Energie und Ethik«.* In: Heinz-Ulrich Nennen, Georg Hörning (Hrsg.): *Energie und Ethik.* A. a. O. Frankfurt, New York. S. 19–43.
- 2000 *Desiderat Diskurs.* In: Thomas von Schell, Rüdiger Seltz (Hrsg.): *Inszenierungen zur Gentechnik. Konflikte, Kommunikation und Kommerz;* Wiesbaden. S. 76–102.
- 2000 *Zur Revision des Bacon-Projektes. Technikbewertung als öffentliche Angelegenheit.* In: Heinz-Ulrich Nennen (Hrsg.): *Diskurs. Begriff und Realisierung;* Würzburg. S. 305–361.
- 2003 *Philosophie in Echtzeit. Die Sloterdijk-Debatte: Chronik einer Inszenierung. Über Metaphernfolgenabschätzung, die Kunst des Zuschauers und die Pathologie der Diskurse.* Würzburg 2003.
- 2004 *Im Spiegel des Protagoras. Der Mensch als Maß? — Nicht wirklich.* In: Otto Neumaier (Hrsg.): »Ist der Mensch das Maß aller Dinge?« Beiträge zur Aktualität des Protagoras; (Arianna. Wunschbilder der Antike. Hrsg. v. Siegrid Düll u. Otto Neumaier; Bd. 4) Paderborn 2004. S. 17–35.
- 2005 *Die Metapher vom Gleichgewicht. Ideale der Ordnung in der Kritik.* In: Otto Neumaier, Clemens Sedmak, Michael Zichy (Hrsg.): *Gerechtigkeit: Auf der Suche nach einem Gleichgewicht;* Frankfurt, Lancaster 2005. S. 337–354.
- 2018 *Die Urbanisierung der Seele. Über Zivilisation und Wildnis, (ZEITGEISTER 2).* Hamburg.
- 2019 *Pandora: Das schöne Übel. Über die dunklen Seiten der Vernunft, (ZEITGEISTER 3).* Hamburg.

- 2019 *Die Masken der Götter. Anthropologie der modernen Welt.*, (ZEITGEISTER 4). Hamburg.
- 2019 *Das erschöpfte Selbst. Erläuterungen zur Psychogenese*, (ZEITGEISTER 5). Hamburg.
- 2019 *Empathie. »Aufmerksamkeit« zwischen Attitüde, Anspruch und Wirklichkeit*, (ZEITGEISTER 6). Hamburg.
- 2019 *Hinter den Kulissen. Einblicke und Seitenblicke*, (ZEITGEISTER 7). Hamburg.

NEUMAIER, OTTO

- 2000 *Aufklärung und Verzauberung. Philosophische Fragmente. In: Siegrid Düll, Otto Neumaier, Gerhard Zecha (Hrsg.): Das Spiel mit der Antike. Zwischen Antikensehnsucht und Alltagsrealität; Festschr. z. 85. Geb. v. Ruppert Düll, (Arianna; Bd. 1). Möhnesee 2000. S. 41–62.*

NIEDERMANN, JOSEPH

- 1941 *Kultur. Werden und Wandlungen des Begriffs und seiner Ersatzbegriffe von Cicero bis Herder* (Biblioteca dell' Archivum Romanicum, Serie I: Storia–Letteratura–Paleografia. Vol. 28°); Firenze.

NIETZSCHE, FRIEDRICH

- 1954 *Werke in drei Bänden*. Hrsg. v. Karl Schlechta, München.

OTTO, RUDOLF

- 1917 *Das Heilige*. München.
- 1932 *Das Gefühl des Überweltlichen (Sensus Numinis)*. Aufsätze das Numinose betreffend; 5./6. Aufl., München.

OVID

- 1993 *Liebeskunst*. Zit. n.: Lambertus Okken: Kommentar zur Artusepik Hartmanns von Aue. (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, Bd. 103); Amsterdam — Atlanta, GA 1993.
- 1997 *Metamorphosen*. Aus d. Lat. v. Erich Rösch. Mit e. Einf. v. Niklas Holzberg; vollst. Ausg., München.

PANOFSKY, DORA U. ERWIN

- 1992 *Die Büchse der Pandora. Bedeutungswandel eines mythischen Symbols*. Frankfurt, Paris.

PARZINGER, HERMANN

- 2014 *Die Kinder des Prometheus. Eine Geschichte der Menschheit vor der Erfindung der Schrift.* München.

PLATON

- 1990 *Werke in acht Bänden. Grch. u. Dtsch. Übers. v. F. Schleiermacher.* Darmstadt.

PLESSNER, HELMUTH

- 1975 *Die Stufen des Organischen und der Mensch (1927).* Berlin, New York.
- 1980 *Anthropologie der Sinne (1970).* In: Ges. Schr. Bd. III: Anthropologie der Sinne; hrsg. v. G. Dux, O. Marquard u. E. Ströker; Frankfurt. S. 317–394.
- 1981 *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus.* In: Ges. Schr., Frankfurt am Main. Bd. V.
- 1981 *Macht und menschliche Natur. Ein Versuch zur Anthropologie der geschichtlichen Weltansicht (1931).* In: Ges. Schr. Bd. V: Macht und Menschliche Natur; hrsg. v. G. Dux, O. Marquard u. E. Ströker; Frankfurt. S. 135–234.

PLOTIN

- 1878f *Die Enneaden.* Übers. v. Hermann Friedrich Müller. 2 Bände, Berlin.

POLENZ, PETER

- 1994 *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart: 17. und 18. Jahrhundert.* 2 Bde.; Berlin, New York.

PROTAGORAS

- 1935 *Fragment 18.* In: Die Vorsokratiker. Die Fragmente und Quellenberichte. Übers. u. eingel. v. W. Capelle; Leipzig.

PREUSSER, HEINZ-PETER U. A. (HRSG.)

- 2012 *Pandora. Zur mythischen Genealogie der Frau.* Heidelberg.

REICHHOLF, JOSEF H.

- 2010 *Warum die Menschen seßhaft wurden. Das größte Rätsel unserer Geschichte.* 2. Aufl., Frankfurt am Main.

RIEDEL, VOLKER

- 2012 *Pandora bei Hesiod, Goethe und Hacks*. In: Heinz-Peter Preusser, u. a. (Hrsg.): *Pandora. Zur mythischen Genealogie der Frau*; Heidelberg.

RITTER, JOACHIM

- 1980 *Die Aufgabe der Geisteswissenschaften in der modernen Welt*. In: Ders.: *Subjektivität. Sechs Aufsätze*; Frankfurt am Main. S. 105–163.
- 1980 *Landschaft (1963)*. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. In: *Subjektivität. Sechs Aufsätze*. Frankfurt. S. 141–163.
- 1980 *Über den Sinn und die Grenze der Lehre vom Menschen (1933)*. In: *Subjektivität. Sechs Aufsätze*; Frankfurt. S. 36–61.

RITTER, JOACHIM; GRÜNDER, KONRAD (HRSG.)

- 1995 *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel.

ROTHACKER, ERICH

- 1975 *Philosophische Anthropologie*. 4. Aufl., Bonn.

ROUSSEAU, JEAN-JACQUES

- 1990 *Diskurs über die Ungleichheit*. Übers. u. erl. von H. Meier; Paderborn u. a..

SAHLINS, MARSHALL

- 1981 *Kultur und praktische Vernunft*. Übers. von B. Luchesi; Frankfurt.

SCHELER, MAX

- 1983 *Die Stellung des Menschen im Kosmos*. 10. Aufl., Bern, München.

SCHELLING, FRIEDRICH WILHELM JOSEPH

- 1856 *Philosophie der Mythologie*. Stuttgart.
- 1979 *Schriften zur geschichtlichen Philosophie, 1821–1854*. In: Schelling Werke, hrsg. von Manfred Schröter; München.

SCHILLER, FRIEDRICH

- 1962 *Sämtliche Werke*. Bd. 1–5, 3. Aufl., München.

SCHMIDT, KLAUS

- 2006 *Die eiszeitlichen Jäger Eurasiens bauten die ersten Tempel. Interview mit Hans Wagner.* In: Eurasisches Magazin. EM 04-06, 30.04.2006.
- 2007 *Sie bauten die ersten Tempel. Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger. Die archäologische Entdeckung am Göbekli Tepe.* München 2006, 3., erw. und aktual. Auflage 2007.

SCHMIDT, SIEGFRIED J.

- 1998 *Die Zähmung des Blicks. Konstruktivismus – Empirie – Wissenschaft.* Frankfurt am Main.

SCHÖNPFLUG, WOLFGANG

- 2004 *Geschichte und Systematik der Psychologie: Ein Lehrbuch für das Grundstudium.* 2. überarb. Aufl., Basel.

SCHOTT, SIEGFRIED

- 1945 *Mythe und Mythenbildung im alten Ägypten.* (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens. Bd. 15); Leipzig.

SCHROTT, RAOUL

- 2014 *Gilgamesh Epos. Übertragung und Neudichtung von Raoul Schrott.* Mit einem wiss. Anhang v. Robert Rollinger u. Manfred Schretter; 5. Aufl., Frankfurt am Main.

SCHÜTT, HANS-PETER

- 2011 *Rationalität — was sonst?* In: Ulrich Arnswald, Hans-Peter Schütt (Hrsg.): *Rationalität und Irrationalität in den Wissenschaften.* Hans Albert zum 90. Geburtstag; Wiesbaden. S. 11–16.
- 2013 *An Uwe Japp. Reminiszenzen — nicht frei von Melancholie.* In: *Journal of New Frontiers in Spatial Concepts.* KIT Scientific Publishing, Volume 5(2013). S. 68–71. [PDF via uvka.de](https://uvka.de/08.10.13/) [08.10.13].

SCHWAB, GUSTAV

- 1880 *Der Reiter und der Bodensee.* In: *Gedichte.* Gesamtausgabe; Leipzig, um 1880.

SCHWEMMER, OSWALD

- 1980 *Philosophie der Praxis. Versuch zur Grundlegung einer Lehre vom moralischen Argumentieren.* Frankfurt am Main.
- 1990 *Die Philosophie und die Wissenschaften. Zur Kritik einer Abgrenzung.* Frankfurt am Main.

- 1997 *Die kulturelle Existenz des Menschen*. Berlin.
- SEDLÁČEK, TOMÁŠ
- 2012 *Die Ökonomie von Gut und Böse*. A. d. amerik. Engl. von Ingrid Proß-Gill. München.
- SERVICE, ELMAN R.
- 1977 *Ursprünge des Staates und der Zivilisation*. Der Prozeß der kulturellen Evolution. Übers. v. H. Fliessbach; Frankfurt.
- SLOTERDIJK, PETER
- 1999 *Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zum Brief über den Humanismus*. Veröffentlichung via Internet durch den Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 10.9.1999.
- SLOTERDIJK, PETER; HEINRICHS, HANS-JÜRGEN
- 2000 *Die Sonne und der Tod. Über mentale Gitterstäbe, Erregungslogik und Posthumanismus sowie über die Unheimlichkeit des Menschen bei sich selbst*. In: *Lettre International*; Heft 48, I. Vj. 2000. S. 32–47.
- 2001 *Die Sonne und der Tod. Dialogische Untersuchungen*. Frankfurt am Main 2001. Darin: *Die Sonne und der Tod. Die Menschenpark-Rede und ihre Folgen*. S. 46–135.
- SONNTAG, SUSAN
- 1980 *Gegen Interpretation*. In: *Dies.: Kunst und Antikunst. 24 literarische Analysen*; Deutsch von Mark W. Rien. München.
- 1982 *Against Interpretation — Anmerkungen zu Camp*. Frankfurt am Main.
- STRAHM, CHRISTIAN
- 2006 *Metall verändert die Welt: Die Kupferzeit*. In: *Die Zeit. Welt- und Kulturgeschichte*. 20 Bde.
- 2014 *NSA — Die Paradoxie der Überwachungsdemokratie*. In: [Deutschlandfunk: Essay und Diskurs, 29. Juni 2014](#) [06.10.14].
- TOCQUEVILLE, ALEXIS DE
- 1962 *Über die Demokratie in Amerika*. Hrsg. v. J. P. Mayer. Aus d. Franz. neu übertr. von Hans Zbinden. Zwei Bände. Stuttgart.
- TÖNNIES, FERDINAND
- 2005 *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt.

VICO, GIAMBATTISTA

- 1924 *Die Neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker.*
Übers. v. E. Auerbach; München.

WEBER, MAX WEBER

- 1919 *Wissenschaft als Beruf.* In: Ders.: Soziologie, Universalgeschichtliche Analyse, Politik; Stuttgart 1919. Zit. v. S. 330.
1947 *Religionssoziologie.* In: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. 1; 4. Aufl. Tübingen.
1968 *Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft.* In: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre; hrsg. v. J. Winckelmann; 3. erw. u. verb. Aufl., Tübingen. S. 475–488.

WHITE, HAYDEN V.

- 1991 *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa.* Aus d. Amerik. von Peter Kohlhaas; Frankfurt am Main.

WIELAND, WOLFGANG

- 1982 *Platon und die Formen des Wissens.* Göttingen.
1995 *Das Individuum und seine Identifizierung in der Welt der Kontingenzenz.* In: Thomas Sören Hoffmann, Stefan Majetschak (Hrsg.): Denken der Individualität. Festschrift für Josef Simon zum 65. Geburtstag; (Sonderdruck) Berlin, New York 1995. S. 4–25.

WITTGENSTEIN, LUDWIG

- 1967 *Philosophische Untersuchungen.* Frankfurt am Main.

ZECHA, GERHARD

- 2000 *Das Spiel mit der Antike wird ernst: Ist der Mensch wirklich das Maß aller Dinge?* In: Siegrid Düll, Otto Neumaier, Gerhard Zecha (Hrsg.): Das Spiel mit der Antike. Zwischen Antikensehnsucht und Alltagsrealität; Festschr. z. 85. Geb. v. Ruppert Düll, (Arianna); Bd. 1). Möhnesee 2000. S. 19–39.

Namensverzeichnis

- ABEL, JOSEF, 87, 88
 ABRAHAM, 192, 197
 AISCHYLOS, 181, 183
 ALAUX, JEAN, 83
 ALKIBIADES, 77
 ANAXARCH, 34
 APOLLON, 65
 APULEIUS, 141
 ARISTOTELES, 65, 153, 154
 ATHENE, 100, 186

 BAAL, 92
 BAKUNIN, MICHAIL, 151
 BAUER, BRUNO, 181
 BIRNBACHER, DIETER, 91, 92
 BLANQUI, LOUIS-AUGUSTE, 151
 BLUMENBERG, HANS, 43, 80, 154, 157, 160, 174, 177, 178
 BORNSCHEUER, LOTHAR, 153
 BRECHT, BERTOLT, 209
 BRODERSEN, KAI, 37
 BRUCKER, JOHANN J., 203, 204

 CAPELLE, WILHELM, 37, 122, 169
 CHILDE, GORDON, 202
 DARWIN, CHARLES, 66

 DELVAUX, PAUL, 163
 DEMETER, 75
 DEMOKRIT, 33
 DONAR, 92
 DRAPER, HERBERT J., 71
 DRESSLER, JAN, 40
 DUERR, HANS PETER, 163, 165, 168

 EPIKUR, 97, 180
 EPIMETHEUS, 108, 179, 200, 204, 205, 207–209
 ERATOSTHENES VON KYRENE, 65

 FEUERBACH, LUDWIG, 75
 FOERSTER, HEINZ VON, 166
 FREUD, SIGMUND, 66
 FRIEDRICH, CAPAR D., 66

 GADAMER, HANS-G., 172
 GAIA, 94
 GANYMED, 201
 GILGAMESCH, 22, 182
 GLASERFELD, ERNST V., 166
 GOETHE, JOHANN W. V., 187–190, 194
 GOLTZIUS, HENDRICK, 94
 GRAETZ, HEINRICH, 192, 194
 GRIEPENKERL, CHRISTIAN, 201

HAUPTMANN, HARALD, 202
 HEGEL, GEORG W. F., 22
 HEINE, HEINRICH, 18
 HELIOS, 93
 HEPHAISTOS, 99, 106, 119,
 140, 183, 200, 202,
 206
 HERMES, 79, 80, 87, 102,
 119–121, 147, 149,
 175, 181
 HESIOD, 90, 98, 105, 122,
 195, 198
 HESTIA, 200
 HIÖB, 190–192, 194
 HOMER, 71

 IBRAHIM, 197
 INDRA, 92
 ISAAK, 197

 JACOBI, FRIEDRICH H., 190
 JAPP, UWE, 58
 JUNG, CARL GUSTAV, 178

 KAIN UND ABEL, 196
 KALLIKLES, 184
 KEMPER, ELLY, 19
 KERÉNYI, KARL, 182
 KHNOPFF, FERNAND, 113
 KOPERNIKUS, NIKOLAUS, 66
 KORNWACHS, KLAUS, 83, 84,
 206
 KRANZ, WALTHER, 75, 146
 KRITIAS, 75

 LEIBNIZ, GOTTFRIED W., 95,
 96

LEUKIP, 33
 LUZIFER, 206

 MARQUARD, ODO, 80, 173
 MARX, KARL, 180, 181
 MEPHISTO, 17
 MEYER, MARTIN F., 152
 MINERVA, 100
 MITTELSTRASS, JÜRGEN, 83,
 84, 173
 MOREAU, GUSTAVE, 205
 MOSZKOWSKI, ALEXANDER,
 38–40

 NENNEN, HEINZ–ULRICH,
 XV, 21, 30, 199
 NEUMAIER, OTTO, 78
 NIETZSCHE, FRIEDRICH, 61,
 66, 187–189

 ODYSSEUS, 69, 73, 179
 ÖDIPUS, 86
 ÖZDOĞAN, MEHMET, 202

 PAN, 17
 PANDORA, 87, 88, 99, 104,
 106, 179, 200, 204
 PANTHEON, 130, 137
 PHAETON, 93, 94
 PHIDIAS, 82
 PLATON, 34, 39, 40, 43, 53,
 57, 62, 63, 68, 72,
 76, 77, 97, 111, 115,
 119, 120, 123, 127,
 147–149, 153, 174,
 185
 PLESSNER, HELMUTH, 138

- POSEIDON, 75
 PRODIKOS VON KEOS, 75
 PROMETHEUS, 46, 87, 88, 97–100, 102–106, 108, 115–117, 119–121, 123, 172, 174, 179–183, 185–190, 194, 196, 200–209
 PROTAGORAS, 31, 34, 37, 40, 49, 51, 53, 57, 59–62, 64, 66, 67, 72–76, 78, 85, 86, 97, 99–103, 109, 111, 115, 116, 119, 120, 126, 137, 138, 146, 147, 149, 154, 157, 160, 169, 174, 175
 PSYCHE, 141
 PYTHAGORAS, 65
 RACKHAM, ARTHUR, IX
 RAPHAEL, 141
 REMBRANDT, 197
 RITTER, JOACHIM, 172
 ROUSSEAU, JEAN-J., 207
 SCHELLING, FRIEDRICH W., 194
 SCHILLER, FRIEDRICH, 16
 SCHMIDT, SIEGFRIED, J., 166
 SCHROTT, RAOUL, 182
 SCHÜTT, HANS-PETER, 58
 SCHWAB, GUSTAV, 166, 167
 SEDLÁČEK, TOMÁČ, 199
 SISYPHOS, 73
 SNOWDEN, EDWARD, 92, 144
 SOKRATES, 34, 40, 53, 54, 57, 62, 74, 75, 77, 119, 120, 137, 154, 184, 185
 SOLON, 96, 158
 SONTAG, SUSAN, 41–43
 SPHINX, 86
 TEUFEL, 17, 191
 TÖNNIES, FERDINAND, 137
 VICO, GIAMBATTISTA, 139
 WÄCHTER, EBERHARD, 191
 WARNA, 187
 WATERHOUSE, JOHN W., 99
 WEBER, MAX, 75, 76, 142
 WIELAND, WOLFGANG, 56, 57
 WITTGENSTEIN, LUDWIG, 27, 161
 XERXES, 38
 ZECHA, GERHARD, 72
 ZEUS, 92, 94, 98, 99, 102, 103, 106, 107, 119–122, 127, 139, 147, 149, 175, 181, 187–189, 196, 198–202, 205–207

ZeitGeister



-
1. Der Mensch als Maß aller Dinge? Über Protagoras, Prometheus und die Büchse der Pandora; (ZEITGEISTER 1), Hamburg 2018.
 2. Die Urbanisierung der Seele. Über Zivilisation und Wildnis; (ZEITGEISTER 2), Hamburg 2018.
 3. Pandora: Das schöne Übel. Über die dunklen Seiten der Vernunft; (ZEITGEISTER 3), Hamburg 2019.
 4. Die Masken der Götter. Anthropologie der modernen Welt; (ZEITGEISTER 4), Hamburg 2019.
 5. Das erschöpfte Selbst. Erläuterungen zur Psychogenese; (ZEITGEISTER 5), Hamburg 2019.
 6. Empathie. »Aufmerksamkeit« zwischen Attitüde, Anspruch und Wirklichkeit; (ZeitGeister 6), Hamburg 2019.
 7. Hinter den Kulissen. Einblicke und Seitenblicke; (ZeitGeister 7), Hamburg 2019.

